

# DER TRAUM

Von Georg Sigmund

Il n'y a rien de si instructif pour  
l'homme éveillé que l'histoire des songes

Es gibt für den aufgeweckten Menschen  
nichts so Lehrreiches als die Geschichte  
der Träume.

Maine de Biran

## Einleitung

Die heutigen Bewertungen des Traumes klaffen nach den äußersten Gegensätzen auseinander. „Träume sind Schäume“ — diese Erledigung des Traumes hat der Mensch der rationalistischen Zeit schnell zur Hand. Das bewußte Ich — so sagt ihm die wissenschaftliche Psychologie der Zeit wie sein eigenes stolzes Selbstbewußtsein — vermag sich Ziele zu setzen, durch Sonderung und Sichtung zielangepaßte von unpassenden Mitteln zu scheiden und durch ausdauerndes Bemühen die gesteckten Ziele zu verwirklichen. Sobald aber das bewußte Ich vom Schlaf entmächtigt ist, treiben die Koblode phantastischer Vorstellungen ihr zügelloses und sinnloses Wesen. Mit diesen so leicht zerflatternden, ineinanderfließenden, sich phantastisch durcheinander mengenden Bildern sich zu befassen — so erklärt man (z.B. Hoche) — hat keinen Wert. Es sind ja doch nichts als zufällige Erinnerungsfetzen aus vergangenem Tageserleben, ein sinnloses Durcheinander, ähnlich der Vorstellungsfucht des Irren — damit vergleicht Fechner tatsächlich den Traum. In diesem vorübergehenden Zustand der Verrücktheit lassen sich höchstens die formalen psychologischen Gesetzmäßigkeiten feststellen, wie die Gesetze der Wort- und Ideenassoziation. Sonst aber scheint es ein unnützes Unterfangen, ja geradezu widersinnig, die im Lichte des wachbewußten Denkens dahinschwindenden Nebelstreifen der Träume in Gesetze einfangen zu wollen. Längst sieht der stolz „aufgeklärte“ Mensch mitleidig lächelnd auf jene Zeit des Aberglaubens herab, da der Mensch noch auf Träume achtete, in ihnen die Weisungen der Gottheit zu erhalten glaubte, danach sein Verhalten in den wichtigsten Belangen des Lebens richtete.

Aber schon hat bei den meisten Menschen der Gegenwart der Glaube, das Leben allein durch die Kraft der selbstherrlichen Ratio bewältigen zu können, ohne auf die Stimmen der Natur, wie sie sich auch im Traume kundgibt, achten zu müssen, arge Stöße erlitten, hat doch die vielfache Erfahrung schwerer Konflikte mit sich und den anderen ihnen deutlich vor Augen geführt, daß der Mensch der rationalen Selbstherrlichkeit im Zeitalter der Technik in die Irre gegangen ist. Bei all dem blendenden Licht, das der berechnende Verstand über das Leben ge-

breitet hat, ist ihm doch die Quelle versiegt, aus der ihm bislang die Kräfte geflossen waren. In dialektischem Umschlagen ist deshalb der heutige Mensch vielfach auf der Flucht vor dem ausdörrenden grellen Lichte der Ratio, um die versiegten Quellen wieder aufzugraben. Wieder horcht man auf die vorher mißachteten Stimmen der eigenen Natur, die aus dem Unbewußten herauf ins Bewußtsein drängen und sich im Traume am unverfälschtesten zu zeigen scheinen. Sie sollen die verlorene Richtung wieder finden helfen. Hatte der Mensch der rationalistischen Lebenstechnik im Traume nichts als belanglose „Schäume“ zu sehen vermocht und hatte dementsprechend auch die Wissenschaft dieser Zeit dem Traume keinen Sinn abgewinnen können, so erinnerte man sich jetzt, daß dem primitiven, aber naturnäheren Menschen der Traum als göttliche Stimme und Botschaft galt, daß der instinktsichere Mensch früherer Zeiten sein ganzes Handeln auf diese Botschaften abstellte, daß selbst hochstehende Kulturvölker dem Traume eine in die Zukunft weisende übermenschliche Bedeutung zusprachen. Auf der Fahrt in die Schächte der eigenen Natur ist somit in den letzten Jahrzehnten der Traum zu einem Gegenstand ungeahnter Wichtigkeit geworden, scheint doch gerade dann, wenn das störende Wachbewußtsein ausgeschaltet ist, die versperrte Tiefe der eigenen Natur sich wieder zu öffnen.

„Es war — schreibt C. G. Jung — unserm Rationalismus vorbehalten, den Traum aus Tagesresten, d. h. aus Brocken zu erklären, welche von der reichbesetzten Tafel unseres Bewußtseins in die Unterwelt hinunterfielen. Der Traum ist nichts anderes als ein Einfall jener allverbindenden dunklen Seele. Was wäre darum natürlicher, wenn wir uns in die endlosen Einzelheiten und Vereinzlungen der Weltoberfläche verirrt haben, als daß wir beim Traum anklopften, um bei ihm jene Gesichtspunkte zu erfragen, welche uns den Grundtatsachen des Menschseins wieder näher rücken könnten? . . . Wenn auch eine ganze Welt aus den Fugen geht, so kann doch jene Allverbundenheit der dunklen Seele nie in Stücke brechen.“<sup>1)</sup>

Diese Wertung des Traumes in der Gegenwart ist eine Erneuerung romantischer Gedanken. Das Unbewußte enthält nach Carus, weil es göttlich ist, eine „Sicherheit, eine Weisheit und Schönheit, zu welcher das Bewußtsein und Freie selbst auf seiner höchsten Höhe in diesem Maße nie ganz gelangen kann. Wo das bewußte Denken schwankt und zweimal vielleicht das Falsche und einmal das Wahre trifft und das Rechte will, da geht das unbewußte Walten der Idee mit größter Entschiedenheit und tiefer, in unserem Sinne, unbewußter Weisheit seinen gang gemessenen Gang und bildet sein Wesen oft dar mit einer Schönheit, die in ihrem ganzen Umfange von dem bewußten Leben nie erfaßt, geschweige denn nachgeahmt werden kann.“<sup>2)</sup>

Sind im wachen Zustand sämtliche Betätigungen der Seele an die leibliche Vermittlung gebunden, so wird im Schlafzustand diese Abhängigkeit völlig verlohnen. Während der körperliche Organismus immer stärker der Uebergewalt der Naturkräfte erliegt, soll die Seele in demselben Maße von den Banden ihrer materiellen Leiblichkeit frei werden. Nun erst sollen sich ihre intensiven Kräfte aufschließen, die während des wachen Lebens als ihr „schlummernder Genius“ im Hintergrund stehen. Die Seele soll im Schlaf zu außergewöhnlichen Zuständen befähigt sein, zur Entrückung aus ihrer äußeren, leiblich vermittelnden Lebenssphäre, zu einer eigentlichen „Ekstase“, die zugleich ein Absinken in ihre eigenen esoterischen Tiefen bedeutet. Gerade die Kehrseite des selbstbewußten Lebens, die „Nachtseite“ des Seelenlebens ermöglicht uns den Abstieg in den tiefen Brunnen, aus welchem der wache Geist unaufhörlich getränkt wird. „Dort tief im Innern lie-

gen somit die geheimnisvollen Wurzeln unseres Geisteslebens, dort ist der eigentliche Herd unserer Empfindungen und Willensakte, dort sind auch die einzelnen Geisteskräfte noch mächtiger, gerade so wie die in ihrem eigenen Schoß schlummernden titanischen Kräfte der Natur, ehe sie von dem ordnenden Verstande des Menschen eingeschränkt und seinen bewußten Zwecken dienbar gemacht werden“.<sup>3)</sup> In diesem nach innen fortgesetzten selbständigen Leben der Seele soll sich einmal der metaphysische Hintergrund ihres Wesens aufschließen, soll sich ihr tiefster ethisch-religiöser Bestand kundtun und sie selbst aufgeschlossenes Organ für höhere göttliche Einflüsse werden.

Es ist die Ueberzeugung großer Dichter und Lebenskenner wie G. Chr. Lichtenberg, Goethe, Hebbel, daß der wahre Mensch, sein echter Charakter, sich aus seinen Träumen erschließen läßt. So sagt Hebbel einmal in seinen Tagebüchern (6. Aug. 1838): „Die menschliche Seele ist doch ein besonderes Wesen, und der Zentralpunkt aller ihrer Geheimnisse ist der Traum“.

Entsprechend diesen Auffassungen, daß im Traume sich das wahre Wesen des Menschen deutlicher als in den Verhüllungen des Tages zeigt, ist in jüngster Zeit dem Traume von der Seelenheilkunde eine bedeutsame Rolle auf dem Heilungswege eingeräumt worden. Es ist ja eine längst anerkannte Tatsache, daß schwere Krankheitserscheinungen in ihrer Verursachung nicht immer auf körperliche Störungen zurückzugehen brauchen, sondern daß seelische Störungen ebenfalls krankmachende Wirkungen haben können. Zugrunde liegt solchen Fehlentwicklungen ein krankmachendes Erlebnis, das nicht selten wegen seiner peinlich bedrängenden Art aus dem Bestand leicht erinnerbarer Vorstellungen ausgestoßen worden ist, und dessen Aufsteigen in die Erinnerung aus affektiven Ursachen verhindert wird. In den Träumen aber treibt die unerledigte Spannung ihren nächtlichen Spuk. An Hand der Erinnerungstrümmer, die der wache Patient von seinen Träumen her hat, versucht der Nervenarzt, sich in die Tiefe der verstörten Seele an das krankmachende Erlebnis heranzutasten. Gelingt es, den Störungsherd aufzufinden und erneut bewußt zu machen, dann kann es geschehen, daß mit einem Schlage schwere Erkrankungen wie Lähmungen und Nierenkoliken verschwinden. In dieser Auffassung ist das Träumen ein Versuch der Seele zur Selbstheilung, der dem Arzt entgegenkommt und zum Erfolg verhilft. Wenn mit der Aufdeckung des Traumsinnes schlagartig schwere Krankheitssymptome verschwinden und verklemmte Affekte befreit werden, kann es keine Frage sein, daß hier zum mindesten der Wesenskern richtig getroffen ist, mögen auch Einzelheiten strittig bleiben.

Es gibt eine Reihe von auffallenden Tatsachen, die schwer zu leugnen sind und die den aufgeklärten Leugner eines Traumsinnes bedenklich stimmen müssen. Sie sind so erstaunlich, daß die Möglichkeit, durch sauber-gründliche Durchdringung von Träumen Einblicke in sonst verschlossene seelische Bereiche zu gewinnen, nicht von vornherein von der Hand gewiesen werden kann. Einige von diesen Tatsachen seien zu Beginn herausgegriffen, um daran die Bedeutsamkeit einer Traumuntersuchung aufzuzeigen. Humboldts Freundin Charlotte Diede schrieb diesem: „Mein Vater erkrankte schwer in meiner frühen Kindheit. Gegen alle Erwartung wurde er durch eine Operation gerettet, die ein geschickter Wundarzt, der hinzugezogen wurde, vornahm. Derselbe wurde von der Familie wie ein teurer Wohltäter verehrt. Im nächsten Frühjahr wurde der erste Besuch in die benachbarte Stadt zu Dr. M. gemacht. Schon beim Halten des Wagens, Aussteigen und Eintreten in den Flur wurde mein Vater still und bestürzt. Das Haus war alt und winklig; man fand sich nicht gleich zurecht, und ein kleiner Gang führte in den Garten. Nach dem Empfang sollten die Zimmer angewiesen werden. Jetzt nahm der Gast

den Hausherrn am Arm mit den Worten: ‚Nun will ich Sie führen‘. Schweigend brachte er ihn erst in die Gastzimmer, dann durch alle Räumlichkeiten hindurch, vor dem Eintritt in jede Stube und Kammer deren Bezeichnung bemerkend; zuletzt kannte er auch den versteckten Gartenweg. Fast genauer als im eigenen Hause kannte er jedes Möbel und gibt der erstaunten Gesellschaft folgenden Aufschluß: ‚während seiner Krankheit habe ihn jeder Schlummer in dies Haus gebracht; er habe in allen Räumen so oft und lange verweilt, daß er alles aufs genaueste kenne. Da er aber den Schauplatz seiner Träume nie gesehen habe, habe er es für phantastische Traumbilder gehalten. Man möge nun sein Erstaunen nachempfinden, wie er seine Traumbilder verwirklicht sah‘. Er mochte gern bei dieser sonderbaren Erscheinung inneren Sehvermögens verweilen und erzählte diese Erfahrung immer getreu dasselbe“.) Wir nehmen hier noch gar keine Stellung dazu. Selbst als Ausgangspunkt für eine Erörterung bietet solch ein seltsamer Bericht keinen ausreichenden festen Grund. Aber er mag uns bedenklich stimmen und uns die Augen öffnen für die Bedeutsamkeit des angegangenen Gebietes.

In „Dichtung und Wahrheit“ erzählt Goethe von seinem Großvater ähnliches: „Was die Ehrfurcht, die wir für diesen ehrwürdigen Greis empfanden, bis zum Höchsten steigerte, war die Ueberzeugung, daß derselbe die Gabe der Weissagung besitze, besonders in Dingen, die ihn und sein Schicksal betrafen. Zwar ließ er sich gegen niemand als gegen die Großmutter entschieden und umständlich heraus, aber wir alle wußten doch, daß er durch bedeutende Träume von dem, was sich ereignen sollte, unterrichtet wurde. So versicherte er z. B. seiner Gattin zur Zeit, als er noch unter die jüngeren Ratsherren gehörte, daß er bei der nächsten Vakanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen werde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen, vom Schlage gerührt, verstarb, verordnete er am Tage der Wahl und Kugelung, daß zu Hause, im stillen, alles zum Empfang der Gäste und Gratulanten solle eingerichtet werden. Und die entscheidende goldene Kugel wurde wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hiervon belehrte, vertraute er seiner Gattin folgendermaßen an: er habe sich in voller gewöhnlicher Ratsversammlung gesehen, wo alles nach hergebrachter Weise vorgegangen. Auf einmal habe sich der nun verstorbene Schöffe von seinem Sitze erhoben, sei herabgestiegen und habe ihm auf eine verbindliche Weise das Kompliment gemacht, er möge den verlassenen Platz einnehmen, und sei darauf zur Tür hinausgegangen“. Auch das sei nur zunächst als Bericht hingestellt, ohne auf den hier leicht möglichen Einwand zu entgegnen, daß dem staunenden Sinn des Enkels oft „Dichtung“ wird, was beim Großvater „Wahrheit“ war. Bekannt ist aus Goethes eigenem Leben jener seltsame „Traum“, den er bei seinem Weggang von Sesenheim hatte. Er sah sich selbst denselben Weg zu Pferd wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleid, wie er es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. „Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleid, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall trug, mich auf demselben Weg befand, um Friederike noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken einige Beruhigung“. Sollte es vielleicht doch — wie Ed. Dacqué und andere vermuten — ein inneres Sehvermögen geben, das nicht an die Sinne gebunden ist, das der primitive magische Mensch in seiner Divination ausgebildet und betätigt hat, das aber dem rationalistisch überzuchteten Menschen von heute verlorengegangen ist? Die Frage ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen. Sollte vielleicht auch von hier aus Aufschluß zu gewinnen sein über die eigenar-

tigen Berichte von Traumsinn und Traumdeutung, die die Bücher des Alten und Neuen Testaments enthalten?

Daß Träume entscheidend auf die Gestaltung eines religiös bedeutsamen Lebens einwirken, Träume eine Brücke zur Uebernatur sind, wird der kritische Mensch der Gegenwart als Aberglauben ablehnen, auch wenn er persönlich gläubig ist. Befremden und überraschen muß es ihn, wenn er etwa aus den in 12 Bänden gesammelten Akten eines Heiligenlebens der jüngsten Zeit, bei deren Sammlung peinliche kritische Sorgfalt angewandt wurde, entnimmt, daß hier tatsächlich weithin Träume die Führung übernehmen. „Träume sind Schäume“ — mit dieser salomonischen Entscheidung schnitt die Großmutter das Gespräch über einen merkwürdigen Traum ab, den der neunjährige italienische Knabe Johannes Bosco eines Morgens in der Familie erzählte. Im Schlafe hatte er sich unter einer munteren Jungenschar befunden, die in einem großen Hofe herumlärmte. Auf einige, die sich ungebührlich benahmten, hatte er sich gestürzt, um sie mit Rufen und Stößen zu rechtzuweisen. Da trat vor ihn ein vornehmer Mann, der ihn hieß, nicht mit Schlägen auf die Jungen loszugehen, sondern sich ihrer freundlich anzunehmen und sie eines besseren zu belehren. Verwirrt und erschrocken bemerkte er, dazu nicht fähig zu sein. Die unerkannte Traumgestalt verwies ihn auf die Mutter, die sich bald neben ihrem Sohne zeigte. Bei ihr verwandelte sich eine Schar von wilden Tieren zu einer Herde sanfter Lämmer. Dem Träumer wurde gedeutet, daß in ähnlicher Umwandlung wilder Knaben durch Erziehung seine Lebensaufgabe bestehe. Verwirrt und geängstigt durch diesen Traum grübelte der Neunjährige nach dem Erwachen darüber nach, ohne das Rätsel lösen zu können. Seine Erzählung davon am nächsten Morgen im Familienkreise stieß auf Gelächter. Der älteste Bruder meinte: Du wirst halt einmal Ziegen, Schafe und andere Tiere zu weiden haben! Der zweite spottete: Vielleicht wirst du einmal Räuberhauptmann! Die besinnliche Mutter aber ahnte das Richtige: Er soll wohl Jugend-erzieher werden. Diesmal war der Traum nicht bloß „Schaum“. Oeffters noch kehrt bei Johannes Bosco in den Jahren seines Werdens der gleiche seltsame Traum wieder, bis sich dem Träumer darin langsam die Sinndeutung seiner Lebensaufgabe erschließt. Durch das ganze Leben des Heiligen ziehen sich bedeutungsgeladene Träume. Würden wir von solchen Träumen in einer mittelalterlichen Lebensbeschreibung lesen, wir würden gar keinen Anstand nehmen, die dichtende Legende dafür verantwortlich zu machen. Aber Don Boscos Gestalt steht so eindeutig im Lichte zuverlässiger Quellen, daß an der Echtheit seiner von verschiedenen Seiten bezeugten Träume schwerlich gezweifelt werden kann.<sup>6)</sup>

„Lernen wir träumen, dann finden wir vielleicht die Wahrheit!“, rief ein Mitbegründer der neuzeitlichen organischen Chemie aus: Kekulé von Stradonitz auf dem 25jährigen Benzolring-Jubiläumfest. Tatsächlich war ihm seine fruchtbare chemische Struktur- und seine Benzoltheorie im dösenden Traumzustand eingefallen. Auch W. von Siemens schätzte das träumerische Sinnen als Quelle neuer Ideen. Beiden kann man schwerlich den Vorwurf von Phantasten machen.<sup>7)</sup>

Noch gilt heute die Beschäftigung mit dem Traum in wissenschaftlichen Kreisen als überflüssig und wertlos, ja bringt gar in den Verdacht unwissenschaftlicher Schwärmerei und unpraktischen Mystizismus. Auf die Frage, ob uns die psychologische Forschung schon die wissenschaftlichen Mittel und Grundlagen für eine Wissenschaft vom Traume an die Hand gibt, müssen wir leider feststellen, daß ein allgemein anerkannter Bestand einer wissenschaftlichen Traumlehre, von dem wir ausgehen könnten, keineswegs vorhanden ist. Noch stehen

die Bewertungen des Traumes in äußersten Gegensätzen einander gegenüber. Noch wird er auf der einen Seite als unnützer, in vielen Fällen geradezu krankhafter Vorgang bezeichnet, als ungeordnete Zuckungen im Gegensatz zu den sinnvollen Bewegungen des Wachlebens, so sinnlos und wertlos wie das Anschlagen der Tasten eines spielenden Kindes gegenüber dem seelenvollen Spiel des Klaviervirtuosen ist. Umgekehrt wird der Traum als die weisheitsvolle Aeußerung der menschlichen Gattungseele bewertet, dessen Bildersprache freilich zunächst rätselhaft und dunkel sei, dessen Symbolbilder aber in großzügiger Schau gedeutet werden müßten. So kommt es, daß es heute Traumforschungen gibt, die sich in verschiedenen Welten bewegen, einander nicht kennen und aufeinander deshalb auch keine Rücksicht nehmen.

Ist es so, wie wiederauflebende romantische Strömungen und von der östlichen Mystik gespeiste Zeitanschauungen (Dacqué, Klages u. a.) wahr haben wollen, daß ein Traumzustand der ideale Anfangszustand der Menschheit war, die in einer uns verlorengegangenen Natursichtigkeit weit instinktsicherer war als der rationalistisch entartete Mensch? Oder ist der Traum — wie die indische Mystik behauptet — ein Eintauchen in das All-Leben des Ur-Eins? Ist er das höchste religiöse Erleben, das zur Einung mit dem Urgrund der Welt führt, oder aber müssen wir uns den Weg zur vollen Wirklichkeit unter Abstreifung alles Traumhaften im menschlichen Leben, durch besonnene Scheidung und denkerische Bewältigung der Welt bahnen? Die Abgründe, die sich in diesen Bewertungen auftun, zeigen zwar, daß das Traumproblem nicht nur eine belanglose Nebenfrage ist, sondern mit den letzten Grundfragen zusammenhängt. Doch wäre es abwegig, von einer dieser Positionen auszugehen und darauf eine Traumforschung bauen zu wollen, wie es vielfach geschieht. Ein Versuch zu solch weittragenden Bewertungen hat nicht am Anfang, sondern am Ende zu stehen. Erst müssen in mühsamer Kleinarbeit die Grundlagen geklärt werden, ehe darauf ein großes Gebäude erbaut werden kann. Ueber den Traum ist eine unübersehbare Literatur vorhanden, die zu lesen keineswegs erquicklich ist. Wohl nirgendwo ist der Dilettantismus mehr zu Hause als hier. Meist werden im Vorübergehen ein paar geistreiche Randbemerkungen über den Traum gemacht, eignet sich doch selten ein Gebiet zu so geistvollen Abschweifungen wie gerade der Traum, scheint auch umgekehrt keins die exakte Sauberkeit so überflüssig zu machen wie er. Selbst die psychologischen Untersuchungen lassen hier das übliche Aufeinanderbauen und Weiterarbeiten vermissen.

Durch dieses Dickicht sich einen Weg zu hauen, der sich weder im Urwald unübersehbarer Einzelheiten verliert, noch im Sumpf okkulter Schwärmerei endet, sondern in klärendes Licht führt, ist eine mühsame Aufgabe. Geboten soll hier werden nicht eine Lösung in voller Ausführlichkeit, sondern mehr skizzenhaft der Stufenbau einer solchen Lösung an Hand anschaulicher Belege. Dabei ist das Legen des Fundamentes von entscheidender Bedeutung. In vorsichtig kritischer und empirischer Grundlegung soll der Boden gewonnen werden, auf dem die Frage nach der weltanschaulichen Bewertung und Einordnung des Traumes beantwortet werden kann.

### Der Traum im Leben der Völker

Den primitiven Menschen hat der Traum als eine der merkwürdigsten Erscheinungen seines Lebens immer wieder überaus stark gefesselt. Seine Gesamthaltung zum Leben weicht in vielem von der unseren ab. Die Beurteilung seiner

Geistigkeit schwankt in der Wissenschaft zwischen zwei Gegensätzen: teils schreibt man ihm ein vormenschliches „Denken“ in praelogischen Kategorien zu, oder besser gesagt eine traumhaft unmittelbare Natursichtigkeit (Dacqué), teils aber vollentwickeltes rationales Denken. Wohl liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Unabhängig von diesem Streit wollen wir an Hand von einzelnen Beispielen einige wesentliche Züge der Traumauffassung des primitiven Menschen herausstellen, die zwar nicht überall gleich vorhanden sind, wie es überhaupt keinen schlechthin „primitiven“ Menschen gibt, der sich in jeder Hinsicht eindeutig vom Kulturmenschen abhebt.

Der Begriff von Wirklichkeit, den der erwachsene Kulturmensch besitzt, ist das Endergebnis einer langen denkerischen Auseinandersetzung mit der Umwelt, in der wir stehen. Wir setzen unsere „Wirklichkeit“ meist als selbstverständlich voraus, nehmen sie auch beim Primitiven an und verwundern uns, wenn wir damit zu keinem Verständnis seines Lebens gelangen. Wir scheiden heute die „wirkliche“ Welt unseres Wachens von der „eingebildeten“ des Traumes. Daß Träume „Phantasie“-Gebilde unwirklicher Art sind, daß sie Wellenberge eines in unruhigen Schlafrythmen liegenden Seelenlebens sind, denen wir für gewöhnlich keine Bedeutung zumessen, weil die Kontrolle kritischen Wirklichkeitsdenkens an ihnen versagt, erscheint zwar uns heute als Selbstverständlichkeit, war es jedoch keineswegs immer. Daß unsere Scheidung wirklicher Wachwelt und phantastischer Traumwelt Ergebnis langer Entwicklung ist, wird uns schlagartig klar, wenn wir Demokrits Auffassung vom Traume hören. Demokrit, der als kritischer und skeptischer Kopf der griechischen Philosophie gilt, war von der „Wirklichkeit“ der Traumwelt so überzeugt, daß er zu ihrer Erklärung kosmische Bilder (eidola) annahm, die sich während des Schlafes dem Menschen nähern, durch die Poren seines Körpers in ihn eindringen und dadurch zu den Traumerscheinungen des Schlafenden werden. Diese Bilder, die von lebenden Wesen wie von leblosen Dingen willentlich ausgesandt oder durch heftige Bewegung und Wärme ausgestoßen würden, geben nicht bloß die körperliche Gestalt wieder, sondern auch die geistigen Eigentümlichkeiten der aussendenden Wesen. Daher vermag der Träumer mit weit entfernten Personen und Gegenständen in Verbindung zu treten. Diese Verbindung kann auch von den im Traume erscheinenden Personen erstrebt worden sein. Zukunftsträchtige Bilder können dem schlafenden Menschen nur von göttlichen Wesen, die Einblick in die Zukunft haben, eingestrahlt sein; sie geben für die Zukunft mahnende und warnende Fingerzeige. In dieser Auffassung wird also die eigentliche Traumursache außerhalb des Träumenden, nicht in seiner bildererzeugenden Seele gesucht. Traumbilder sind eine Wirklichkeit, freilich von etwas anderer Art als die Wirklichkeit, die das Wachbewußtsein zeigt; aber sie enthüllen eine wirkliche Welt.

Der primitive Mensch von heute hat noch denselben Traumglauben, wie ihn der antike Mensch hatte, der sich an geweihter Stätte zum Schlafe niederlegte, um im Traume die Weisung der Gottheit zu erlangen, ob er in den Krieg ziehen, welcher Kur er sich unterziehen soll. Vor wichtigen Ereignissen wie an Wendepunkten des Lebens (Jugendweihe) bereitet er sich durch Gebet und Fasten auf gottgesandte Träume vor. Schon im Altertum war das Fasten ein Mittel zur Erlangung von Inkubationsträumen. Wie der antike Mensch in Tempeln (Asklepieion) bedeutungsgeladene Träume erwartete, so legt sich der Primitive an einem geheiligten Orte nieder, auf dem Gipfel eines Berges, unter heilige Bäume, um den Willen der Gottheit, ein Heilmittel oder die Zukunft zu ermitteln. Träumt der primitive Mensch, er habe eine schlechte Handlung begangen, so fühlt er sich auch

im Wachen schuldig, kann dafür zur Verantwortung gezogen und bestraft werden.

Weithin gleicht der primitive Mensch dem Kinde. Deshalb ist es überaus lehrreich, Kinder von ihren Träumen erzählen zu hören. Daran kann nicht gezweifelt werden, daß Kinder wie Primitive Traum und Wachwirklichkeit klar voneinander zu unterscheiden vermögen. Aber beiden ist auch die Traumwelt wirklich. Primitive stehen ganz unter dem Eindruck unmittelbarer Realität der Traumbilder. Die kritische Fähigkeit zur Unterscheidung von Phantasiewelt und Realwelt ist nicht so wie beim Erwachsenen beziehungsweise beim Kulturmenschen ausgebildet. Freilich wird an den Bildern des Traumes eine gewisse Kritik schon ausgeübt, eine gewisse Skepsis ist schon nachweislich. Auch werden nicht alle Träume auf die gleiche Stufe gestellt. Neben Träumen, die aus dem „Bauche“ kommen, daher wertlos sind, werden die großen Träume als überirdische Boten lebhaft begrüßt. Trotzdem unterliegen Kinder wie Primitive viel stärker dem Realitätseindruck des Traumes. Der Wirklichkeits-„Begriff“ ist noch schwach entwickelt. Denn was wir als „wirklich“ beurteilen, ist eine nachträglich reflexe Deutung ursprünglicher unmittelbarer Realitätseindrücke. Aus der denkerischen Beurteilung ist uns in langer Entwicklung das zu einer großen Welt zusammengewachsen, was wir als „wirklich“ bezeichnen.

Der primitive Mensch, der beim Erwachen auf seine Träume rückblickt, kann daher nicht anders, als die erlebten Geschehnisse des Traumes wirklich zu nehmen. Hat er ferne Dinge und Personen gesehen, so muß seine Seele wohl wie ein Nachtvogel zeitweise dem schlafenden Körper entflohen sein, die fernen Dinge zu schauen. In seinem Buche „Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens“ berichtet Karl von den Steinen von den Bororó-Indianern: „Die Seele heißt bei ihnen bupe. Im Traume verläßt sie den Körper. Während des Traumes fliegt die Seele in Gestalt eines Vogels von dannen. Fest wird an das geglaubt, was der Erwachende aussagt. Der Bororó sagt sich: Ich bin ein Vogel, der jetzt nur nachts umherfliegt.“<sup>7)</sup>

Paul Schebesta berichtet von den Urwaldzwerge Malayas ähnliches: „Die Semang kennen auch eine Traumseele (ampo). Sie ist identisch mit dem Jurl. Nach dem Tode wird der Ampo zum Jurl. Im Traume trennt sich die Seele vom Leib und geht umher. Dabei kann der Seele allerlei zustoßen. Was man im Traume gesehen hat, ist Wirklichkeit. Keladi erzählte mir: Wenn mir geträumt hat, daß ich ein Wildschwein erlegte, dann ist es auch wahr. Am Morgen erzähle ich es allen im Lager, und wir ziehen hinaus, das Schwein zu suchen und wir finden es auch.“<sup>8)</sup> Auch der Glaube besteht, daß Verstorbene im Traume zurückkehren und Unheil verursachen können.

Wie stark der Glaube an die Wirklichkeit des Traumes das Leben beherrscht, ergibt sich aus dem Berichte eines Missionars, den er mir persönlich zur Verfügung stellte: „Im Juli 1936 lernte ich in Zen-Pasar auf der Insel Bali zwei deutsche Männer kennen, die als Polizeibeamte im Dienste der holländischen Regierung standen. Beide überraschten mich mit der Mitteilung, daß der Glaube an Hexen noch die Einwohner Balis beherrsche und ständig neue Opfer fordere. Auf meine Frage, wie man denn die Hexen erkenne und festnehme, erhielt ich folgende Antwort: Wie im Orient und besonders in Indien spielen auch hier die Träume eine große Rolle. Man glaubt mit Gewißheit an die Dinge, die man im Traume sieht, und handelt im Leben danach. Kommt ein Unglück ins Dorf, erkrankt und stirbt Vieh, sterben mehrere Menschen auf unerklärliche Weise, erblicken Mißgeburten bei Mensch und Vieh das Licht der Welt, sofort geht es

durchs Dorf: eine Hexe treibt in unserer Gemeinde ihr Unwesen. Wer kennt die Hexe? In jedem Dorfe gibt es einen Geheimbund von Männern. Einer der Männer träumt in den nächsten Tagen lebhaft: er sieht im Traum eine junge oder alte Frau vor sich und erkennt sie als die allgemein gesuchte Hexe. Am nächsten Morgen geht er zum Vorstand des Geheimbundes und erklärt: Ich habe heute nacht die Frau oder Witwe X im Traum gesehen. Sie ist die Hexe. Tötet sie! Der Vorstand bestimmt drei Männer des Geheimbundes, die jene ahnungslose ‚Hexe‘ töten müssen. Ist die Nacht heraufgezogen, begeben sich die bezeichneten drei Männer zum Hause der Frau und bitten sie unter irgendeinem Vorwand aus ihrer Pfahlhütte heraus. Sofort wird die Ahnungslose umringt und mit dem Rufe: Du bist eine Hexe! durch Messerstiche niedergestoßen. Am nächsten Tage wird die Leiche still verbrannt. Keiner weiß, wer die Frau tötete, keiner wird je die Namen der Mörder erfahren. Aber alle wissen: sie war eine Hexe und mußte deshalb sterben. Beide Polizeibeamte erklärten mir, alle Maßnahmen der Polizei dagegen seien bisher machtlos geblieben. Sie kommt immer zu spät zum Tatort. Der Name der Täter ist von den Dorfleuten nicht herauszubringen“.

Vor allem ist eine Fülle von Beispielen aus dem Leben der verschiedensten Völker für die Ueberzeugung anzuführen, daß im Traume die Verstorbenen zurückkehren, zumindest ihre Seelen, da ja die Körper nicht mehr leben. So wird der Traum zu einer Verbindungsbrücke zur Welt der Abgestorbenen. Selbst unter den „aufgeklärten“ Gegenwartsmenschen, vor allem wenn sie in drückender Trauer um verstorbene Angehörige sind, findet man die Neigung immer wieder auftauchen, Traumbilder von einem lieben Verstorbenen für eine wirkliche Bezeugung zu halten.

Der Unterschied von unserer Wirklichkeitswelt und der Welt des Primitiven wird durch ein kleines Ereignis, das Ratcliff<sup>9)</sup> mitteilt, bezeichnend beleuchtet. Einen Stamm von Rothhäuten aus Arizona hatte man zur Herstellung eines Filmes (Douglas Fairbank „Molly Coddle“) herangezogen und wollte die Mitspieler durch eine private Vorführung dafür belohnen. Inzwischen waren jedoch einige der mitspielenden Indianer gestorben. Als nun die übrigen beim Kriegstanz ihre verstorbenen Stammesgenossen erblickten, erhoben sie sich wie ein Mann und entflohen mit dem Rufe, Gespenster seien ihnen erschienen. Schlagender als lange Erörterungen zeigt eine solche Begebenheit, welche Kluft uns von der Welt des Primitiven trennt.

Wie sich das Kind, das seine Mutter verloren hat, getröstet fühlt, wenn sie im Schlaf wieder zu ihm kommt und mit ihm spielt, so dachte auch der homerische Achilles, als ihm der erschlagene Freund Patroklos erschien, kein leerer Wahn habe ihn getäuscht, sondern ein wirkliches Wesen sei ihm erschienen und habe ihm Weisungen gegeben. Achilles ruft aus: „Ihr Götter, so bleibt denn wirklich auch in des Hades Behausung eine Psyche und ein Schattenbild des Menschen!“ Hier wird also ein wichtiger Unterschied gemacht zwischen dem einstigen wirklichen Menschen und seinem Schattenbild im Hades. Von hier geht E. Rohde bei seinen Untersuchungen über den Seelenglauben der Griechen aus. „Der Mensch“ — sagt er — „ist nach homerischer Auffassung zweimal da, in seiner wahrnehmbaren Erscheinung und in seinem unsichtbaren Abbild, welches frei erst im Tode. Dies und nichts anderes ist seine Psyche . . . in dem lebendigen, voll beseelten Menschen (wohnt), wie ein fremder Gast, ein schwächerer Doppelgänger, sein anderes Ich als seine ‚Psyche‘ . . . Dessen Reich ist die Traumwelt; wenn das andre Ich, seiner selbst unbewußt, im Schlafe liegt, wacht und wirkt der Doppelgänger. In der Tat, während der Leib des Schlafenden unbeweglich verharret, sieht

und erlebt Er selbst, im Traume, Vieles und Seltsames. Er selbst (daran kann er nicht zweifeln) und doch nicht sein, ihm und anderen wohlbekanntes sichtbares Ich, denn dieses lag ja wie tot, ist allen Eindrücken unzugänglich. Es lebt also in ihm ein zweites Ich, das im Traume tätig ist.<sup>10)</sup> Aehnlichen Vorstellungen begegnen wir bei sehr vielen und ganz verschiedenen Völkern. Auch bei den Grönländern lebt die Meinung, der Mensch habe zwei Seelen, einmal die Atemseele, die während des Schlafes das ganze Leben überhaupt erhalte, sodann die Schattenseele, ein zerfließendes, dahin-schwebendes Dunstbild, das sich in besonders lebhaften Träumen vom Körper löse und entferne. Räumlich Entfernte können im Traum an den ruhig Liegenden herantreten, aber auch Verstorbene kommen auf diese Weise zurück und bezeugen so ihr Weiterleben nach dem Tode. Sie sind noch irgendwie da, wenn auch nur schattenhaft und nicht recht greifbar. Von dem Volksglauben der Griechen in nachklassischer Zeit sagt Rohde: „An tatsächlichen Erfahrungen stärkt sich der Glaube der Hinterbliebenen, denen die Traumerscheinungen des Vorangegangenen deutlich bewiesen haben, daß dessen Seele im Tode nicht vernichtet worden ist. Der älteste Beweis für den Glauben an die Fortdauer der Seele behält am längsten überzeugende Kraft“.

Wenn auch der primitive Mensch überaus stark unter dem Realitätseindruck des Traumes steht, seine täglichen Verrichtungen in Jagd, Familie und Sippe weitgehend davon beeinflusst werden, so war es doch eine einseitige Ueberspannung, wenn Tylor im Traumleben den Ursprung der gesamten Religion sehen wollte. Daß oft wiederkehrende Gestalten des Traumlebens als besondere Schutzgeister gelten, an die der Indianer seine Gebete richtet, denen er seine Opfer weihet, die er um Vermittlung beim Höchsten Wesen bittet, das allein die Macht hat, das Erflehte zu gewähren, sei es Erfolg auf der Jagd, in der Liebe oder im Kampfe, daß die Religiosität des primitiven Menschen durch Fasten Träume herbeizwingt, in denen der Schutzgeist sich offenbaren soll, daß solche Träume bei der Jugendweihe systematisch herbeigeführt werden, sind religionsgeschichtliche Tatsachen, die nicht zu bestreiten sind.<sup>11)</sup> Daß Manitu sich im Traume offenbart, gilt als Glaubenssatz. Zwar erscheint er nicht selbst. Die Algonkin kennen keine Gestalt von ihm. Aber im Traume deutet er ihnen seine Hilfe an, zeigt ihnen Jagdtiere, deren sie bedürfen. So lernt der Labrador-Indianer im Traume Gesänge, die dann zur Begleitung der Trommel gesungen werden und Glück auf der Jagd bringen. Für große Träume, die sie als besondere Gunsterweise Manitus schätzen, sind sie besonders dankbar. Träumt bei den Baiwa-Pygmoiden eine Frau von einem Verstorbenen, so erzählt sie es ihrem Mann. Beide sehen darin ein Zeichen, daß der Verstorbene wieder zur Erde kommen will. Man verhilft dem Verstorbenen dazu dadurch, daß man einem neugeborenen Kind den Namen des Verstorbenen gibt. Man begegnet ihm dann ähnlich, wie man einst dem Verstorbenen begegnet war.<sup>12)</sup>

Während wir von vornherein den Traum als subjektive Illusion anzusehen geneigt sind, als eine Kette von Bildern, die aus dem eigenen chaotischen Innern im Schlafzustand aufsteigen und ihnen keinen Glauben schenken, weil sich an ihnen die Kriterien echter Wirklichkeit nicht aufweisen lassen, hat dieser Unterschied für den Indianer, den er sehr wohl kennt, wenig Interesse, weil er sich einer viel größeren Wirklichkeit verbunden weiß, die weit über das räumlich und zeitlich zu Greifende hinausgeht. Er steht in innerer Verbindung mit Geistern und wartet auf deren Kundgebung im Traume. Darum wird ihm unser Unterschied zwischen „Traum und Wirklichkeit“ unwesentlich. Er übt auch schon Kritik am Traum und fragt nach seiner Echtheit, aber in einem ganz anderen Sinne als der Mensch des technisierten Wirklichkeitsbegriffes. Regelmäßig erzählt man sich gegenseitig

seine Träume. Erscheinen bei ein und demselben Träumer wiederholt die gleichen Dinge oder Personen, so sieht man darin ein von Manitu gesandtes Zeichen, daß diese Dinge oder Personen zum Mittler bei Manitu bestimmt sind. Durch sie soll man Gebete oder Opfer an Gott richten.

Wichtige Mittel, Offenbarungsträume zu erzielen, sind Fasten und Konzentration; sie werden vor allem bei der Jugendweihe und der Berufung zum Medizinmann angewandt. Streng durchgeführtes Fasten durch mehrere Tage hindurch muß die Kraft des dirigierenden Wachbewußtseins lahmlegen, die starke Konzentration lenkt Gedanken und Vorstellungen in eine bestimmte Richtung. Eben von daher werden dann im Dämmer- und Schlafzustand auch die Traumbilder aufsteigen. Eindrucksvoll wird uns erzählt, wie der Großvater den mannbaren Jungmann anlässlich der Jugendweihe in den Wald hinausführt, ihm unter einer Tanne ein Lager bereitet, Anweisungen für innere und äußere Haltung gibt, strenges Fasten gebietet, wie in den ersten Tagen der Hunger furchtbar quält, dann aber einem Deliriumzustand Platz macht. Schließlich fühlt sich die Seele frei, Geister erscheinen ihr, deren Segen sie vernimmt. Eine ursprüngliche gewaltige religiöse Sehnsucht, den Erdmacher selbst zu schauen, können einzelne dazu antreiben, trotz der schweren Erschöpfung durch das Fasten solche Delirien immer wieder zu suchen.

Bei den Yamana geschieht die große Berufung zum Medizinmann ebenfalls im Traume. Erlebt der Kandidat endlich die lang ersehnten Träume und Visionen, so zeigt sich ihm unter dem Geistervolk bald jener Geist, der ihm besonders freundlich zugetan ist und sein Schutzgeist werden soll. Von den Medizinmännern werden seltsame Fähigkeiten berichtet. Sie vermögen ihren Traumgeist in weite Fernen zu senden oder eine entwichene Schattenseele zurückzuholen und damit einen geschwächten Kranken wieder zu heilen. Im Traum wird die Krankheitsursache entdeckt. Der Medizinmann beschmiert sich mit Kohle und geht auf die Suche nach der entwichenen Seele. Geister sprechen in besonderer Weise zu den Traum- und Singdoktoren.<sup>13)</sup>

Wie eng Gott und Traum für den Australier verbunden sind, zeigt schon seine Sprache. „Strehlows . . . Angabe: ‚Träumen heißt altjäreama, abgeleitet von Altjira (Gott) und rama (sehen), also: Gott sehen‘. Demnach ist der Aranda von Gott so erfüllt, daß er sich sogar im Traum mit ihm beschäftigt, und zwar in solchem Maße, daß sein Wort für ‚träumen‘ überhaupt den Sinn ‚Gott schauen‘ hat. Erinert ihn doch selbst der Name seines Schlafplatzes ‚ulbura‘ an die Gottheit, denn ‚ulbura‘ bedeutet ‚hohler Gummibaum‘ und ist ein Symbolname für die Göttin“ (Winthuis).<sup>14)</sup>

Wie schon betont, nimmt der Primitive aber nicht jeden Traum unkritisch auf. Er scheidet Träume, die von guten Geistern kommen, von solchen, die böse Geister senden. Uebelwollende Manen erscheinen im Traume, um ins Unheil und in Gefahr zu locken. Ihnen gegenüber gilt es auf der Hut zu sein. Selbst die über das kollektivistische Meinen hinausgehende Frage, die aus ganz persönlichem Zweifeln an der öffentlichen Meinung stammt, regt sich: Ist es wirklich Erdmacher, der sich mir im Fastentraume zeigt, oder aber ist es nur eine Einbildung, die ich mir selbst vorspiegele? „Ist er es oder ist er es nicht?“ Diese Frage läßt einen Träumer nicht mehr los, bis er die Autosuggestion merkt. „Das war Erdmacher nicht!“ (s. Rausch u. Religion 23).

Ist nicht aber doch die Ueberwertung des Traumes gegenüber unsrer kritischen Wertung nichts als Autosuggestion, unbewußter Selbstbetrug, Mangel an kritischer Fähigkeit, so daß es sich eigentlich im Grunde gar nicht lohnt, sich des weiteren damit abzugeben — es sei denn eben, um kuriose Fakta menschlichen Ir-

rens festzustellen? Diese Frage muß sich uns hier aufdrängen. Die naheliegende Bejahung würde mit einem Schlage jede Weiterung überflüssig machen. Doch würden wir damit eine Reihe von unleugbaren Tatsachen beiseite schieben. Auch dem primitiven Menschen täten wir unrecht. Viele Medizinmänner würden im Bewußtsein, besondere Fähigkeiten zu besitzen, stolz auf unser Mißverständnis und unsere Unkenntnis herabschauen. Immer kehren seltsame Berichte von hellseherischen Fähigkeiten wieder. Im Traume vermag der Medizinmann entfernte Beute oder Gefahr nicht nur andeutungsweise zu wittern, sondern genau zu beschreiben; er vermag auf Grund von Träumen den Erfolg einer Jagd vorausszusagen und vieles andere mehr. Bei den Pygmäen wird eine geplante Jagd mit außerordentlicher Genauigkeit vorher gemimt. Der Seher schaut, wie die Lanzen geschleudert werden, wie Jäger angreifen, fliehen, wer vom sterbenden Elefanten ergriffen und zerquetscht wird, die Sieger und Besiegten der stets gefährlichen Elefantenjagd.

Auf einer seiner Reisen mit Mgr. Le Roy, selbst ein hervorragender Forscher, langte man eines Abends in einem Dorfe an. „Der Zauberer dort beschrieb ihnen ‚sehr genau‘ den von ihnen zurückgelegten Weg, die Haltstationen, die verschiedenen Begebenheiten und sogar ihre Unterhaltungen. So waren sie z. B. einer kleinen Erd-Schildkröte begegnet. ‚Das wird unsere Abendmahlzeit‘, bemerkte Mgr. Le Roy, und ich fügte lachend hinzu, denn wir hatten einen rasenden Hunger: ‚Im Notfall fügen wir den Kopf unseres Führers bei!‘ Wir sprachen dabei französisch, von dem der Zauberer kein Wort verstand. Trotzdem hatte er uns, ohne sein Dorf zu verlassen, in seinem Zauberspiegel ‚gesehen‘ und wiederholte alles, was wir gesagt. Wieviel ähnliche Fälle könnten wir bringen! So sprach ich zum Beispiel einmal mit einem schwarzen Zauberer. Meine Leute sollten mich einholen und Vorräte bringen. Ich sprach zufällig mit ihm darüber und fragte: ‚Sind sie noch weit und bringen sie uns, was ich verlangt habe?‘ — ‚Nichts leichter, als es dir zu sagen!‘ Er nahm seinen Spiegel, konzentrierte sich und sprach einige Beschwörungsformeln. Dann: ‚In diesem Moment sind sie an jenem Punkt des Flusses (mehr als eine Tagereise); der Größte gab eben einen Schuß auf einen großen Vogel. Er hat ihn getroffen. Die Leute strengten sich an, ihn zu fangen, denn er ist ins Wasser gefallen. Sie haben ihn. Sie bringen dir das Verlangte‘. Tatsächlich stimmte alles: Vorräte, Schuß, erlegter Vogel, und es war, wir wiederholen, eine Tagereise entfernt. Fernsehen-Telepathie — gewiß — wir wissen das. Und noch etwas dazu!“

„Im folgenden Fall wurde der Spiegel durch Befragen der ‚Astragales‘ ersetzt. Trilles' schwarzer Freund Nktia, Chef des Stammes, wollte auf die Elefantenjagd. Würde man Glück haben? Die befragten ‚Geister‘ gaben zweifelhafte Antwort. Im Traum sah er verschiedene seiner Leute getötet. Der Jagd-Tam-Tam hatte seine eigene Hütte bezeichnet. Der Zauberspiegel blieb stumm. Da sie Hunger hatten, mußte man sich entscheiden. Man wird also die ‚Astragales‘ befragen. Im Prinzip sollte er das selbst tun. Auf Drängen seiner Frau rief er jedoch das Haupt eines Nachbarstammes, einen bekannten Zauberer Akhör. Dieser kam mit seinem Stamm, und es fand eine regelrechte Sitzung statt. Sie wird genau beschrieben. Das Ergebnis war: ‚Man werde 8 Elefanten töten, davon 5 Männchen, und ein einziger Jäger werde dabei umkommen! So zogen die Jäger vergnügt auf die Jagd‘. ‚Was ich dann am überraschendsten fand‘ — fügt Trilles hinzu — ‚ist, daß die Voraussagen Akhör's sich genau erfüllten. Durch Zufall offenbar — aber, da es nicht das erstemal war...“<sup>15)</sup>

Ein weiteres Beispiel aus Afrika entnehmen wir Gedats bekanntem Buche

„Was wird aus diesem Afrika?“ Ein in Afrika aufgewachsener Europäer verliert einen Karawanenführer, den ein Elefant tötet. „Als ich zu seiner Familie kam, um ihr die Trauerbotschaft zu bringen, fand ich alle seltsam gefaßt. ‚Herr‘, sagte das Oberhaupt, ‚wir wußten, daß bald einmal etwas geschehen würde‘. Dann ging der Alte zum Zauberer, und ich schloß mich ihm an. Die Leute kennen mich nun schon seit meiner frühesten Jugend, und ich darf mir solch ein Unternehmen erlauben, ohne sie damit in Verlegenheit zu versetzen. Ich kannte auch den Zauberer. Er begrüßte uns ernst und sagte dann, indem er an uns vorbei ins Leere sah: ‚Ich weiß, weshalb ihr kommt. Kangasimba ist von einem Elefanten getötet‘. Für einen Augenblick war ich sprachlos. Woher wußte der Alte das? Eine Kunde konnte ihn unmöglich erreicht haben, denn ich hatte alle Leute in meinem Dorf gelassen und war allein in den Ort hinübergewandert, aus dem der Tote stammte. War der Mann vor mir ein Hellseher? Wußte er mehr, als seine Zunge verriet?“<sup>16)</sup>

Beispiele für die gleiche Erscheinung lassen sich in Fülle beibringen. Man wird sie deshalb nicht leicht mit einer skeptischen Handbewegung abschütteln können. W. Hauer hat eine Reihe „wohlbezeugter Beispiele von Hellsehen aus dem Gebiet der primitiven Prophetie“ zusammengestellt.<sup>17)</sup> Wir wollen sie hier nicht alle wiederholen. Nur eins sei noch herausgegriffen. „David Leslie erzählt das Erlebnis eines Weißen mit einem Medizinmann der Zulu. Die acht Jäger des Weißen waren auf eine Elefantenjagd gegangen und nicht mehr zurückgekehrt. Auf Veranlassung seines eingeborenen Dieners wandte er sich an den Medizinmann der Zulu. Er erzählte nun: ‚Der Zauberer machte acht kleine Feuer, nach der Zahl meiner Jäger; auf jedes warf er einige Wurzeln, die einen ekligen Geruch und dicken Rauch ausströmten. Dann warf er in jedes Feuer einen Stein, indem er laut den Namen dessen rief, dem der Stein gehören sollte. Hierauf aß er eine ‚Medizin‘ und fiel in eine Art Trance etwa zehn Minuten lang; während der ganzen Zeit bewegten sich seine Hände. Dann schien er zu erwachen, ging zu einem der Feuer und schürte in der Asche, sah aufmerksam auf den Stein (Kristall?), beschrieb den betreffenden Mann ganz genau und sagte: ‚Dieser Mann ist am Fieber gestorben, und deine Flinte ist verloren‘. Beim nächsten Feuer: ‚Dieser Mann hat vier Elefanten getötet . . .‘ und so weiter. So ging er durch alle acht Feuer durch, indem er die Männer und ihren Erfolg auf der Jagd treu beschrieb. Er sagte mir, wo die Ueberlebenden seien und was sie taten und daß sie in drei Monaten gefunden würden. Aber da sie nicht erwarteten, mich nach dieser langen Zeit hier auf sie wartend zu finden, würden sie nicht hier durchkommen. Ich merkte mir alle diese Mitteilungen sehr genau und zu meinem größten Erstaunen erfüllten sich alle Einzelheiten. Es ist kaum im Bereich der Möglichkeit, daß dieser Mann Nachrichten auf dem gewöhnlichen Wege hätte erhalten können. Die Jäger waren zerstreut in einem Lande zweihundert Meilen entfernt“ (281 ff).

In solchen Berichten werden Fähigkeiten angedeutet, die wir an uns nicht kennen, die über die Möglichkeit auch einer verfeinerten Sinnestätigkeit weit hinausgehen, für deren Begreifen uns die Kategorien fehlen. Daher fühlen wir uns dadurch befremdet und neigen dazu, sie zu bezweifeln, abzustreiten und für Täuschung zu halten. Dagegen stehen die Fülle der Beweise und die Glaubwürdigkeit der Gewährleute. Sie stützen die Annahme, daß im ursprünglichen naturverbundenen Menschen eigentümliche Fähigkeiten zur Wahrnehmung außersinnlicher Art vorhanden sind, die dem unbewußten Lebensgrunde näher liegen als die hellbewußten Kräfte des Denkens und Wollens. Eine Entsprechung scheinen sie im Kindesalter in der sogenannten eidetischen Fähigkeit zu besitzen, die im wesentlichen darin besteht, daß Vorstellungsbilder in derselben deutlichen

Konkretheit wie Wahrnehmungsbilder erzeugt werden können. Jedenfalls sprechen gewisse Gründe für die Behauptung, daß der Mensch ursprünglich noch nicht die heutige Helle des Wachbewußtseins, dafür aber eine andere, mehr unmittelbar traumhafte Beziehung zur Umwelt besaß, eine Natursichtigkeit (Dacqué), die ans innerste Wesen der Natur näher heranreicht. Mit dem Anwachsen des Großhirns und dem Erwachen des Bewußtseins soll sich diese Fähigkeit mehr und mehr verloren, letzte Reste sich nur im Tiefschlaf erhalten haben. Daher sei es auch töricht, über die Magie der Medizinmänner und ihre Prophetie in einem rauschartigen Traumzustand zu spotten. Sie seien noch im Besitz „paradiesischer“ Kräfte, denen wir nachzutruern hätten. „Ein letzter Rest jenes inneren Schauens, das wir bei uns selbst noch finden: das ist der Traum und das Hellgesicht“ (Dacqué).<sup>18</sup> Solche Träume kommen aus der Sphäre des Unbewußten im Menschenwesen. Sie erschließen uns den Schatz seelischer Inhalte, die die Menschenseele im Laufe der ganzen Stammesentwicklung gemacht hat. Aus diesem Gattungsgedächtnis haben sich die großen Mythen ins Bewußtsein gedrängt. Sie erzählen in einer Symbolsprache, die wir heute nicht mehr verstehen, wie Mensch und Natur einst zueinander standen.

Diese Traumtheorie ist nicht nur eine ausgefallene Absonderlichkeit, die wir einmal zu konstatieren Gelegenheit haben, sondern sie ist Jahrtausende alt und taucht immer wieder auf. Sie wurde von der romantischen Psychologie aufgegriffen und erlebt heute ein neues Erstehen. Wir können hier ihrer Geschichte nicht nachgehen, sondern nur einen Hinweis aus ihre heutige aktuelle Form geben. Bei Nietzsche deutet sich die Auffassung an: „Im Schlaf und Traum machen wir das Pensum früheren Menschentums noch einmal durch“ (Menschl. Allzum. I, 12). „Der Traum bringt uns in ferne Zustände der menschlichen Kultur wieder zurück und gibt ein Mittel an die Hand, sie besser zu verstehen“ (13).

Vor allem soll es der Traum des Tiefschlafes sein, der uns geheime Tiefen des eigenen Wesens und der Welt eröffnet. Aus der alltäglichen Erfahrung schon kennen wir den Unterschied von „tiefem“ und „leichtem“ Schlafen. Eine Bestätigung dafür bietet der wissenschaftliche Versuch, der die Schwere der Erweckbarkeit eines Schlafenden genauer Messung unterwirft und als Ergebnis die Schlafentiefe in graphischer Kurve darstellt. Die Erfahrung des Alltags wird damit bestätigt, daß mit zunehmender Morgenfrühe die Schlafentiefe abnimmt. Deshalb sind die Träume des leichten Morgenschlafes dadurch charakterisiert, daß sich in ihnen die Bilder des Alltags mit deutlichen Erlebnistrümmern des vergangenen Tages eindrängen. Hingegen soll mit zunehmender Schlafentiefe auch insofern eine „Vertiefung“ des Traumes erfolgen, als sein Inhalt nicht dem zufälligen Alltagsleben entnommen ist, sondern aus „archaischen“ Bereichen der Seele stammt. Die Seele des menschlichen „Individuums“ ist danach keineswegs tabula rasa, auf die sich nur die rein persönlichen Erfahrungen eines Einzelnebens einzeichnen. Sie ist vielmehr beladen mit den Erfahrungen der ganzen Stammesentwicklung vormenschlicher und menschlicher Art, mit den Instinkten, Trieben und Ideen („Archetypen“ nach C. G. Jung) auch dieser Geschichte. Insofern ist also die Einzelseele nicht nur individualistischem Erleben offen, sondern trägt in sich ein „kollektiv Unbewußtes“, in dem sich bestimmte Motive verfestigt haben und wirksam sind, auch wenn der Einzelmensch von ihnen in seinem Oberbewußtsein nichts weiß und ihrer nicht achtet. In diesem kollektiv Unbewußten sucht man den eigentlichen Entstehungsgrund der klassischen Mythologie. In den Träumen des Tiefschlafes tritt die mystische Tiefenschicht wieder aus ihrer Verborgenheit hervor und gibt von sich Kunde. Deshalb hat der Mensch, der aus dem

Tiefschlaf erweckt wird, das Gefühl, von großer Ferne zurückgerufen zu sein. Die Durchforschung der Träume des jetzigen Menschen soll uns grundsätzlich in den Stand versetzen, den Traumzustand der Jugendzeit der Menschheit und die Kollektiv-Träume der Völker zu rekonstruieren. Ja es soll sogar möglich sein, von hier aus in ähnlicher Weise Geschichte zu schreiben, wie es der Historiker von den Urkunden aus tut.

Diese psychologische Theorie sieht ihr physiologisches Gegenstück im Aufbau der nervösen Zentralorgane, heißt doch das Großhirn als phylogenetisch jüngste Schicht „Neenkephalon“, demgegenüber das verlängerte Rückenmark und das Kleinhirn das „Paläenkephalon“ darstellen. Im Schlafe sind die jüngsten Schichten lahmgelegt, dafür die Tätigkeit der älteren entbunden. Nach ihrem Grundgedanken können wir die ganze Theorie als „Regressionstheorie“ bezeichnen, weil eben im Traume mit zunehmender Schlaftiefe eine mnemische Regression in die ältesten Erfahrungen der Menschheit erfolgen soll.

Eine metaphysische Umformung und Weiterbildung dieser Gedanken, zugleich eine Wiederaufnahme indischen Pantheismus, hat Dacqué vorgenommen. Nach ihm lebte der Frühmensch und der Urmensch viel mehr als der heutige Mensch, ja ursprünglich sogar ganz in einem Traumzustand, in dem ein unmittelbarer Zugang zu der Urwirklichkeit der Welt möglich war. Noch heute hat der Mensch im Traume die Möglichkeit, zu diesen Tiefen vorzustoßen, wenn er die drei oberflächlichen Traum-Schichten, die der einfachen Erinnerungsstücke aus dem Alltagsleben, die der phantastisch verarbeiteten Schlafreize (Druck, Blutstockung und dergl.) und die der verdrängten Vorstellungen abtrennt und durchstößt. Dann liefert der Traum tiefere Inhalte und Vorstellungen, die aus dem Jenseitigen kommen. „Denn der im Unbewußten sich bewegende Traumpartner in uns gießt da hinein Erkenntnisse, die er aus dem Transzendenten als solchem erhält und die nun in dem reflektierenden Bewußtsein als Bilder und in Bildkombinationen verbrämt erscheinen. Der schlafende Mensch wird im Unbewußten zu Sphären geführt, die weit über seine persönliche Begrenzung und Gebundenheit hinausliegen. Denn alle Wesen, also auch wir, der Mensch, sind mit dem für unser Wachbewußtsein Jenseitigen in eins verschlungen. So kann das Jenseitige mehr oder weniger in das Bewußtsein treten, jedoch nicht unmittelbar, sondern muß unsere Denk- und Vorstellungsformen annehmen. Es erscheint daher im Traum nicht unmittelbar, sondern in Bildern und Gleichnissen . . . . . So haben auch aus der Tiefenzone kommende Traumbilder, ohne daß wir es zunächst unmittelbar verstehen, einen über das Bild hinausgehenden Inhalt und Zusammenhang. Solche Tiefenträume deuten auf etwas, sie bedeuten etwas“ (Dacqué, 489.) Mag ein Traumgesicht zunächst nur als Konglomerat aus Resten von Tageseindrücken erscheinen, so trifft das nur für die äußere Bildhaftigkeit zu, jedoch nicht für den eigentlichen Gehalt des Traumes; er stammt aus einer jenseitigen Wirklichkeit. „Sind Träume somit vom Unbewußten her mit Wahrheiten beladene Symbole, die sich der Träumende nicht selber willentlich und wissentlich schafft, sondern die ihm aus der überpersönlichen Sphäre her zukommen, so können Wahrträume auch Zukünftiges aussagen. Denn in der transzendenten Sphäre bestehen die Zeit- und Raumformen unseres Wachbewußtseins nicht in derselben Weise. Es wird also nicht nur das Gegenwärtige und Vergangene erkannt. Die Seele, die in ihrem unbewußten Teil in innerster Verknüpfung mit dem lebendigen Wesen der Schöpfung selber steht, erhält auf den im Wachbewußtsein ihr nicht zugänglichen Wegen Zugang zu den inneren Zusammenhängen. So geraten auch Tatsachen, Geschehnisse in das Bewußt-

sein des Träumers, die in der äußeren raumzeitlichen Bewußtseinslage zukünftig sind, sich aber in der raumzeitlichen Innenwelt ihrer Anlage, ihrer Potenz nach schon vorfinden. Zukunft liegt in gewissem Sinne da wie Gegenwart, und Vergangenheit lebt weiter. Daher das Wahrträumen und das Zukunftsgesicht als eine bedeutsame naturseelenhafte Veranlagung“ (491).

Wir geben hier Dacqués Gedankengänge nur wieder als Hypothese, ohne zunächst dazu eine Stellung zu nehmen. Sie darf auch keineswegs Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Untersuchung sein, sondern könnte höchstens am Ende einer solchen stehen. Immerhin öffnet sie uns ein Verständnis für den mystischen Pantheismus der indischen Upanisaden mit ihren eigentümlichen Tiefschlaf- und Traumspekulationen. In diesen Spekulationen wird um Klärung des Begriffes Atman gerungen, der das Wesentliche des Menschen meint. Immer wieder muß der gewonnene Begriff Atmanbegriff weiterzurückverlegt werden, bis das Allatman erreicht ist. Nicht der Leib, nicht der Lebenshauch, nicht das Bewußtsein können das Wesen des ganzen Menschen darstellen. Im Wachleben geht der Mensch dauernd Verbindung mit anderem ein, stellt also niemals sein eigentliches Wesen dar. Erst im Zustande des Tiefschlafes löst sich der Atman aus der Verbindung mit der ihm fremden Welt und bleibt ganz in sich in eigener Gestalt. Die Träume, die den Menschen beunruhigen, stellen noch ein Zwischenstadium zwischen Wachen und Tiefschlaf dar. Erst im völlig traumlosen Zustand kommt der Atman ganz zu sich, ist er er selbst. Frei von aller Zerstreuung ist nun das unsterbliche Wesen des Menschen ganz bei sich. In diesem Zustand sind die Fesseln der endlichen beschränkten Einzelpersonlichkeit aufgelöst. Frei von den Leiden solcher Endlichkeit erfährt es nun die Wonne der Seligkeit im Ruhen des Alls.

Der Zustand des Nirwana ist ein Begriff, den nur das affektive Denken des Ostens schaffen konnte, der aber durch das Gegensätze zergliedernde Denken des Abendlandes zersprengt werden mußte. Er bezieht das Positivste, das Freiwerden von allen Zufälligkeiten und Beschränkungen, das zum eigentlichen Wesen seiner selbst Kommen des Menschen. Es soll geschehen durch das Eingehen in das All-Atman, das Brahman. Schon hier geschieht es im Tiefschlaf; alle Fesseln individueller Beschränktheit und Endlichkeit sind darin aufgehoben; frei von allen Leiden soll dieser Zustand vollendete Wonne sein. Aber eben die erste und grundlegende Voraussetzung des Verspürens solcher Wonne ist dabei aufgehoben: der individuelle Selbstbesitz des Menschen. So schwach das Fünklein menschlichen Selbstbewußtseins auch ist, so sehr es auch immer wieder von der dunklen Flut des Unbewußten in Schlaf und Ohnmacht überwältigt wird, so ist doch der Selbstbesitz der Person nicht bloß eine Beschränkung, sondern ein positiver Seinswert, ja die höchste Seinsstufe, die die Schöpfung im Menschen erstigt. Daß nach Entschränkung und Aufhebung des individuellen Selbstbesitzes noch ein Positives bestehen kann, das der Beseligung fähig wäre, ist in sich widerspruchsvoll. Aber das eigenartige mystische Denken des Ostens merkt diesen radikalen Widerspruch, der sein Denkergebnis vernichtet und zersprengt, gar nicht. Insofern bleibt diese orientalische Mystik nicht nur Widerpart des positiven abendländischen Denkens, sondern auch ein Zeichen, dem widersprochen werden muß. Im übrigen, muß hier festgestellt werden, handelt es sich keineswegs um einen Gegensatz von Osten und Westen schlechthin. Der innerlich widersprüchliche Pantheismus, der sich aus den dargelegten Tiefschlafspekulationen ergibt, ist auch im Osten nicht unwidersprochen geblieben. Auch da ist ein positiver Widerpartner

erstanden. Umgekehrt sehen wir in der deutschen Geistesgeschichte Spekulationen, die als Geschwister der indischen Nirwanamystik anmuten.<sup>19)</sup>

Die religiöse Schätzung des Traumes finden wir auch im griechischen Kulturkreis; hier freilich durchweg in der Form, daß der Traum einen Offenbarungsmittler darstellen kann. Es ist die Ansicht der Antike, wenn Euripides sagt:

„Gerad' im Schlafe wird des Geistes Auge hell,

Am Tage ist sein Zukunftsblick beschränkt“ (Eumenid. v. 105—7).

Es ist unmöglich, hier die sehr interessante Kulturgeschichte des Traumes zu schreiben. Nur einige Hinweise können wir bringen. Sokrates glaubte noch seinen Tod durch einen Traum angedeutet. Platon nahm eine seherische Kraft und Begabung der Seele infolge ihres göttlichen Ursprunges an, freilich infolge der Verbindung der Seele mit dem Leibe stark gemindert, doch nicht ganz erloschen. Gerade wenn der Körper entmächtigt ist im Schlafe, könne diese ursprüngliche Kraft der Seele wieder hervortreten. Aristoteles übte an dieser Traumauffassung besonnene Kritik. Im Volksleben aber nahm die Traumdeutung einen breiten Raum ein und schuf den Wust abergläubischer Traumdeutebücher. Heilungsuchende Kranke kamen zu den Kultorten des Heilgottes Asklepios, legten sich an heiliger Stätte des Nachts nieder in der Erwartung, der Gottheit im Traume ansichtig zu werden, von ihr Aufschluß, Hilfe und Heilung zu erhalten. Im Volke gingen märchenhafte Berichte um, wie wundersam oft im Traume Heilung gewährt worden sei. Der berühmte Arzt Claudius Galenus († 199 n. Chr.) war durch eine Traumweisung seines Vaters zur Wahl des ärztlichen Berufes veranlaßt worden. Er selber glaubte in dem Asklepios von Pergamon seinen Schutzgott zu erkennen und legte den Weissagungsträumen, an deren Vorkommen er durchaus nicht zweifelte, die allergrößte Bedeutung bei. Hinsichtlich der prognostischen Beurteilung und der Anwendung von Heilmitteln verließ er sich auf Traumweisungen.

Die Unterscheidung von Träumen niederer Ordnung, die wertlos sind, da sie einen bloßen Reflex des im Wachen Erlebten und willkürliche Phantasiegebilde enthalten, und Traumgesichten höheren Grades, die Ahnungs-, Gewissens- und Offenbarungsträume darstellen, ging von der antiken Philosophie in die christliche Wissenschaft der Patristik über, wofür als Beleg zu gelten hat die Schrift „Ueber die Träume“ aus der Feder des Neuplatonikers Synesius, der später christlicher Bischof wurde († um 413).

Ordnen wir die Schriften des Alten und Neuen Testamentes in ihren geschichtlichen Rahmen ein, so verwundert es uns nicht, darin die gleiche Traumauffassung wie in den damaligen Kulturen vorzufinden. Sucht der Gläubige der Gegenwart, der in der Bibel die Heilige Schrift sieht, in der Gottes Offenbarung enthalten ist, einen inneren Zugang zu ihr, so wird er durch diese Tatsache befremdet, daß Gott sich so häufig des Dunst- und Nebelbereiches der Traumwelt bedient, um dem Menschen seine Kundgebungen zuteil werden zu lassen.

Im Alten Testament wird gesagt, daß die im Gewissen aufbrechende unverfälschte Natur, die tagsüber durch Arbeiten und Zerstreungen verdeckt wird, in der Nacht wach wird und hieran Gott anknüpfen kann. Im nächtlichen Traumgesicht weckt Gott ein schlafendes Gewissen, hält den Menschen von unerlaubter Tat zurück und ruft ihn zur Zucht (Job 33, 14—18). Die Traumforschung unserer Tage hat die psychologische Richtigkeit der Traumberichte vom alttestamentlichen Joseph bewundert, den seine Brüder vor 4000 Jahren schon den „Träumer“ nannten. Ja, in ihm sieht man geradezu den genialen Meister der alten Traumdeuterei, der die eindringliche Symbolik der Traumbilder natürlich, ungezwungen zu

deuten versteht. Um nicht von vornherein sich den Weg nach der menschlichen oder göttlichen Seite der in der Bibel berichteten Traumerscheinungen zu verlegen, muß man sich klar machen, daß in der Weltanschauung der Bibel die Wirksamkeit der innerweltlichen Kräfte (*causae secundae*) nicht sauber von der unmitttelbaren göttlichen Wirksamkeit (*causa prima*) getrennt ist, daß vielmehr Gottes Antlitz und Hand unmittelbar hinter Geschehnissen gesichtet werden, die offensichtlich ungestört nach eigenen innergeschöpflichen Gesetzen ablaufen. So nur halten wir uns den Blick frei für das gegenseitige Ineinanderverschlungensein beider Wirkfaktoren, ohne daß es uns gelingen kann, sie im einzelnen immer voneinander zu scheiden.

Daß Gott im Traume erscheint, Warnungen, Weisungen, Gewährungen gibt, wird oft gesagt (z. B. Gen. 20, 3; 31, 24; 46, 1 ff. Richt. 7, 13 ff. 1. Kön. 3, 5 ff.). Bedeutungsgeladen erscheinen die Träume des jungen Joseph. In echt anschaulich-bildhafter Symbolsprache wird ihm die künftige königliche Würde angedeutet. Vor seiner aufrecht stehenden Erntegarbe beugen sich die anderen in Ehrfurcht. So durchsichtig ist auch das Bild von Sonne, Mond und den 11 Sternen, die sich vor ihm verneigen, daß es für seine Familie keiner ausdrücklichen Deutung bedarf, die Brüder ihn darob hassen, der Vater aber ihn schilt. Diese Träume werden durchaus natürlich verständlich, wenn man einen durch die Bevorzugung geweckten Ehrgeiz des jungen Joseph annimmt. Ein starker Ehrgeiz muß zu den Wessenzügen Josephs gehören. „Die Träume Josephs sind jedenfalls psychologisch vollkommen richtig und so klar, daß die Brüder sie sofort verstehen und deuten. Sie sind Fingerzeige für die Zukunft. Dann entwickelt sich höchst dramatisch beides: die Erziehungsmethode Gottes, der ihn durch die tiefste Demütigung und selbst in einem fremden Lande aus einem Träumer zu einem tatkräftigen Manne ersten Ranges machte, — und die Erfüllung der beiden Träume in Aegypten, dem Wunderlande der ältesten Kultur, wo schon vor 5000 Jahren Hochschulen der Mathematik blühten und wo allerlei Geheimwissenschaften wie Traumdeutung, Kristallhypnose und Hydromantik als ernste Forschungszweige behandelt wurden. Die Kunst der Traumdeutung spielte dabei eine offenbar nicht unbedeutende Rolle“ (Stutzer). „Die Träume des königlichen Hofbeamten, an denen sich Josephs Deutekunst bewährt, sind in ihrer Symbolik und Phantastik echte Träume. Gegen die Gesetze der Traumwelt verstößt es nicht, wenn drei Reben zu gleicher Zeit grünen und wachsen, wie blühen und Frucht tragen. Das Nacheinander der wirklichen Zeit wird im Traum oft zu einem Nebeneinander. Die Bilder der Träume sind der Alltagswelt der Beamten entnommen, sinn geladen aber sind die Träume selbst von den geheimen Erwartungen der Delinquenten her. „Josephs sofortige Auslegung ist einfach genial durch das wunderbare Erfassen der Traumsymbolik“ (Stutzer).<sup>20</sup> Das Gleiche gilt auch für die Träume Pharaos, deren Deutung Joseph zur Königswürde verhilft. Joseph braucht, wie Pharaos sagt, einen Traum nur zu hören, um ihn zu deuten (Gen. 41, 15). Zwar betont Joseph, die Kunst, Träume zu deuten, stamme nicht vom Menschen, sondern von Gott. Da jedoch im Alten Testament die Eigenwirklichkeit geschöpflicher Zweitursachen gegenüber der religiös emphatisch betonten Erstursächlichkeit Gottes zurücktritt, zudem ein besonderer Einfluß Gottes nicht genannt wird, braucht auch Josephs Traumdeutekunst im Sinne der Bibel den Bereich des Natürlichen nicht zu überschreiten. Die unbewußte Sinngebung mag aus dem Geiste des Träumenden wie die Deutung aus dem des Auslegers stammen.

Während Moses, der große Führer des Volkes, nach dem Bericht der Bibel un-

mittelbar mit Gott verkehren darf, ist der gewöhnliche Weg der Propheten der „Traum“ oder das „Gesicht“. Bezeichnend ist, daß „Traum“ und „Vision“ gleichberechtigt nebeneinander stehen, wie ja auch das griechische Wort *oneiron* oft für beides steht. So sprach der Herr: „Höret meine Worte: Ist jemand unter euch ein Prophet Gottes, dem will ich im Gesichte mich zu erkennen geben oder im Traum zu ihm reden. Aber nicht also mein Knecht Moses, der in meinem ganzen Hause der treueste ist. Denn von Mund zu Mund rede ich mit ihm und offen, nicht aber durch Rätsel und Gleichnisse schaut er Gott“ (Num. 12. 6 ff.). Bei Joel steht die Verheißung, deren Erfüllung Petrus am Pfingsttage verkündet: „Ich gieße aus meinen Geist über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter weissagen dann, und Träume haben die Greise. Die Jungmänner sehen dann Gesichte“ (Joel 3, 1).

Als zweiter Traumdeuter, an Rang Joseph ebenbürtig, wird Daniel in der Bibel geschildert, „ein Mann, der den Geist der heiligen Götter in sich hat, . . . Erleuchtung, Geschicklichkeit und Weisheit wie die Weisheit der Götter wurde an ihm erfunden; denn der König Nabuchodonosor hat ihn zum Obersten der Magier und Zauberer, der Chaldäer und Weissager gesetzt. Weil ein außerordentlicher Geist, Verstand und Geschicklichkeit zur Auslegung der Träume, zur Erklärung des Rätselhaften und Lösung der Knoten in ihm erfunden worden, nämlich in Daniel, dem der König den Namen Baltassar gab, so werde nun Daniel gerufen und er wird die Auslegung geben“ (Daniel 5, 11 ff.).

Auch nach Ansicht des Alten Testaments darf nicht schlechthin und ohne weiteres jeder Traum als gottgesandt gelten. Vor allem in der jüngeren Zeit werden warnende Stimmen laut. Schon 5. Mos. 13, 1 ff wird davor gewarnt, ohne weiteres Propheten zu trauen, die sich auf Träume berufen, selbst wenn ihre Zeichen eintreffen. Bei Sirach fallen schwere Schläge gegen den Traumglauben. „Den Dummen trügen eitel Hoffnungen. Nur Toren regen Träume auf. Wie einer, der nach Schatten greift, und der dem Winde nachjagt, so ist, wer sich auf Träume stützt . . . Träume sind nur eitel . . . Sind sie nicht vom Höchsten gesandt als Heimsuchung, dann lenke nicht den Sinn auf sie. Schon viele führten Träume in die Irre. Auf sie vertrauten sie und kamen so zu Fall“ (Sirach 31 (34), 1—7). Scharf befiehlt Jeremias die Lügenpropheten, die sich auf ihre Träume berufen. Nicht gegen alle Träume wendet er sich, sondern nur gegen die Lüge, die weisagt: „Ich habe einen Traum gehabt, ich habe einen Traum gehabt!“ (Jer. 23, 25). „Der Prophet, der ein Traumgesicht hat, der erzählt seinen Traum, und der mein Wort empfangen hat, der rede mein Wort in Wahrheit. Was hat das Stroh mit dem Weizen gemein? spricht der Herr“ (Jer. 23, 28).

Auch im Neuen Testament hören wir von gottgesandten Weisungen im Traume. Aber nur bei Matthäus und in der Apostelgeschichte wird von Traumgesichten im Schlafzustand berichtet. Entweder erscheint ein Engel oder der Herr selbst, nur einmal ein Mensch (Apg. 16, 9). Die hier berichteten Träume deuten nicht nur etwas Symbolisches an, sondern enthalten ein offenes göttliches Wort an den Menschen. Daher ist mit dem Gesicht das Hören einer Weisung verbunden: Befehle werden gegeben, Mut zugesprochen, Schutz verheißen oder Künftiges offenbart. Das Traumgesicht bildet hier ein Mittel göttlicher Führung und Kundgebung. Ganz scheidet im Neuen Testament Träume aus, die die zukünftige Größe einer geschichtlichen Persönlichkeit vorausverkünden, ein Motiv, das in der Antike sehr häufig ist und im Alten Testament sich noch in den symbolischen Träumen Josephs vorfindet. „Den großen Abstand der Bibel kann man am besten ermessen, wenn man beachtet, daß nicht das Alte Testament, wohl aber Josephus dem Vater

des Moses die zukünftige Größe des zu erhoffenden Kindes durch Gott im Traume verkünden läßt“ (Wikenhauser).<sup>21)</sup>

In der Geschichte der Kirche und in dem Seelenleben der Heiligen spielen Träume oft eine entscheidende Rolle. Sie bringen eine gespannte Lage zur Entscheidung oder Führung in ungewissem Suchen. Es ist ganz unmöglich, den Wandlungen der Traumbewertung wie der Geschichte entscheidender Träume nachzugehen. Wieder müssen wir uns mit einigen dürftigen Hinweisen begnügen. In der Ungewißheit ob des kommenden Geschicks erbittet die eingekerkerte Märtyrerin Perpetua vom Himmel ein Zeichen; sie empfängt es im Traum. Ein anderes Nachtgesicht zeigt ihr das Schicksal ihres verstorbenen Bruders.

Papst Gregor (St. Gregorii dialog. L II c. 22) berichtet: Der heilige Benedikt soll während des Schlafes räumlich entfernten Baumeistern erschienen sein und ihnen den Plan eines neuen Klosters gezeigt haben, mit dessen Bau er sie beauftragt hatte. Nicht zufrieden damit, sollen sie zu ihm gegangen sein, um ihn nach seiner Meinung zu befragen. Seine Antwort lautete: „Ich habe es euch im Schlaf erklärt, folgt nur dem Entwurf, den ihr damals gesehen.“

Wie Paulus im Traume nach Griechenland zur Missionsarbeit gerufen worden war, wird Olaf Haraldson nach Norwegen, Patrik nach Irland gerufen. In ihren Träumen sahen sie ihre Lebensaufgabe angekündigt; Olaf, der König, wurde der Bekehrer seiner norwegischen Heimat, wie Patrik Irland zur Insel der Heiligen umschuf.

In seinem Liber de Virginibus (lib. II c. 2, 8) sagt Ambrosius, offensichtlich im Anschluß an die Stelle des Hohen Liedes: „Ego quidem dormio, sed cor meum vigilat“ (Cant. canticorum 5 v. 2): „Schlafen geschah nicht eigentlich aus Begierde als aus Notwendigkeit; und dennoch, wenn auch der Leib schlief, wachte der Geist, der in Träumen häufig das Gelesene wiederholt, oder das durch den Schlaf Unterbrochene fortsetzt, das Vorgenommene durchführt oder das Zutuendevorherverkündet“.

Augustinus macht sich vom astrologischen Aberglauben der Traumdeuterei frei, berichtet aber doch von bedeutungsvollen Träumen, z. B. in seinen Konfessionen von einem Traum seiner Mutter, der die künftige Bekehrung des Sohnes andeutete und auf ihn selbst großen Eindruck gemacht hatte. Weiterhin erzählt er, daß in Hippona ein verstorbener Vater seinem Sohn im Traum erschienen sei, um ihm den versteckten Ort zu zeigen, wo er seine verlorene Quittung über eine bezahlte Schuld aufbewahrt habe, um derentwegen sich der Sohn sehr ängstigte. (Decura pro mortuis c. XI 13.). Oder auch (ep. 159 A epistola ad Evodiam) berichtete er von dem Arzt Gennadius, der als Jüngling am Fortleben nach dem Tode zweifelte und durch eine Engelserscheinung im Traume im Glauben bestärkt wurde.

Ein weltgeschichtlich bedeutsamer Traum, der immer wieder als Finger Gottes bewundert wurde, vor der kritischen Geschichtsforschung als übernatürliche Erscheinung aber nicht bestehen kann, steht in der Vita des Kaisers Konstantin des Großen, die von seinem Hofbischof Eusebius geschrieben wurde. Der Kaiser sah — so versichert Eusebius — am Abend vor der Schlacht an der Milvischen Brücke mit eigenen Augen am Himmel über der Sonne das strahlende Siegeszeichen des Kreuzes mit der Inschrift: „Durch dieses siege!“ Nicht nur er allein, sondern das ganze auf dem Marsche befindliche Heer soll dieses Zeichen gesehen haben. Im unklaren, was dieses Zeichen zu bedeuten habe, und darüber nachsinnend sei ihm in der Nacht im Traume Christus mit dem gleichen Zeichen erschienen und habe ihm den Auftrag gegeben, das Zeichen nachzubilden und es bei sei-

nen Kämpfen mit den Feinden als Schutzmittel zu gebrauchen. Unfraglich befand sich der Kaiser am Abend vor der Entscheidungsschlacht, die über sein ganzes Schicksal entscheiden mußte, in einer starken inneren Spannung. Hinzu kommt seine religiöse Neigung, die in dem neuauftretenden Christentum eine Erscheinung besonderer Art witterte, auf Ahnungen und göttliche Antriebe wartete. So mag eine seltsame Lichterscheinung am Abendhimmel in begreiflicher Erregung von ihm als Zeichen des Himmels gedeutet worden sein, was wiederum seine Erregung verstärkte und die nächtliche Traumerscheinung veranlaßte. Ohne an der persönlichen Wahrhaftigkeit des Kaisers zu zweifeln, der seinen Bericht eidlich bestätigte, braucht hier kein übernatürliches Zeichen angenommen zu werden, zumal seine Auffassung stark im Magischen stecken bleibt.<sup>22)</sup>

Als Beleg für die führende Auffassung des Mittelalters sei hier ein Wort der großen Seherin Hildegard, der Aebtissin vom Rupertsberg, wiedergegeben. Sie schreibt: „Weil die Seele von Gott ist, sieht sie manchmal, während der Körper schläft, Wahres und Zukünftiges und ahnt zuweilen des Menschen Zukunft, die auch hier und da eintrifft. Oft aber kommt es auch vor, daß der Teufel den Geist irreführt, ermüdet und verwirrt, so daß er dies nicht völlig sehen kann und getäuscht wird. Oft beschweren den Menschen auch in seinen Träumen die Gedanken, Vermutungen und Wünsche, mit denen er sich wachend beschäftigt, er wird dann darin zuweilen erhoben wie ein Sauerteig, der eine Mehlmasse in die Höhe treibt, gleichviel ob diese Gedanken gut oder böse sind. Falls die Gedanken gut und heilig sind, so zeigt Gottes Gnade dem Menschen darin oft Wahres; sind sie jedoch eitel und bemerkt dies der Teufel, so erschreckt er oft die Seele eines solchen Menschen und mengt seine Lügen in dessen Gedanken. Aber auch heiligen Menschen zeigt er oft, sich selbst zum Spotte, Schändliches . . .“<sup>23)</sup>

Die Zeit einer flachen rationalistischen Aufklärung vermochte in solchem Traumglauben nur finsternen Aberglauben zu sehen. Aber nicht nur die geistigen Strömungen der Romantik sind wieder auf der Suche nach metaphysischen Tiefen des Traumes. Selbst ein Agnostiker vom Rang eines Historikers Jacob Burckhardt steht hier in schärfstem Gegensatz zur Aufklärung; „Gefühl, Ahnung, Glauben“ entspringen bei ihm einem „unverkennbaren mystischen Zug“. Er glaubt durchaus daran, daß bevorzugte Seelen „Ahnungen“ haben können. Selbst Traum- und Orakelglaube der Griechen gelten ihm als ernst zu nehmende Erscheinungen einer Frühkultur, die noch über genug Muße verfügte, Fähigkeiten auszubilden, die später verloren gingen.<sup>23a)</sup>

### Wege der Traumforschung

Zäh und unbeirrbar hat sich, aller aufklärerischen Kritik zum Trotz, unterirdisch im Volksleben durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch ein phantastisches System der Traumdeutung gehalten. Wenn es um das persönliche Wohl und Wehe geht, verfällt auch der „aufgeklärte“ Mensch kritiklos dem Reiz des Geheimnisvollen und Dunklen, den der Traum seit je auf den Menschen ausgeübt hat. Mag auch in dem Wust des Aberglaubens manches Goldkorn alter Volksweisheit verborgen sein, es hat zunächst keinen Sinn, danach zu fahnden, solange uns Mittel und Maßstäbe fehlen, Echtes von Unechtem zu scheiden. Sie können wir allein von einer exakt-wissenschaftlichen Forschung erhalten. Deshalb lehnen wir es gänzlich ab, uns hier mit dem Volksglauben der Traumdeutung zu befassen.

Halten wir nach den wissenschaftlichen Methoden Ausschau, nach gangbaren

Wegen, auf denen wir zu einer Klärung der aufgeworfenen Fragen gelangen können, so bieten sich uns hier zwei Wege an, die von vornherein ganz verschiedene Richtung einschlagen und sich scheinbar nicht vereinen lassen. Auf der einen Seite steht die Methode, die von der Naturwissenschaft saubere Exaktheit gelernt hat, die weiß, daß Wissensfortschritt an entsagungsreiches Beobachten und Feststellen gebunden ist, daß die genaueste Feststellung scheinbar unbedeutender Tatsachen und Nebensachen in ihrer Anhäufung und gedanklichen Verarbeitung allein zu haltbaren Ergebnissen führt. Bei der Anwendung dieser Methode auf seelische Geschehnisse macht die Eigenart des Seelischen schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Das seelische Erleben ist ein dauerndes Fließen, ein Bewußtseinsstrom, der sich immer und nach jeder Richtung hin ändert. Nie ist im erlebenden Ich etwas so gegeben, daß es stünde und bliebe. Immer ist es ein Werdendes, Geschehendes und schon wieder Geschehenes. Uebersaus kurz ist die Spanne der Zeit, innerhalb deren das Erlebte unmittelbar vom Erlebenden gewußt wird, bald ist es vorüber und kann nur durch die Erinnerung aus der Vergangenheit wieder hervorgeholt werden. Aber dabei werden die Erlebnisse verändert. Kaum daß sie der Spanne der unmittelbaren Erlebniszeit entwichen sind, erscheinen sie — wie man vielfach nachweisen kann — entstellt, sobald sie dem Entsinken ins Vergessen entrissen und wieder hervorgeholt werden. Persönliche Haltungen und Meinungen, charakterlich und affektiv bedingte Wertungen, Liebe und Haß arbeiten leise und schier unmerklich an der Verschiebung und Umdeutung des Erlebten, wodurch der Wert der Erinnerung weit herabgesetzt wird und das Erinnererte nur mit größter Vorsicht verwertet werden darf. Die aus diesen Tatsachen fließenden Bedenken haben die experimentelle Psychologie veranlaßt, künstlich ganz kurze seelische Abläufe hervorzurufen und das Erlebte unmittelbar nach dem Geschehen zu Protokoll zu nehmen, wenn das Erlebte noch unmittelbar frisch, noch nicht abgeblaßt und bloß erinnerbar wiedergegeben werden kann. Die notwendige Folge war, daß diese Methode ganz kleine Erlebnisabläufe herauschnitt und sie gewissermaßen mikroskopisch untersuchte. Natürlich sieht eine „mikroskopische“ Untersuchung viel mehr und viel genauer. Aber sie vermag damit nicht mehr die Form des Ganzen zu übersehen, die nur mit unbewaffnetem Auge zu überschauen ist. Ihr entgeht, wie die Einzelelemente zueinander gegliedert sind, in welcher Gesamtordnung sie stehen. Ist es nicht vielleicht sogar wichtiger, statt der Einzelzellen das ganze Gewebe und die großen Organe zu sehen? Setzt sich diese Methode jedenfalls einseitig als alleinberechtigt, so wird sie unfruchtbar und irreführend, weil sie die makroskopische Gliederung, die sie nicht sieht, auch leugnet.

Ist etwa die exakt experimentelle Methode nicht Weg, sondern Hindernis, das zu sehen, worum es geht, eine Barriere, die über den Weg gelegt ist und die Erreichung des wahren Zieles unmöglich macht? Diese Frage wird von der zweiten Form moderner Traumforschung bejaht. Sie wirft der Kleinarbeit der experimentellen Psychologie vor, bloß eine Summe von psychischen Elementen zu errechnen, aber die wesentlichen Zusammenhänge nicht zu erfassen. Darum setzt sie sich mit ihrer „großzügigeren“ Methode über die überflüssige Kärrnerarbeit hinweg, um große Sinnzusammenhänge verstehend zu erfassen. Hier nun besteht wiederum die entgegengesetzte Gefahr, sinnverstehende Intuition mit unkontrollierter Phantasie zu verwechseln. Daß diese Gefahr auch wirklich eingetreten ist, dafür braucht man nur auf die Traumanalysen von Freud und Jung hinzuweisen. Freud gerät bei seiner Traumdeutung in eine ungezügelte Phantastik hinein, die von echter

Wissenschaft abführt. Mit derselben „Berechtigung“ können Freud und sein Schüler Stekel vom gleichen Traum eine ganz verschiedene Deutung geben. In seiner Kritiklosigkeit der Deutung ist auch C. G. Jung ein echter Freudschüler. Anstatt jeden einzelnen Traum für sich zu analysieren, geht Jung bei seinen Patienten erst an eine Deutung, wenn eine ganze Serie von Träumen im Bericht vorliegt. Dabei steht er grundsätzlich auf dem Standpunkt, alle Einzelheiten der ganzen Traumserie seien Spontanäußerungen des Unbewußten und würden, richtig erklärt, einen einheitlichen Sinnzusammenhang haben. Dabei ist der Phantasie ein großer Spielraum gelassen, da es sich nach Jung nicht um einen vollständigen, sondern lediglich um einen fragmentierten Text des Unbewußten handelt. Dennoch glaubt Jung dem Einwand, die Gefahr einer Täuschung und Suggestion liege nahe, mit dem Hinweis auf seine große Erfahrung und Übung begegnen zu können. Trotzdem sind gegen seine Methode grundsätzliche Bedenken zu erheben, die den Wert seiner Ergebnisse gänzlich in Frage stellen. Schon in der Voraussetzung, die ganze Traumserie bilde einen einheitlichen Prozeß des Unbewußten, steckt ein entscheidender methodischer Fehler. Nicht nur die exakte Psychologie, sondern schon die Alltagserfahrung weiß, daß ein großer Teil der Einzelbilder eines Traumes aus den Erlebnistrümmern der letzten Zeit stammt, daß auch der Sinn eines Einzeltraumes sich zwanglos aus einer bestehenden augenblicklichen Spannung ergeben kann. In diesen Fällen erübrigt sich völlig ein Zurückgehen auf urchimliche Bewußtseinschichten, die sich nach Jung in der Stammesentwicklung des Menschen langsam angesammelt haben sollen. Eine exakte Traumforschung hat unmittelbar nach jedem Traume mit der Einzeldurchforschung zu beginnen, um erst alle naheliegenden Deutungen zu versuchen. Lediglich für den unerklärten Rest bleibt noch eine Regression im Sinne Jungs möglich. Selbst die sonst übliche Unterscheidung des Traumes im Leichtschlaf, in dem sich Bilder der jüngsten Vergangenheit aufdrängen, vom Traum des Tiefschlafes, in dem am ehesten noch eine solche Regression geschehen könnte, fehlt bei Jung. Statt dessen setzt er stillschweigend voraus, alle Traumteile seien Äußerungen des Unbewußten. Damit ist, wissenschaftlich besehen, sein Vorgehen ein Sichdrehen im Kreise, ein *circulus vitiosus*.

Wir können hier nicht im einzelnen aufzeigen, wie Jungs leichtbeflügelte Phantasie es versteht, die Brücke zwischen verschiedenen Traumsymbolen zu schlagen, immer wiederkehrende Motive herauszuheben, aus denen sich dann als Niederschlag des Unbewußten die „Archetypen“ herauskristallisiert haben sollen. Nur ein Beispiel: Jung glaubt vor allem einem ganz besonderen Symbol, der „Vierheit“ (Tetractys) und dem heiligen Kreise, der in vier Teile geteilt ist, auf der Spur zu sein. „Es nimmt auch die Form eines ungeteilten Kreises an, einer Blume, eines quadratischen Platzes oder Raumes, eines Viereckes, einer Kugel, einer Uhr, eines symmetrischen Gartens mit einem Springbrunnen in der Mitte, von vier Leuten in einem Boot, in einem Flugzeug oder an einem Tische, vier Stühlen um einen Tisch herum, vier Farben eines Rades mit acht Speichen, eines achtstrahligen Sternes oder einer Sonne, eines runden Hutes, der in acht Teile geteilt ist, eines Bären mit vier Augen, einer quadratischen Gefängniszelle, der vier Jahreszeiten, einer Schale mit vier Nüssen darin, der Weltuhr mit einem Ziffernblatt, das in  $4 \times 8 = 32$  Teile geteilt ist, und so fort.“<sup>24)</sup> Bereits hieraus ersieht man, mit welcher Leichtigkeit Jungs Phantasie, die sich nicht vergeblich an einem Meister wie S. Freud geschult hat, es ver-

steht, die „identische Bedeutung“ der verschiedensten Dinge zu erfassen. So wird es verständlich, daß ihm gerade die Zahlenphantastik der Alchemie als geeignetes Mittel erscheint, den „religiösen“ Gehalt der „Archetypen“ zu heben.

In diese Spannung von zwei durchaus auseinander gehenden Methoden ist heute unser Bemühen hineingestellt. Sie lehnen sich gegenseitig ab. Die Arbeiten der einen Seite aus letzter Zeit stammen von Hacker, Köhler, Hoche. Für sie ist das Verstehen von Sinnzusammenhängen auf einer höheren als der bloß mit elementaren Elementen rechnenden Methode nur „mystische und gefährliche Spielerei“ (Hoche). Nur die formale Gesetzlichkeit des Zustandekommens der Traumbilder kann ihr Interesse erregen. Aber „unbewußte Weisheit oder dunkle tiefe Regungen“ dabei vorauszusetzen und danach zu suchen, haben sie keinen Anlaß.<sup>25)</sup> Entscheidenden Wert dagegen legen sie auf sorgfältige Beobachtung. Träume sind so flüchtige Erlebnisse, daß sie unmittelbar nach dem Erwachen mit der größten Sorgfalt zu beobachten und zu protokollieren sind. Jede Wiedergabe im späteren Wachzustande leide an tödlichen Mängeln und sei wissenschaftlich wertlos. Demgegenüber sagt die andere Seite — vertreten durch Freud und die heutige Psychotherapie —, daß es für die Tiefenanalyse im Grunde gleichgültig ist, wie viel oder wie wenig, vor allem wie getreu oder wie unsicher man sich an den Traum erinnert. Denn nicht der erinnerte Traum sei das Eigentliche, sondern nur ein symbolischer Ersatz für etwas, was man auch aus nachträglichen Erinnerungsverschiebungen noch herausheben könne. In dieser Zwiespältigkeit müssen wir eine gesunde Mitte innehalten, das Richtige der einen Seite mit dem Berechtigten der anderen verbinden, um sowohl die Skylla der Unfruchtbarkeit der einen wie die unwissenschaftliche Phantastik der anderen Seite ohne Scheitern zu umschiffen. Exakte Genauigkeit und Erfassen großer Sinnzusammenhänge brauchen einander in keiner Weise auszuschließen, ebensowenig wie die zytologische Betrachtung in der Anatomie die makroskopische Betrachtung der Organologie nicht ausschließt, sondern beide Methoden einander fordern.

Zur Feststellung der formalen und materialen Eigentümlichkeiten, die allgemein allen Träumen anhaften, ist zuerst ein möglichst genaues Beobachten und protokollarisches Festlegen unerlässlich. Der wissenschaftliche Versuch, das eigentliche Experiment muß naturgemäß bei der Traumforschung in den Hintergrund treten. Denn dem Träumer können nicht konkrete Aufgaben gestellt werden, wie dies sonst im psychologischen Laboratorium geschieht. Es ist nicht möglich, ihn in eine bestimmte seelische Lage zu versetzen, ihn reagieren und seine Reaktion beobachten zu lassen. Lediglich in indirekter Weise ist ein Versuch möglich. Einem Schlafenden werden gewisse Reize dargeboten. Ob er sie annimmt und zu Träumen verarbeitet, dazu kann er nicht eigentlich veranlaßt werden. Wie die überaus eingehenden Versuche von M. Vold lehren, geht der Träumer sehr eigensinnig seine Wege, verarbeitet wohl mehr oder minder einen dargebotenen Reiz, doch nicht so, daß man von einer spezifischen Reaktion sprechen könnte. Außerdem sind viele einwirkende Reize dem Versuche entzogen, wie solche, die von Druck, Lage, Atem, entotischen und entoptischen Empfindungen ausgehen. Wir wissen nie, welche stärker wirken, ob die dem Experiment entzogenen oder die im Reiz dargebotenen. Deshalb bleibt auch die nachträgliche Bestimmung einer spezifischen Entsprechung unsicher. S. Behn spricht mit Recht von „unüberwindlichen Schwierigkeiten der Reizmethode; sie kann niemals angeben, welche natürlichen oder künstlichen Reize durchdringen“.<sup>26)</sup> Zumeist ist die Beziehung zu locker. Es wirft nichts für ein Verständnis des Traumsinnes ab, wenn auf das Kitzeln mit einer

Feder von einer Pechmaske geträumt<sup>27)</sup> wird. Jedenfalls, wer die überaus eingehenden Untersuchungen von M. Vold, der mit schwachen Reizen arbeitete und seine Ergebnisse in zwei stattlichen Bänden vorlegte, durchsieht, muß zu dem Endergebnis kommen, daß damit kein nennenswerter Fortschritt im Verständnis des Traumphänomens erreicht wird.

Grundlage und Ausgang jeder wissenschaftlichen Traumforschung kann mithin nicht das Experiment sein. Vielmehr hat sie von der systematischen Beobachtung der eigenen Träume auszugehen. Zu betonen ist, daß es zunächst die eigenen Träume sein müssen. Denn jeder einzelne Traum hat durch die Sprache nicht wiederzugebende individuelle Farbtöne, kann also sprachlich nicht restlos beschrieben werden, ebenso wie er aus der ganz individuellen Lage des Träumers heraus verstanden werden muß, wobei scheinbare Nebensächlichkeiten, die ein anderer nicht wissen kann, die Aufklärung bringen.. Es muß auch zunächst jeder einzelne Traum für sich vorgenommen werden und ohne jede Bindung an eine vorurteilende Lieblingsidee aus sich heraus begriffen werden. Es hat keinen Sinn, ganze Traumserien zu sammeln, um dann nachträglich an ihre Erklärung heranzugehen. Vor einigen Jahren ging folgende Notiz durch die Zeitungen: „Er sammelt Träume. Prof. T. Kuroda von der Universität Keija (Korea) führt gegenwärtig eine bemerkenswerte psychologische Forschungsarbeit durch, indem er ‚Träume‘ sammelt, um sie wissenschaftlich zu verarbeiten. Bisher ist es ihm gelungen, über 100 000 Träume zu sammeln. Er versandte an etwa 10 000 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts Fragebogen, die u. a. folgende Punkte enthielten: Führen Sie Buch über Träume über zehn Tage; schreiben Sie Ihre Träume sofort nach dem Erwachen auf; seien Sie wahrhaftig bei der Niederschrift der Träume, selbst wenn diese peinlichen Inhalts sind. Auf diese Weise hat sich Prof. Kuroda in den Besitz umfangreichen und wertvollen Materials gesetzt, über dessen wissenschaftliche Auswertung er bei einem psychologischen Kongreß berichten wird.“<sup>28)</sup> Es hat zunächst den Anschein großer Wissenschaftlichkeit für sich, anfänglich ein solch riesiges Beobachtungsmaterial zu sammeln, um „dann“ daraus weittragende wissenschaftliche Folgerungen zu ziehen. Und dennoch birgt gerade die Masse eine Gefahr für echte Wissenschaftlichkeit in sich. Die Feststellungen, die sich daraus gewinnen lassen, gehen in ihrer Untersuchungsrichtung viel mehr in die Breite als in die Tiefe, d. h. es können die einzelnen formalen und materialen Eigentümlichkeiten des Traumerlebens in ihrer prozentualen Häufigkeit errechnet werden, die Häufigkeit von Angstträumen im Verhältnis zu lustbetonten u. a. m., aber sie bleiben naturgemäß in einer gewissen allgemeinen Oberfläche stecken. Die Analyse eines einzelnen Eigentraumes, der als seelischer Ausdruck eben dieses einmaligen Menschen in seiner einmaligen Lage erfaßt wird, kann in das Verständnis des Traumes tiefer führen als hundert Berichte von Fremdträumen, deren Individualanalyse nicht möglich ist. Ueberdenkt etwa des Morgens der Erwachte den noch in lebhafter Erinnerung haftenden Traum der Nacht, in dem das Bild eines Hundes vorkam, so kann beim Erinnern an das Traumbild „Hund“ unwillkürlich der starke Affekt aufleben, der sich am Tage vorher gegen einen Mitarbeiter richtete und ihn zum Ausruf „Dieser Hund“ veranlaßt hatte. Oder aber das Traumbild „Hund“ als angstbesetzte Vorstellung läßt eine schreckhafte Begegnung mit einem Hunde aufleben. Bei einem anderen Träumer mag das Bild seines Lieblingshundes aufsteigen, für dessen Wiederaufkommen er sorgt. Oder über es fällt ihm gar keine unmittelbare Beziehung ein. Somit hat jedes Traumbild sein ganz eigenes individuelles Gesicht und kann nicht nach einem Schema bewertet werden, wie es

in Traumdeutungen nach alten Mustern immer wieder geschieht. Das gleiche Bild kann eine durchaus gegensätzliche emotionale Färbung tragen, die ein fremder Traumdeuter nicht kennt, die aber so wesentlich ist, daß ohne ihre Kenntnis der Versuch einer Deutung fehl geht.

Zur Grundlage der Traumforschung können also nicht einfach von anderen gesammelte Traumberichte gemacht werden. Vielmehr hat an erster Stelle die möglichst sorgfältige Beobachtung und Beschreibung eigener Traumerlebnisse zu stehen, wozu noch alle ungezwungen auftauchenden Beziehungen und Erinnerungen hinzugefügt werden müssen, die sich aus der ganz individuellen Lage des Träumers ergeben, die nur er allein weiß und angeben kann. Damit wird ein erstes Licht auf den Einzeltraum geworfen. Im Zusammenhang mit anderen Träumen mögen sich weitere Beziehungen aufhellen, die aber nur dann ohne Gewaltanwendung der deutenden Phantasie sich einstellen, wenn die vorbereitende Einzelanalyse vorausgegangen ist. Erst wenn eine ausreichende Fülle von Einzelanalysen, die jede für sich noch unbefriedigend sein mögen, gesammelt ist, darf schrittweise weitergegangen und dürfen allgemeine Züge wie schließlich eine umfassende Theorie des Traumes aufgestellt werden. Sonst wird zu leicht, wie die Geschichte der Traumforschung an allzu vielen Beispielen zeigt, die Traumanalyse zu einem Sichdrehen im Kreise, zu einer Vergewaltigung der erlebten Traumbilder durch eine vorgefaßte Theorie, die man nachträglich wieder bestätigt findet. Auch Forscher wie S. de Sanctis betonen die grundlegende Stellung der ersten Eigendeutung von Träumen.<sup>26)</sup>

Freilich hat vor allem bei seelisch leidenden Menschen, deren Träume der Seelenarzt zergliedert, um die verschütteten krankmachenden Ursachen aufzudecken, die vorsichtige Führung durch den Seelenarzt eine große Aufgabe. Oft ist der Trauminhalt entstellt, in symbolischen Bildern und seltsamen Verdichtungen gegeben. In charakterlicher Hinsicht ist der Mensch sich selbst gegenüber viel weniger ehrlich und einsichtig als Fremden gegenüber, neigt immer zu verhängnisvollen Selbsttäuschungen. Ja es müssen oft ganze Systeme des Selbstbetruges, die raffiniert ausgeklügelt sind, durchstoßen werden, um zu einer ehrlichen Selbstbegegnung zu gelangen. Sie zu entlarven, den Patienten zu unbedingter Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber zu erziehen, ist die wesentliche Aufgabe des Seelenarztes. Die Deutung selbst darf aber der Arzt durch kein vorgegebenes Schema aufdrängen; sie ist vom Patienten selbst zu finden.

Eine umfassende Traumforschung darf nicht bei eigenen Träumen stehen bleiben. Denn der einzelne hat nicht die Gewähr dafür, daß sich bei ihm alle möglichen Phänomene des Traumes ausgeprägt zeigen. Niemals kann eine noch so umfassende Eigenerfahrung Garantie für die Erfassung aller möglichen Erscheinungsformen bieten. Wenn auch Hoche behauptet: „Niemals in den doch gewiß mehr als hunderttausend Träumen, die ich seit 40 Jahren und länger beobachtet habe, ist mir auch nur die geringste Andeutung von Fern- und Ahnungsträumen mit nachfolgender Bestätigung vorgekommen“ — so darf eine solche negative Instanz nicht verallgemeinert werden; ein einziger sicher nachgewiesener Fall dieser Art widerlegt sie. Auch brauchen die typischen Eigenschaften des Traumerlebens nicht bei jedem gleich zu sein. So kommt Hacker in seinen exakt vorgenommenen Traumuntersuchungen zu dem Ergebnis, daß bei ihm im Traum jeder Zusammenhang der Bilder fehlt, jedes vorhergehende Moment werde sofort vergessen und durch neue verdrängt, während Köhler in einer gleichfalls exakten Untersuchung das

Gegenteil festzustellen meint, daß zusammenhängende Dinge geträumt werden. An sich brauchten solche Feststellungen sich noch nicht zu widersprechen, wenn freilich sie doch bedenklich stimmen müssen, zumal ja eine direkte Beobachtung des Traumes nicht erfolgen kann. Insofern also die eigene Traumerfahrung nicht alles zu enthalten braucht, was das Traumleben überhaupt an Erscheinungen bietet, muß die eigene Erfahrung überschritten werden.

Im einzelnen würde es viel zu weit führen, genaue Angaben und Hinweise auf die Durchführung exakter Traumbeobachtung bei sich selbst zu geben. Geschieht sie mit tunlicher Sorgfalt, so kommt es nicht nur darauf an, eine möglichst photographisch getreue Wiedergabe des Traumerlebens im Bericht festzuhalten, vielmehr muß auch ein erstes „Verstehen“ aus der unmittelbaren Lage versucht werden, wie wir es schon andeuteten. Denn wie uns immer deutlicher wird, ist das gesamte seelische Geschehen nicht nur durch bewußtes Zielstreben sinnvoll, sondern schon das bloße unterbewußte Lebensgeschehen ist zielstrebig sinnvoll ausgerichtet. Wenn es in dem Zwischenbereich der Dämmerzustände, zu denen auch der Traum gehört, in das bewußte Seelenleben hineinwirkt, dann muß man auch annehmen, daß das Traumgeschehen nicht bloß ein sinnloses Spiel chaotisch zufällig durcheinanderwirbelnder Seelenregungen ist, sondern daß ihm ein Sinn innewohnt, auch wenn er sich nicht immer bald auffinden läßt.

Der eigentliche Schlaftraum kann nur nachträglich beim Erwachen festgehalten werden. Insofern ist eine Verfälschung des Traumerlebens selbst durch die Beobachtungshaltung nicht möglich. Anders dagegen beim Halbschlaf. Hier ist eine Sonderung von beobachtendem und traumerlebendem Ich bereits möglich. Wenn sich dabei das beobachtende Ich in den Vordergrund drängt, wird dadurch das Traumerleben selbst leicht verändert. Da bei der Benommenheit des Halbschlafes die Kraft zur Beobachtung noch gering ist, muß sich das beobachtende Ich anstrengen, was eben wiederum störend zurückwirken kann. Ein Beispiel aus eigener Beobachtung dafür. Eines Oktobermorgens früh 4 Uhr (Sommerzeit 5 Uhr) liege ich erwachend im Dämmerzustand. Es ist noch finster. In diesem Zustand nehme ich wahr, wie sich vor mir eine Begebenheit abspielt, deren Inhalt mir geradezu in Worten diktiert wird. Dabei kommt mir zum Bewußtsein, daß das Diktat nicht von außen, sondern von mir selbst stammt. Das beobachtende Ich ist zunächst nur unbeteiligter Zuschauer, weiß nicht, wie die Handlung weiter verlaufen wird und merkt mit einer gewissen Neugier auf den Weiterverlauf. Unwillkürlich reckt es sich dabei aus der Benommenheit etwas auf, um besser beobachten zu können. Dieser Versuch löst sofort das feine Gespinnst des Traumgeschehens auf. Erst das Sich-Zurückfallenlassen in den Dämmerzustand erneuert das Bild, dessen Weiterentfaltung freilich nun gehemmt ist. So stört bereits das unmittelbare Beobachten; der Versuch des Mitschreibens gar würde das ganze Traumerleben natürlich sofort gänzlich zerstören.

Wie auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Traumproblem in den Schlaftraum hineinwirkt, habe ich selbst beobachten können. Ein Beispiel bringt zugleich einen ersten Beleg für eine einfache Verständlichmachung des Traum Inhaltes durch Aufweisung von Beziehungen zum Wachleben. In Tagen, da mich die erkenntnistheoretische Frage nach der Unterscheidung von „wirklicher“ Welt, wie sie im Wachzustand erfaßt wird, und der Scheinwelt des Traumes beschäftigte, sah ich im Traum das prächtige Bild eines riesigen Universitätsbaues aus der Barockzeit. Ort und Name schienen bekannt, das ganze Bild machte den Ein-

druck des historisch Echten und Wirklichen. Nun regte sich im Traume selbst die kritische Frage, ob es sich hier um ein bloßes Traumbild oder um Wirklichkeit handele. Dabei hatte ich den offensichtlich berechtigten Gedanken, die Realisierung durch einen einzigen Sinn genüge nicht; ein einzelner Sinn allein könne trügen. Die Kontrolle durch einen zweiten Sinn müsse eine wesentliche Bestätigung bieten. Das Bild war optisch außerordentlich plastisch, in dem geträumten hellen Sonnenlicht war jede Einzelheit sichtbar. Von einem raschen Zerfließen und Verschwimmen in andere Bilder war keine Rede. So war schon der optische Wirklichkeitseindruck ein starker. Um ihn zur vollen Gewißheit zu bringen, ging ich — wohlgermerkt immer im Traumerleben — an das Bauwerk heran, betastete es und wurde durch den Widerstand, den es meinem Tatsinn bot, belehrt, daß es Wirklichkeit wäre. Dieses Beispiel zeigt, daß das Denken, selbst das kritische Denken im Traume keineswegs ausgeschaltet zu sein braucht und daß an sich durchaus vernünftige Schlüsse gezogen werden. Dennoch ist die erreichte Gewißheit vollendeter Trug. Auch andere exakte Traumebeobachter wie Köhler berichten von ähnlichen Erlebnissen überlegenden Denkens im Traum.

Es vermag also die Beschäftigung mit Traumfragen wie alle anderen seelisch erregenden Momente ihre Schatten in die Träume selbst zu werfen und diese selbst zu beeinflussen, ja hervorzurufen. Das Wissen um diese Tatsache ist notwendig, um nicht dem Trugschluß zu verfallen, Träume kämen nur aus dem am Tageserleben unbeteiligten Unbewußten. Sie kommen aus der ganz einmaligen geschichtlich-konkreten Lage des Einzelmenschen, zu der selbst seine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Traumfrage gehört.

Es hat keinen Sinn, in dem Traumbericht eine Bemerkung darüber zu verlangen, ob der Traum aus tiefem Schlaf oder aus leichtem Schlaf stamme. Höchstens im Halbschlaf kann man ein begründetes Gefühl von der vorhandenen Schlaftiefe haben. Alle weiteren Angaben halte ich für trügerisch. Freilich mag sich bei anderen Personen das Wissen um die Schlaftiefe ein wenig verschieben: Bei mir persönlich ist die Periode des Ueberganges vom schweren Schlaf zum Erwachen für gewöhnlich recht kurz, weil ich regelmäßiger Frühaufsteher bin, zudem auch der Schlaf sonst schwer, fast bleiern mit verhältnismäßig seltenen Träumen ist.

Gelegentlich ereignen sich Träume von einer solchen Eindringlichkeit und Wucht, daß sie nicht nur undeutlich, bruchstückartig und unsicher erinnert werden, sondern Erlebnisse bilden, die sich aus dem Strom sonstigen Lebens herausheben und auch später noch mit anschaulicher Treue und vielen visuellen Einzelheiten reproduzierbar sind. Solche besonders eindrucksvollen Träume sind es vor allem, die wir von fremden Träumen vor allem berücksichtigen dürfen.

Im einzelnen wäre zur Methodenfrage noch vieles zu sagen, insbesondere wäre zu den Methoden der bisherigen Arbeiten im einzelnen kritisch Stellung zu nehmen. Jedoch würde uns das zu lange aufhalten, wollen wir doch auch das bisher Erreichte nur in kurzer Uebersicht zusammenfassen, um weiter vorzustoßen, das ganze Traumproblem in Sicht zu bekommen und wenigstens eine einheitliche Grundlösung der wesentlichen Fragen anzubahnen.

### Grundgesetze des Traumlebens

Wenn die Lichter des Tages verlöschen und der Mensch in das Dunkel des Schlafes zurücksinkt, taucht daraus die abenteuerlich phantastische Welt der

Träume auf. Wir kommen ihnen nicht unmittelbar nahe, können sie nie direkt fassen, sondern nur bei ihrem Entellen am Morgen nach dem letzten Zipfel haschen. Erhaschen wir aber nichts mehr, dann dürfen wir doch nicht sagen, daß überhaupt kein Traum vorhanden gewesen sei. Darum ist die Frage nach der Häufigkeit des Träumens im Grunde nicht beantwortbar. Wie oft träumen wir? Hier schon stehen zwei Auffassungen diametral einander gegenüber. Die eine behauptet, daß der Schlaf für gewöhnlich, besonders der Tiefschlaf traumlos ist, daß der Traum eine schlaffremde Ausnahmerscheinung sei, die sich vor allem bei der Lockerung des festen Schlafes kurz vor dem Erwachen oder bei unruhig oberflächlichem Schlaf einstellt. Als schlaffremde Erscheinung gehört danach der Traum in keiner Weise zum Schläfe, stellt vielmehr eine Störung der Nachtruhe dar. „Für die Zeit des tiefsten Schlafes“, sagt Hoche, „wird ebensowenig irgendein seelisches Geschehen anzunehmen sein, wie auf der Höhe des großen epileptischen Anfalles, in Vollnarkose oder im organisch bedingten Koma; es ist das eine zwar nicht zu beweisende, aber auch nicht zu widerlegende Annahme, die ihre guten Gründe hat.“<sup>30)</sup>

Dieser Auffassung tritt immer wieder die gegenseitige Ansicht entgegen, daß es ein traumloses Schlafen überhaupt nicht geben könne, weil das seelische Leben des Menschen niemals aussetze. Namen wie Leibniz, Kant und Carus lassen sich für diese Ansicht beibringen. So sagt Kant in seiner „Anthropologie“: „Man kann wohl für sicher annehmen, daß kein Schlaf ohne Traum sein könne, und wer nicht geträumt zu haben meint, seinen Traum nur vergessen hat.“<sup>31)</sup> In den „Träumen eines Geistersehers“ sagt Kant: „Viele Philosophen glauben sich ohne den mindestens besorglichen Widerspruch auf den Zustand des festen Schlafes berufen zu können, wenn sie die Wirklichkeit dunkler Vorstellungen behaupten wollen, da sich doch nichts weiter mit Sicherheit davon sagen läßt, als daß wir uns im Wachen keiner von denjenigen erinnern, die wir etwa im Schläfe mochten gehabt haben, und daraus nur so viel folgt, daß sie im Erwachen nicht klar vorgestellt worden, aber nicht, daß sie schon damals, als wir schliefen, dunkel waren. Ich vermute vielmehr, daß dieselben klärer und ausgebreiteter sein mögen, als selbst die klarsten im Wachen, weil dieses bei völliger Ruhe der äußeren Sinne von einem so tätigen Wesen, als die Seele ist, zu erwarten ist, wiewohl, da der Körper des Menschen zu der Zeit nicht mitempfunden ist, beim Erwachen die begleitende Idee desselben ermangelt . . . . Die Handlungen einiger Schlafwandlerer, welche bisweilen in solchem Zustande mehr Verstand zeigen als sonst, ob sie gleich nichts davon beim Erwachen sich erinnern, bestätigt die Möglichkeit dessen, was ich vom festen Schlaf vermute.“<sup>32)</sup> Je tiefer der Schlaf ist, je schärfer sich Wachen und Schlafen voneinander abheben, desto weniger wird es möglich, das im Schlafzustand Erlebte mit ins wache Erinnern mithinüberzunehmen, weshalb das Sich-Nicht-Erinnernkönnen an Träume kein Argument für ihr Nichtvorhandensein ist. Lediglich wenn im leichten Morgenschlaf die Grenzen von Schlafen und Wachen weniger scharf sind, die Traumbilder lebhafter werden, ist auch die Erinnerung daran unschwer möglich. Aber unablässig ist die Seele auch während des Schlafzustandes tätig, so daß sie nie eigentlich ohne Traum sein könne. Zwar ist das Weltbewußtsein im Traume lahmgelegt, weil die wirkliche Wechselwirkung zur Umwelt fehlt und die auftauchenden Vorstellungen von der Welt jeden festen Haltes an der Welt entbehren, mithin auf das Willkürlichste hin und herschwanken. Aber „das Selbstbewußtsein kann die Seele, solange sie überhaupt

die Bedingungen des Bewußtseins erhält, nicht wieder verlieren, wenn sie es einmal erlangt hat, und also besitzt sie es auch im Traume“, sagt Carus.<sup>35)</sup>

Um diese Frage zu einer Entscheidung zu bringen, erinnern wir an das, was wir an anderer Stelle<sup>33a)</sup> über das Wesen des Schlafes als aktiver Betätigung des Menschen gesagt haben. Der Schlaf ist keineswegs bloß eine rein negative Erscheinung, darf nicht bloß durch das Fehlen des Bewußtseins definiert werden, dann stünde er auf der gleichen Ebene wie die Blockierung der Bewußtseinstätigkeit in der Vollnarkose oder im organisch bedingten Koma, d. h. der schweren Ohnmacht. Aber diese Gleichsetzung, die auch Hoche in seinem oben zitierten Worte vornimmt, ist irrig. Zwar ist im Schlafe die Fähigkeit, von Reizen angesprochen zu werden, stark herabgesetzt, aber nicht in jeder Hinsicht gleichmäßig und mechanisch, sondern nach den individuell persönlichen Lebensinteressen ganz verschiedenen. Die Abstellung des Beachtens der Reize ist auch im Schlafe nicht völlig durchgeführt, sondern nur teilweise. Etwas wacht auch während des Schlafens im Menschen, merkt auf entsprechende Reize. Trotz des ständigen Rüttelns und Klopfens der Räder an den Verbindungsstellen der Schienen vermag ein Reisender im fahrenden Zug zu schlafen bis die Stimme des Schaffners, die einen viel leiseren Reiz darstellt, ihn weckt. Wer seinen Wohnsitz vom stillen Lande in die lärmende Großstadt verlegt, wird in den ersten Nächten vom Verkehrslärm gestört. Bald aber haben die starken Weckreize ihre Wirkung eingebüßt, der Schlafende versteht sie auszuschalten. Doch bleibt etwa die Mutter durch das viel leisere Wimmern ihres Kindes leicht erweckbar. Im Kriege vermögen Soldaten im ohrenbetäubenden Trommelfeuer zu schlafen, aber das leichte Anschlagen der Telephonklingel läßt sie auffahren. Umgekehrt ist es sogar gelegentlich das Aufhören eines Reizes, was erweckend wirkt, so beim Müller, der erwacht, wenn sein Mühlrad aufhört, im gewohnten Gang zu schlagen, oder beim Konzertschläfer, der vom Verstummen der Musik emporschreckt und zu applaudieren anfängt. Aus all diesen Fällen erweist sich das Eine, daß Schlafen nicht einfach ein Passivwerden bedeutet, wobei die Größe der nötigen Erweckreize und die Schlaftiefe in einem einfachen Verhältnis zueinander stünden. Auch während des Schlafes und trotz des Schlafes besteht ein aktives Unterscheidungsvermögen und benimmt sich ganz ähnlich wie im Wachen, wobei nicht mechanisch irgendwelche Bereiche aus- und eingeschaltet sind, sondern die individuellen Einstellungen, Wünsche, Besorgnisse, Verpflichtungen wach und tätig bleiben. Insofern ist also der Schlaf keineswegs — wie Hoche meint — bloß ein physiologischer Zustand, bei dem nichts sinnvoll zu verstehen wäre. Es ruht keineswegs die Psyche ganz, um den vegetativen Funktionen allein das Feld zu überlassen.

Gerade am Schlaf läßt sich die Berechtigung der Unterscheidung von Perzeption und Apperzeption, wie sie die alte Schule der Psychologie lehrte, erweisen. Perzeption ist die einfache Erregung der Sinnesorgane und der entsprechenden Hirnteile, während Apperzeption die eigentliche Wahrnehmung dieser Erregungen bedeutet, wodurch sie bewußt werden und gedächtnismäßig festgehalten werden können. Damit eine Perzeption zur Apperzeption werde, muß die Erregung entweder an sich eine besondere Stärke und Durchschlagskraft besitzen oder aber, falls sie schwach ist, muß sie den besonderen Interessen des Wahrnehmenden entgegenkommen. Daß sie aber unterschwellig doch nicht ganz spurlos an uns vorübergeht, läßt sich im hypnotischen Schlafe zeigen. Was im Wachbewußtsein nicht erlebt und auch nicht erinnerbar ist, läßt sich im hypnotischen Zustand aus

der Tiefe der Erinnerung hervorholen, womit der Beweis erbracht ist, daß es nicht spurlos an uns vorüberging.

Durch eine Reihe weiterer Beobachtungen kommt man zu dem Ergebnis, daß das Erlöschen der Funktionen im Schlafe nicht auf einer passiven Entmündigung beruht, daß das Nichthören und Nichtfühlen nicht die Unfähigkeit dazu ist, sondern viel eher Nichthörenwollen wie Nichtfühlenwollen sind, gleichsam ein Sichtaub- und Sich-gefühllos-stellen sind, der Schlaf also eine aktive Umstellung auf Ruhehabenwollen wie Erholung ist.

Versuche, die bei Menschen im künstlichen Schlaf, der Hypnose, vorgenommen werden, bestätigen das Gesagte. Wohl die meisten Menschen lassen sich in diesen künstlichen Schlaf versetzen. Im hypnotischen Schlaf bleibt ein eigentümlicher seelischer Bezug des Eingeschläfertem mit dem Hypnotiseur bestehen. Befehle werden aufgenommen, behalten und später im Wachzustand zu befohlener Zeit ausgeführt, ohne daß der Ausführende eine Erinnerung an den Auftrag hat. Mitunter gelingt es auch, normal Schlafenden Suggestionen zu erteilen, die im späteren Wachzustand wirksam werden. Im hypnotischen Schlaf gegebene Befehle, die sich auf bestimmte Zeiten beziehen, werden mit einer überraschenden Genauigkeit ausgeführt. Es kann verlangt werden, einen Befehl in mehr als tausend Minuten auszuführen. Mathematisch genau wird zur vorgeschriebenen Zeit der Befehl ausgeführt, ohne daß eine Wachberechnung erfolgte. Ja, der Ausführende weiß in dem Wachzustand von dem erhaltenen Auftrage nichts mehr.

Dem Psychiater Forel gelang es, dem Wartepersonal, das unruhige Geistesranke zu betreuen hatte, einen „Ammenschlaf“ künstlich zu suggerieren. Trotz des Schlafes, dessen sie zur Erholung bedurften, waren sie auf das Treiben ihrer Patienten eingestellt und erwachten leicht, ohne es zu überhören. In ähnlicher Weise wirkt ja auch der Vorsatz, zu einer bestimmten Zeit vor der üblichen Zeit des Aufstehens zu erwachen, bei vielen Menschen mit einer ziemlichen Sicherheit.

All diese Tatsachen, die wir hier nur andeuten können, bestätigen, daß der Schlaf nicht einfach Bewußtseinsblockade ist, die psychisch irrelevant wäre. Vielmehr ist auch da die Seele in einem gewissen Sinne tätig. Ja wenn wir die regulierenden und regenerierenden Tätigkeiten, die sie auch im Schlafe ausübt, hinzunehmen, müssen wir tatsächlich sagen, daß es keine Zeit gibt, in der die Seele nicht tätig wäre. Dennoch möchten wir diese Tätigkeit nicht Traum nennen. Denn die bezeichnete Tätigkeit im Schlafe erfolgt doch in einer Tiefe des Unbewußten, in die auch der Traum nicht hinabreicht. Der Traum bleibt ein Zwischenspiel zwischen diesem tief unbewußten Naturgeschehen und dem bewußten Seelenleben des Wachens. Insofern ist es zunächst richtig, den Begriff des Traumes nicht zu weit auszudehnen, und nur das als Traum zu bezeichnen, dessen wir uns beim Erwachen erinnern können. Nur dieses Erinnerungsfähige des dämmernden Halbbewußtseins im Schlafzustand wollen wir im weiteren „Traum“ nennen. In diesem Sinne verstanden läßt sich empirisch nicht nachweisen, daß Schlafen immer mit Träumen verbunden sein müsse. Andererseits aber ist doch die von Kant und Carus vorgebrachte Behauptung, der Geist könne nie schlafen, sondern sei immerdar wach und tätig, nicht unrichtig und in einem gewissen Ausmaß auch durch Tatsachen belegbar. Wenn man freilich keine Seele außer den bewußten seelischen Akten anerkennt und einen substantiell-seelischen Träger des Geistes leugnet, wird man diesen Tatsachen nicht gerecht, wie man auch den geheimnisvoll-sinnvollen Vorgängen des Schlaflebens verständnislos gegenüber bleiben muß. Er-

kennt man aber die zielstrebige Leitung des gesamten Lebensgeschehens im Menschen durch die Seele an, dann darf auch der „Traum“ nicht davon ausgenommen werden. In diesem Sinne sagt August Bier: „Ist es denn anzunehmen, daß ein physiologischer Vorgang wie der Traum, der wahrscheinlich mit jedem, sicher aber mit fast jedem Schlaf verbunden ist, für den Menschen ziellos oder, wir wollen hier gleich sagen, sinn- und zwecklos ist? In diesem Falle würde er unter den physiologischen Vorgängen eine Sonderstellung einnehmen. Das ist für einen Theologen eine unmögliche Auffassung. Hätte man mich, der ich mich als solchen mein ganzes wissenschaftliches Leben lang bekannt habe, vor fünfzig Jahren gefragt, ob ich dies für angängig hielte, so hätte ich es ohne Besinnen verneint, obwohl ich mir damals den Kopf über den Traum nicht zerbrochen habe.“<sup>34</sup>)

Von vornherein ist anzunehmen, daß auch der Traum einen echten Zielsinn hat, auch wenn dieser nicht auf der Ebene des rationalen Bewußtseinsdenkens liegt, sondern in jener tieferen, wo die Wurzeln sowohl des Biologischen wie des Seelischen zusammenkommen. Somit können wir uns schon in der Elementaranalyse nicht mit Hoche damit begnügen, lediglich formale Gesetzmäßigkeiten bizarr sinnloser Traumbilder aufzusuchen.

Wenn wir nun daran gehen, den Traum als solchen zu beschreiben, sein grundlegendes charakteristisches Wesensmerkmal herauszustellen, das ihn vom Wachzustande abhebt und ihn eben zum „bloßen“ Traum macht, so mag für den ersten Anschein die Antwort sehr leicht erscheinen. Von unserer Gesamterfahrung her meinen wir ein zureichendes Unterscheidungsvermögen zwischen Traumerlebnis und Wacherlebnis zu haben. Für die Lebenspraxis genügt wohl diese erfahrungsmäßig gegründete Kenntnis des Unterschiedes. Sobald wir aber das allgemeingültige, wissenschaftlich gesicherte unterscheidende Wesensmerkmal angeben sollen, geraten wir bald in Schwierigkeiten. Traumbilder — so sagen wir zunächst — sind nebelhaft flüchtig, dunstig zerfahrend, mit fließenden Umrissen, ein Grau in Grau, ohne festen Zusammenhalt geht ein Bild ins andere über, es fehlt ihnen der solide, ins Einzelne konkretisierte feste Bestand. Eine Person erscheint, bald ist es der Vater, bald ein Fremder, bald ein Polizist — und doch immer der gleiche Mensch. Die Gesetze der Wirklichkeitslogik, der Identität des Bestimmten wie der Nicht-Identität des Anderen, sie gelten hier nicht. Damit scheinen sie sich ohne weiteres von der festgefügteten „wirklichen“ Welt des Wachzustandes zu unterscheiden. Aber bei exakter Beobachtung stößt man auf die Tatsache, daß nebelhafte Unbestimmtheit, Durchsichtigkeit und Inkohärenz keineswegs unbedingt zum Traume gehören. Zum Beleg dafür gebe ich ein Bruchstück des Berichtes von einem eigenen Traum wieder, den ich schon einmal kurz erwähnt habe.

„Ich trete aus dem finsternen Gange eines alten Hauses einer Altstadt in die sonnendurchflutete Helle des Freien und erblicke vor mir die ‚Karls-Universität‘ — ein Phantasie-Gebilde meines Traumes. Es ist ein stattlicher prunkvoller Barockbau, auf den das Licht der Morgensonne fällt. Der im Traum selbst sich regende Gedanke, das Bild könne ein bloßes Traumbild sein, steht im Widerstreit zu der Wahrnehmung, daß das Bild gar nicht die meist für typisch gehaltenen Merkmale eines Traumbildes aufweist, sondern mit soviel kleinsten Einzelheiten der Zeichnung und Nuancen der Lichtgebung ausgestattet ist, daß es ferner von einer geradezu blendenden Helle ist, daß man das Bild photographisch getreu nennen möchte. Kritisch sage ich mir: soll dieses Bild kein bloßes Traumbild sein, dann muß sich seine Tatsächlichkeit durch Hinzuziehung eines zweiten Sinnes

verifizieren lassen. Mit Spannung strecke ich meine Hand aus, um festzustellen, ob bei der taktilen Berührung das Bild wie ein Nebel zergeht oder ob es realen Widerstand bietet. Erstaunt stelle ich im Traume fest, daß es meinem Zugreifen Widerstand entgegensetzt und schließe unwillkürlich: also liegt keine traumhafte Phantasie vor, sondern handfeste Wirklichkeit“.

Dieser Traumbericht schlägt so ziemlich allem ins Gesicht, was man gemeinhin „ohne weiteres“ über den Traum zu wissen meint, daß er eine bloße Aneinanderreihung von phantastischen Bildern nebelhafter Art sei, wovon jegliches logische Denken wie jeder Sinnenzusammenhang ausgeschlossen sei. So einfach ist die Unterscheidung nicht. Es können grundsätzlich alle Formen seelischen Geschehens in ihm vorkommen. Erst vom Wachzustand her mit seinem kritischen Denken gelingt es uns, letztlich einen befriedigenden Abschluß der kritischen Frage nach der Wirklichkeit der Bilder zu erreichen, was uns jedoch hier jetzt nicht weiter beschäftigen soll.

Hinzufügen will ich einen analogen Traumbericht des bekannten Zoologen Hans Spemann. In seiner Selbstbiographie schreibt er: „Meine glücklichsten Träume handelten vom ‚Haben‘ von Tieren. So träumte ich einmal von Forellen in einem klaren Bach; auf einmal kam mir der entmutigende Gedanke, daß es nur ein Traum sein möchte, bis ich mich durch Anfassen überzeugte, daß ich sie wirklich hatte. Was leider nicht hinderte, daß ich aufwachte und sah, daß es doch nur ein Traum gewesen war.“<sup>35)</sup>

Anstatt von vornherein in einer allgemeinen Begriffsbestimmung das unterscheidende Wesensmerkmal erreichen, gewissermaßen mitten ins Ding hineinspringen und sein Geheimnis mit einem Schlage enträtseln zu wollen, müssen wir uns bescheiden und damit beginnen, den Traum sorgsam in seinen Einzelheiten von außen her zu beobachten, um schließlich eine Tür zu entdecken, die ins Innere führt.

Fast nie können wir die Entstehung eines Traumes unmittelbar beobachten; denn für gewöhnlich erhaschen wir ja von dem Traume selbst nur einen letzten Rest und müssen uns von daher um sein Verständnis bemühen. Gelegentlich aber gelingt es doch beim Entsinken in den Schlaf, die auftauchenden Bilder zu beobachten, noch einmal den Schlaf abzuschütteln und das Erlebte zu notieren.

Beim Betreten des Schlafzimmers bemerkte ich einmal einen aufdringlichen unangenehmen Geruch, dessen Ursache ich nicht fand. Deshalb öffnete ich ein Fenster und legte mich nieder. Da ich übermüdet war, versank ich bald in einen dämmernden Halbschlaf, wobei der affektgeladene Gedanke: Woher der ekelhafte Geruch? perseverierte und Anlaß wurde, daß typische hypnagoge Bilder aufstiegen. Ein lebhafter visueller Eindruck bezog sich auf Wäsche im Schrank, die sich rhythmisch zu heben und zu senken begann, als ob darunter Tiere quabbelten. Beim Aufheben zeigte sich darunter ein ganz ekeliges Bild: eine Brut von völlig unbekanntem Tieren, die in keiner Weise bekannten glichen. Ihre Farbe war giftig schwefelgelblich, eine Farbe, die für Lebewesen bezeichnend ist, die sich im Finstern ohne Lichteinwirkung entwickeln. Diese Farbe wurde als ekelig unangenehm empfunden. Aus Erlebnisresten waren die aufsteigenden Tierbilder nicht zu erklären, noch stiegen sie sinnlos und zusammenhanglos auf. Vielmehr war eine unerledigte seelische Spannung, eine unbeantwortete Frage Anlaß für eine Traum-„Arbeit“ — wenn freilich dieser schwer-wichtige Begriff der Arbeit zu

dem leichten Spiel der Phantasie mit Bildern schlecht passen will, Ihre Richtung erhält das Phantasiespiel von einem bedrängenden Affekt. Bezeichnend ist, daß die Frage ja eigentlich beim Wahrnehmen eines ekeligen Geruches auftaucht und eine Geruchs-Ursache sucht, während die Traum-Beantwortung die Frage nach der Herkunft der ekeligen Wahrnehmung auf das optische Gebiet verschiebt. Nicht eine Geruchswahrnehmung wird für die Erklärung des ekeligen Geruches geboten, sondern ein ekeliger Anblick, wobei eine eigentliche Geruchsvorstellung im Traume ganz fehlt. Es erfolgt hier eine für das Traumleben sehr bezeichnende Verschiebung: Träume bauen sich fast nur aus optischen Vorstellungsbildern auf.

Auch beim Erwachen und Erinnern an einen eben gehabt Traum kann uns der veranlassende Reiz unmittelbar klar sein. So etwa berichtet Hacker, wie ein kleiner Schmerz am Knie Veranlassung für eine lange Reihe von Traumbildern wurde, bis schließlich das Bein leichenhaft tot erschien. Ein an sich geringfügiges Motiv wird dabei ungeheuer verstärkt, im Sinne des Motivs werden Bilder aneinandergereiht (assoziiert), die sonst keinen aufweisbaren Sinnzusammenhang haben. Aus dem Schmerz gebiert sich eine ängstliche Erwartung möglicher Folgen des Schmerzes, sie treibt die Einbildungskraft an, entsprechende Bilder zu formen. Auch hier ist nicht einfach der sinnlich empfundene Schmerz der Reiz, der den Traum schafft. Vielmehr tritt ein gedankliches Element hinzu. Die ängstlichen Bedenken, was aus dem Schmerz folgen könnte, rufen die riesig vergrößerten geisterhaften Bilder wach.

Wenn auch dem Traume eine unerlöste affektive Spannung zugrundeliegt, so geschieht in ihm doch keine geistige Verarbeitung, die mit dem Wachdenken zu vergleichen wäre. Gerade die exakten Traumb Beobachtungen, die aus der denkpsychologischen Schule hervorgingen (Hacker und Köhler) zeigen in sauberer Einzelanalyse die großen Mängel, die dem Traumleben im Vergleich mit dem Wachzustand eigen sind.

Das bewußte Ich, das mit seinen Worten als Lautsymbolen einen bestimmten gedanklichen Sinn verbindet, das seine optischen, akustischen und sonstigen Eindrücke für gewöhnlich klar und eindeutig Dingen in Raum und Zeit zuordnet, sich Fragen stellt und sie mit einer gewissen zielstrebigem Logik zu beantworten unternimmt, Tatsachen feststellt, daraus Schlüsse zieht, dieses Ich eben schläft. Daher kommt es, daß im Traum Wortvorstellungen auftauchen, ohne daß der dazugehörige Sinn bewußt wird, daß sinnlose Wortzusammenhänge als Reste aus dem letzten Wacherleben des vergangenen Tages verharren und sich aufdrängen, daß der Traumablauf dem ideenflüchtigen Wortschwall eines Geisteskranken gleichen kann. Das geordnete Denken tritt zurück, ohne ganz ausgeschaltet zu sein. Im Traum können die größten Verstöße gegen die elementare Logik geschehen, ohne daß es im geringsten auffällt. Eine Traumgestalt kann bald den Vater darstellen, bald sich zum Bruder wandeln, ohne daß eine Diskontinuität störend bemerkt würde. Offensichtlich sind diese Mängel nicht eigentlich Ergebnis einer besonderen Traumarbeit, sondern Folgen der Entmächtigung des bewußtdenkenden Ich im Traume. Freilich wirkt — wie auch P. Köhler aus eigenem Erleben berichtet — die kritische Haltung des Wachzustandes in den Traum hinein derart, daß sie sogar fortgesetzt seinen Trauminhalt mit ihrer Kritik begleiten kann. Jeden Augenblick ist das Denken bereit, in das Getriebe des gesteigerten Vorstellungslebens einzugreifen und sich geltend zu machen. Doch ist es wieder nicht die Kritik des besonnenen Wachzustandes, die sich im Traume zur Geltung bringt. Ohne jede Kri-

tik wird die am Anfang des Traumes gegebene Lage hingenommen, mag sie noch so seltsam und bizarr sein. Ebenso ist es mit der eigenen Lage im Traumgeschehen; sie bleibt kritikfrei. Mag eine geträumte Angst sich auf noch so unsinnige Dinge beziehen und von ihnen ausgehen; hiergegen richtet sich keine Kritik.

Oft hat man die Inhalte der Träume mit den Erlebnissen des vorangehenden Wachlebens verglichen und gefragt, wieweit die Erlebnisse der letzten Tage nachklingen. Dabei ergibt sich die ziemlich selbstverständliche Tatsache, daß je näher zeitlich Wacherlebnisse dem Traum liegen, sie desto mehr Aussicht auf Verwendung im Traumleben haben. Doch ist es bezeichnend, daß fast nie ein Erlebnis etwa des Vortages genau reproduziert wird. Nur Trümmer früherer Erlebnisse werden zu ganz neuen Konstellationen zusammengefügt. Ganz auseinanderliegende und scheinbar einander ganz fremde Tatsachen und Vorgänge des Wachlebens werden zu einer neuen Einheit verschmolzen. Die seltsamsten Konfusionen sind dabei möglich, eben dadurch begünstigt, daß das kontrollierende Denken dabei weitgehend ausgeschaltet ist. Das Entscheidende, was uns auf weitere Spuren führen wird, ist nicht die Frage, wieviel Prozent der Traumerlebnisse vom Vortage, wieviel der letzten Woche vorher usw. angehören, sondern, eigentlich diese merkwürdige Durcheinanderschiebung der Traumbilder veranlaßt.

Zunächst wollen wir uns diese merkwürdige Durcheinanderschiebung der Traumbilder zu einer neuen bizarren Einheit an einem Beispiel aus meinen eigenen Traumprotokollen ansehen. „Ich gehe mit meinen Angehörigen spazieren, d. h. ich sehe meine Mitgänger nicht, sondern weiß nur darum, daß sie mitgehen, ohne genauer angeben zu können, wer im einzelnen dabei ist. Jedenfalls gehen meine Schwester und ihre Tochter mit. Die Orte sind Platz und Straßen einer Kleinstadt, wo ich vor Jahrzehnten die höhere Schule besucht habe. Nach dem Traumbewußtsein ist meine Nichte Schulanfängerin (tatsächlich besucht sie bereits die dritte Klasse). Ich höre unterwegs sagen: Zu Hause wirst du etwas Unangenehmes aus der Schule erfahren. Ohne daß weiteres gesagt wird, weiß ich, daß es sich um Klagen über ungenügende Fortschritte im Rechnen handelt. Zufällig begegnen wir Bekannten, die mit einem großen Schäferhund daherkommen. Ohne daß mich die Unmöglichkeit im geringsten stört, ist mir sofort bewußt: dieser Hund lehrt meine Nichte ebenso wie die Tochter des Hundebesitzers im Rechnen. Um den Hund auf die Probe zu stellen, ob er richtig zu rechnen vermag, frage ich ihn laut vor den Bekannten — ohne daß wir uns begrüßt hätten —: Wieviel ist  $12 + 12$ ? Der Hund antwortet: 23. Damit habe ich den Hund vor seinem Besitzer bloßgestellt und seine Unfähigkeit zum übertragenen Beruf dargetan. Dieser bestraft seinerseits den Hund mit einem schweren Peitschenhieb. Das Traumbild verschiebt sich, ohne daß die Verschiebung störend auffällt. Wir befinden uns in der Wohnung des Hundebesitzers, zu dem ich sage: Der Hund ist mir immer unsympathisch, ich fürchte mich im Grunde vor ihm. Er hat ein schiefes Maul und einen lauernden Blick. Daraufhin bestraft der Hundebesitzer seinen Hund abermals mit schweren Peitschenhieben, so daß der Hund aufheult und zusammenbricht. Dabei habe ich das bedauernde Gefühl, durch meine scharfen Bemerkungen dem Hunde unrecht getan zu haben. Ein heftig erregendes Mitleidsgefühl steigt in mir auf, ohne daß ich es zu äußern wage. Die Erregung erweckt mich. Ich finde mich in Schweiß gebadet vor und stelle fest, daß ich im Schlafe stark geschwitz habe“.

Zu diesem Traume ist im einzelnen festzustellen, daß ich Platz und Straße der

Stadt zwar kenne, aber mit meinen Angehörigen nie dort spazieren gegangen bin, schon, weil weder sie noch ich dort wohnen. Auch weile ich so selten bei meinen Angehörigen, daß ich von den Schulergebnissen kaum einmal etwas höre. Zudem sind m. W. auch keine Klagen über mangelnde Fortschritte im Rechnen eingegangen, Höchstens glaube ich mich an eine Klage über eine gelegentliche Unpünktlichkeit zu erinnern. Im Traume ist mir fraglos bewußt, mit „Bekanntem“ zusammen zu treffen. Tatsächlich sind diese Traumgestalten so nebelhaft und so wenig konkretisiert, daß ich auch im Wachen diese Gestalten nicht identifizieren kann. Wahrscheinlich sind auch gar keine bestimmten Bekannten damit gemeint. Daß die märchenhafte Szene mit dem Hunde völlig unhistorisch ist, brauche ich kaum zu erwähnen. Die Vermutung könnte hier auftauchen, daß der „Hund“ hier nichts anderes als ein despektierliches Symbolbild für einen Rechenlehrer meiner Nichte oder doch wenigstens für irgendeinen anderen Lehrer sein könnte. Aber hierzu fällt mir keine Assoziation ein, die Aufschluß bringen könnte. Ich kann mir nicht denken, wer oder was damit gemeint sein könnte. Daß ich gelegentlich vor fremden Hunden eine gewisse ängstliche Beunruhigung habe, noch ausgesprochener in der Kindheit gehabt habe, trifft zu, schon weil ich wenig mit Hunden umgegangen bin. Vielleicht aber — ließe sich vermuten — liegt wenigstens eine geheime unerledigte Rachsucht vor, die sich in diesem Traume ungehemmt von der Wirklichkeit auslebt. Die Vermutung liegt nahe und ich würde sie sofort annehmen, wenn mir eine verdrängte unerledigte Rachsucht in der Erinnerung aufstiege. Doch bietet sich mir keine Klärung bringende Erinnerung an. Möglich, daß sie so stark verdrängt ist, daß auch die nachträgliche Beschäftigung mit dem Traum noch nicht die erlösende Befreiung bringt.

Solche unmittelbaren Analysen des Einzeltraumes müssen erst versucht werden, ehe es erlaubt ist, ihn in einen größeren Zusammenhang zu stellen und ihn von dort aus zu interpretieren. Meist wird es der Einzelanalyse bereits gelingen, mehr Licht in den Fall zu bringen als hier. Aber dieses Beispiel ist gerade deshalb lehrreich, weil in sehr vielen, vielleicht den allermeisten Fällen die Einzelanalyse unbefriedigt abbrechen muß.

Hinweisen müssen wir hier auf die falschen Erinnerungen, die im Traum gehäuft auftreten und mit dem Charakter völliger Gewißheit auftreten. Einen Traum, der sich nur aus solchen Täuschungen zusammensetzt, teilt Leonhard mit. „Ich nehme im Traum ein 50-Pfennig-Stück aus meiner Tasche und stelle fest, daß es größer ist als ein echtes. Mir fällt ein, daß ich dieses Geldstück von einem Hafnermeister erhalten habe. Gleich darauf sehe ich einen Mann, in dem ich diesen Hafnermeister wiedererkenne. Ich werfe ihm vor, daß er mir ein falsches Geldstück gegeben. Er spricht darauf von einer Kupfermünze und mir fällt jetzt ein, daß ich ja noch eine Kupfermünze von ihm erhalten habe, aber gleich als falsch erkannt und zurückgegeben habe. In diesem Traum bilden die falschen Erinnerungen das vorherrschende Element. Ich habe vorher weder in Wirklichkeit noch im Traume einen Hafnermeister gesehen und doch erinnere ich mich im Traum, daß mir ein Hafnermeister Geld gegeben. Ich sehe einen Mann und erinnere mich fälschlicherweise sofort, daß er es war, den ich gesehen, obwohl mir der Mann nach seinem Aussehen in keiner Weise bekannt ist. Er spricht von einer Kupfermünze und mir fällt ganz verkehrterweise ein, daß er mich ja auch noch mit einer Kupfermünze betrügen wollte, obwohl ein ähnlicher Vorgang nicht vorausgegangen ist. Es folgen hier also mehrere falsche Erinnerungen aufeinander.“<sup>36)</sup>

Solche Erinnerungstäuschungen lassen sich in Träumen immer wieder aufweisen.

Im einzelnen hat sich die exakte Traumforschung noch mit einer Reihe von Fragen eingehend befaßt, wie etwa die Zugehörigkeit der Traumbilder zu den verschiedenen Sinnesgebieten, wieviel der Traumbilder optischer Art, wieviel akustische, taktile, kinästhetische, Geruchs- und Geschmacksvorstellungen sind. Weiterhin was sich bei Vergleichung der Traumbilder mit den Vorstellungen des Wachzustandes im einzelnen ergibt, welche Sinnesreize im Traum phantastisch verarbeitet werden und dergleichen mehr. Aus diesen Untersuchungen ergibt sich eigentlich nicht viel mehr, als was die sorgfältige regelmäßige Selbstbeobachtung zeigt und allgemein bekannt ist. Darum können wir hier darüber hinweggehen.

Lediglich eine viel erörterte Frage sei hier noch kurz angeschnitten: Wie lange dauern Träume? Auch diese Frage ist unserem unmittelbaren Zugriff entzogen und nicht voll beantwortbar. Aber eine Reihe von Beobachtungen legen uns doch den Schluß nahe, daß zeitlich scheinbar sehr ausgedehnte Träume in Augenblicken ablaufen können. So erstaunlich richtig die Zeit unbewußt geschätzt werden kann, z. B. bei dem eigenartigen Phänomen der Kopfuhr oder bei den zeitlich genau bezeichneten Aufträgen im hypnotischen Schlafe, so versagt die Zeitschätzung im unmittelbaren Traumerleben. Am überraschendsten und auffälligsten tritt uns das bei den sogenannten „Sinnesreizträumen“ entgegen, wo also ein besonderer Reiz wie das Rauschen des aus dem Bett fallenden Deckbettes, die Berührung einer kalten Metallstange durch den Fuß, der sich ausstreckt u. a. m. den Traum veranlaßt. Die Reize wecken uns auf. Vor dem Erwachen aber spielt sich mit phantastischer Eile ein inhaltsreicher Traum ab. „Wer hätte nicht selbst schon einen solchen Traum erlebt? Er führt uns z. B. in den Krieg, durch mannigfache Abenteuer und strategische Handlungen, in deren Verlauf ein Pulvermagazin explodiert. Der Knall weckt uns auf und wir sehen den eben umgestürzten Stuhl, dessen Fall offensichtlich erst den Traum ausgelöst hat, dessen Ende unser Erwachen bringt. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel eines solchen Traumes hat ein französischer Traumforscher berichtet: Er träumte von der Schreckensherrschaft zur Zeit der französischen Revolution, von verschiedenen grauenhaften Mordszenen, in deren Verlauf er selbst vor den Gerichtshof zitiert wird. Er sieht alle die berühmten Revolutionsgrößen vor sich, wird nach mancherlei Zwischenfällen, die ihm nicht in Erinnerung geblieben sind, verurteilt und, begleitet von einer unübersehbaren Menschenmenge, zum Richtplatz geführt. Er sieht sich das Schafott besteigen, festgeschnallt werden, sieht das Messer der Guillotine herabstürzen, fühlt, wie sein Haupt vom Rumpf getrennt wird und wacht in entsetzlicher Angst auf — der Bettauflauf ist herabgefallen und hat, ähnlich wie das Messer einer Guillotine, seine Halswirbelsäule getroffen. Kein Wunder, das Ende des Traumes ist sein Ursprung!“ (Winterstein).<sup>37)</sup>

Ein für die Frage nach der Zeitdauer des Traumgeschehens sehr aufschlußreicher Traum sei hier noch wiedergegeben. „Paris, Ende 1815, im Gefängnis. Ein Traum besonders hinterließ Herrn Antoine Marie Chamans Graf von Lavalette einen so tiefen Eindruck, daß auch die Zeit ihn nicht verwischen konnte. So hat er ihn erzählt:

Eines Nachts, nachdem ich bereits eingeschlafen war, weckte mich die Turmuhr des Palais, die Mitternacht schlug. Ich hörte, wie das Gitter geöffnet wurde, um die Schildwache abzulösen, aber gleich schlief ich wieder ein. Im Schlaf hatte ich einen Traum:

Ich befand mich in der Rue Saint-Honoré, in der Nähe der Rue de Echelle; überall herrschte eine grausige Dunkelheit, alles war verödet, und doch erhob sich alsbald ein dumpfes, dumpfes Getöse . . . Im Hintergrund der Straße tauchte plötzlich ein Reitertrupp auf und kam auf mich zu, aber Menschen und Pferde hatten zerfetzte Haut. Die Reiter trugen Fackeln, rote Flammen erhellten ihre Gesichter, die von bloßgelegten Muskeln blutig durchzogen waren, ihre eingesunkenen Augen rollten in tiefen Höhlen, ihre Münder waren aufgerissen bis zu den Ohren und Helmhauben von herabhängendem Fleisch überragten ihre scheußlichen Köpfe. Die Pferde schleppten langsam ihre Leiber durch den Rinnstein, aus dem das Blut bis zu den Häusern stieg. Bleiche Frauen mit aufgelöstem Haar zeigten sich schweigend an den Fenstern und verschwand wieder. Dumpfes, unartikulierte Wimmern erfüllte die Luft, ich war allein auf der Straße, allein starr vor Schrecken und hatte nicht die Kraft, mein Heil in der Flucht zu suchen. Die furchtbare Kavalkade ritt im Galopp vorbei, ritt immerfort an mir vorbei und schleuderte mir schreckliche Blicke zu. Länger als fünf Stunden dauerte dieser Zug, endlich war er vorüber; ihm folgte eine unendliche Menge von Artilleriewagen, beladen mit zerfetzten Leichen, die noch zuckten. Ein ekelhafter Geruch von Blut und Pech erstickte mich . . . und plötzlich wurde das Gitter heftig geschlossen und ich erwachte.

Ich ließ meine Uhr schlagen, es war erst Mitternacht.

Also hatte diese schreckliche Phantasieorgie nur zwei oder drei Minuten gedauert, gerade so lange, als man brauchte, um die Schildwache abzulösen und das Gitter wieder zu schließen. Da es sehr kalt war, dauerte die Instruktion des Wachpostens nur ganz kurz; am Morgen bestätigte mir der Gefängniswärter meine Zeitberechnung. Und doch kann ich mich an kein einziges Ereignis meines Lebens erinnern, dessen Dauer ich mit einer solchen Genauigkeit bestimmen könnte, an keines, dessen Einzelheiten so tief in mein Gedächtnis eingegraben, so stark in meinem Bewußtsein geblieben wären<sup>48)</sup>

Wie ist es möglich, — so müssen wir fragen — daß in dieser kurzen Zeitspanne zwischen dem Aufnehmen des Weckreizes und dem dadurch bedingten Erwachen eine solche Fülle von Erlebnissen sich abzuspielen vermag, die sich doch eigentlich nur in einem langen Zeitraum abwickeln können? An erster Stelle müssen wir bedenken, daß es sich ja hierbei nicht um einen wirklichen Ablauf handelt, der eine gewisse Zeit beansprucht, sondern lediglich um Bilder, die auch im Wachleben schon einander mit großer Geschwindigkeit jagen können. Besonders in großer Angst verliert man die Fähigkeit, den Zeitablauf ruhig zu schätzen und von der Angst gedrängt, jagen die Bilder der Phantasie mit einer rasenden Eile über die Bühne der Seele. Es handelt sich dabei auch gar nicht um ins Einzelne ausgespinnene Szenen, sondern um flüchtige Bilder mit einer Fülle von zeitlich vorausgehenden und folgenden Einzelandeutungen, so daß der Eindruck einer langen Zeitdauer entstehen kann. Dem Bericht eines Schweizer Geologen, der 60 m tief auf ein Schneefeld abstürzte, können wir einen lehrreichen Beleg dieser Art entnehmen. In den etwa drei Sekunden, da er in die Tiefe stürzte, zogen eine Reihe von Gedanken und Vorstellungen an seinem Geiste vorüber: er bedachte, wie sein Sturz auf die Begleiter erschreckend wirken würde, daß er die Brille abnehmen müsse, damit keine Glassplitter in seine Augen eindringen, und daß er an dem Riechfläschchen riechen wolle, um nicht in Ohnmacht zu fallen; er sah den Boten, der seiner Mutter die Todesnachricht bringen würde, wie die

Angehörigen mit Schmerz, aber doch auch mit Fassung die Trauerbotschaft aufnehmen würden.<sup>39)</sup>

Weiterhin ist bei der Frage nach der Zeitdauer der Träume zu beachten, daß unsere subjektive Schätzung einer verflissenen Zeit mannigfaltigen Täuschungen unterworfen ist. Wir haben es wohl erlebt, daß wir unerwartet eine Fahrt unternehmen mußten, die im Laufe eines einzigen Tages mancherlei Ueberraschungen, Spannungen, Aufregungen und Anstrengungen mit sich brachte. Kehren wir am nächsten Tage heim, so können wir das Gefühl nicht los werden, als seien Wochen seit dem letzten Zuhausesein vergangen und wir selbst inzwischen schon ganz andere geworden. Eine Zeit, in der viel auf uns einströmt, erscheint uns lang, umgekehrt schrumpft uns in der Erinnerung eine Zeit, die wenig Abwechslung mit sich brachte, sehr stark zusammen. Im Traume selber nehmen wir für gewöhnlich keine eigentliche Schätzung der Zeit vor, wie auch dem Traumerleben Langeweile fremd ist; nur aufgrund der Fülle der Traumbilder haben wir nachträglich das Gefühl einer mehr oder minder langen Dauer des Traumes. Wie lange eigentlich Träume dauern, können wir nie unmittelbar genau erfahren. Nur das Eine wissen wir, daß sie gelegentlich sehr kurz sein können.

Wenn wir nun an die Aufdeckung des Traumsinnes gehen wollen, also an die Beantwortung der Frage, ob und welchen Sinn die Traumerlebnisse haben, halten uns erst noch einmal die Warnungen der Traumforscher aus der experimentell-exakten Schule zurück, die uns erklären, Träume seien sinnlos, den ungeordneten Zuckungen des Veitstanzes zu vergleichen, im Gegensatz zu den koordinierten Bewegungen des normalen Menschen. Nur Einzelbilder ohne jeden Zusammenhang würden im Traume auftauchen, nur für einen Augenblick seien sie uns bewußt, um sofort wieder den Platz für andere freizumachen. Das Beziehungsbewußtsein, das sonst im Wachbewußtsein nebenher läuft und die einzelnen Eindrücke miteinander zu einer großen Erlebniseinheit verbindet, fehle im Traume ganz. Erst nachträglich sollen vom Wachbewußtsein die fehlenden Verbindungen hinzugedichtet werden. So sagt Hoche: „Der für das Traumleben charakteristische Mangel in der Ausgestaltung der Bilder kommt den meisten Träumenden gar nicht zum Bewußtsein; er bewirkt, daß Beschreibungen von Traumerlebnissen den tatsächlichen Hergang in der Regel falsch, d. h. zu gut wiedergeben; wer sich scharf beobachtet und das Beobachtete kritisch sortiert, weiß, daß er in der Darstellung verflissener Träume nicht das bringt, was nach Gestalt, Farbe usw. da war, sondern was es für das veränderte Bewußtsein des Träumenden bedeutet. Laßwitz in seinem Buche ‚Wirklichkeiten‘ hat einmal sehr hübsch Traumdarstellung und tatsächlichen Traumhergang nebeneinander gestellt. Wer diesen Mechanismus durchschaut hat, tritt mit dem größten Mißtrauen an die rund und glatt laufenden Beschreibungen von angeblich in sich geschlossenen vollständigen Traumerlebnissen heran“ (45).

Ich selbst habe ursprünglich auf dem gleichen Standpunkt gestanden und besonders am Anfang meiner Traumbeobachtungen aufgrund der ersten Traumprotokolle gemeint, daß nur kleine unzusammenhängende Erlebnisstücke aus dem Traumleben feststellbar seien, daß jeder einheitliche Zusammenhang hinsichtlich des Ortes, der Zeit und der Handlung lediglich Ergebnis nachträglich dichtender Phantasie sei. Jedoch je länger man sich beobachtet, desto öfters stößt man auch trotz aller Verschiebungen in Raum, Zeit und Handlung auf gewisse Zusammenhänge, die sich unmittelbar beobachten lassen. Man kann sich dazu erziehen, im

Zustand unmittelbar vor dem Erwachen den letzten Erlebnisrest anschaulich festzuhalten und von da rückläufig sich in einem gewissen Umfang eines größeren Stückes vom Traumerleben so zu erinnern, daß selbst Deutlichkeit bzw. Undeutlichkeit der Bilder, Farbe, Sprünge, Verschiebungen, Verdichtungen usw. zum Bewußtsein kommen. Trotz allem liegt häufig eine gewisse Einheit vor, an die man freilich nicht die Maßstäbe eines Wacherlebnisses legen darf. Bestätigt wird meine Beobachtung durch andere Traumforschungen, denen Exaktheit nicht abzusprechen ist.

So stellt auch P. Köhler fest: „In gar nicht seltenen Fällen besteht die determinierende Tendenz in dieser Zielstrebigkeit, diesem Sichhinbewegen der Gedanken nach einer mehr oder weniger bestimmten Richtung. Es kommt aber auch, wenngleich seltener, vor, daß die Gedanken direkt unter dem Zwang einer Aufgabe stehen, von einer Aufgabe im ureigentlichen Sinne geleitet werden“ (455). In ähnlicher Weise sind die Traumberichte, die Gottlob Schmid in elfjähriger Arbeit wissenschaftlich einwandfrei gesammelt hat, mehr oder weniger Ganzheiten von Erlebnissen, obwohl daneben der typische Zerfall des Traumes in Dissoziationen von Vorstellung, Wort, Bedeutung und Gedanke sein Unwesen treibt. In welchem Sinne nun ist der Traum eine Ganzheit? Diese Frage ist ein entscheidender Wendepunkt der weiteren Traumanalyse. Bisher hielten wir uns zunächst noch an den Elementarbau des Traumes, die Bausteine, wie an die Gesetzmäßigkeiten des Aufbaues. Nun aber kommen wir an die eigentliche Kernfrage, an die wir schon gelegentlich stießen und bejahen konnten: Ist der Traum mehr als ein regellos zufälliges Beieinander ungeordneter Bilder, hat er vielmehr einen einheitlichen Sinn? Welches ist nun dieser Sinn?

Daß ein solcher Sinn anzunehmen ist, ergab sich uns bereits aus der Feststellung, daß Schlaf und Traum zunächst einmal als Lebensvorgänge einen biologischen Sinn haben müssen, weiterhin aber konnten wir feststellen, daß der Schlaf nicht bloß ein physiologisches Geschehen ist, in dem das gesamte Seelenleben blockiert wäre; die Seele hat ihre Tätigkeit im Schlafe nicht völlig eingestellt. So muß es sich beim Traum grundsätzlich um seelisch verstehbare Geschehnisse handeln.

Worin nun ganz im allgemeinen zunächst dieser gesuchte Sinn bestehen mag, läßt sich schon in etwa aus der Zwischenstellung des Traumes zwischen Wachen und Vollschlaf entnehmen. Wenn ich schlafe, zieht sich mein Selbst von seinem Betätigungsfeld, seinen Plänen, Wünschen, Süchten zurück und hält die von außen anstürmenden Reize wie die Beunruhigung durch die eigenen Strebungen ab. Der Ermüdete will von alledem nichts mehr wissen, um in der Tiefe des Schlafes die Erneuerung der Kraft, die Spannungsaufladung der entspannten Energie vorzunehmen. Der rechte Schlaf bringt darum geradezu eine „Wiedergeburt“. Der Mensch ist am Morgen wie „neugeboren“. „Was mich noch gestern wollt' erschlafen, ich schäm mich des im Morgenrot“ (Eichendorff). Je erholsamer und tiefer ein Schlaf war, desto weniger vermögen wir uns an Träume zu erinnern. Umgekehrt je unruhiger und flacher das Schlafen war, desto mehr wurden wir durch Traumbilder erschreckt. Wir haben am nächsten Morgen das Gefühl, daß uns der Schlaf nicht voll geglückt ist und wir uns dementsprechend matt und zerschlagen fühlen. Von dieser ganz natürlich und schlicht gegebenen Tatsache ausgehend, müssen wir den Traum als eine Störung des Erholungsschlafes ansehen. Der Traum ist ja das Dämmerreich zwischen Tag und Nacht, zwischen dem hellen Ta-

gesbewußtsein und dem völligen Fehlen des Ich-Bewußtseins. Aus der eigenen Erfahrung wissen wir, daß immer dann, wenn wir mit etwas nicht fertig geworden sind, wenn uns etwas „wurmt“, in Aufregung oder Aerger gebracht hat, diese Erregungen in den Schlaf hineinwirken, seinen Beginn verzögern, ihn leichter und oberflächlicher machen und zu Träumen disponieren. Irgendetwas in der Seele läßt uns keine Ruhe, läßt uns nicht in den vollen Schlaf sinken, sondern wirkt noch anstachelnd und aufreizend in den Schlaf hinein.

Die Störungen, die den Schlaf auslösen, können zwar einmal Empfindungen der äußeren Sinne sein, die auch im Schlafzustand die Barrieren durchbrechen und sich bei der Zentrale anmelden. Sie liefern dann aber nur die äußere Veranlassung, nicht aber den eigentlichen Inhalt der Träume. Die eigentliche und Hauptursache, wenn auch nicht immer Alleinursache, liegt in uns selbst; es sind innere Spannungen, die nicht aufgearbeitet sind, uns erregen und sich selbst im Schlaf durchsetzen.

Dafür, daß auch bei Sinnesreizträumen nicht die volle Ursache vom Sinnesreiz aus wirkt, sondern gerade das Spezifische des Traumes aus dem Seelenleben des Träumers stammt, entnehmen wir Freud ein sehr anschauliches Beispiel. Das Glockenzeichen der Weckuhr wird im Schlafe wahrgenommen. Ein geistreicher Beobachter, Hildebrandt, teilt mit, wie sich an diese Wahrnehmung drei verschiedene Träume anschließen:

„Ich gehe an einem Frühlingmorgen spazieren und schlendre durch die grünenden Felder weiter bis zu einem benachbarten Dorfe, dort sehe ich die Bewohner in Feierkleidung, das Gesangbuch unter dem Arm, zahlreich der Kirche zuwandern. Richtig! es ist ja Sonntag und der Frühgottesdienst wird bald beginnen. Ich beschließe, an diesem teilzunehmen, zuvor aber, weil ich etwas echauffiert bin, auf dem die Kirche umgebenden Friedhof mich etwas abzukühlen. Während ich hier verschiedene Grabinschriften lese, höre ich den Glöckner den Turm hinansteigen und sehe nun in der Höhe des letzteren die kleine Dorfglocke, die das Zeichen zum Beginn der Andacht geben wird. Noch eine ganze Weile hängt sie bewegungslos da, dann fängt sie an zu schwingen — und plötzlich ertönen ihre Schläge hell und durchdringend — so hell und durchdringend, daß sie meinem Schlaf ein Ende machen. Die Glockentöne aber kommen von dem Wecker“.

„Eine zweite Kombination. Es ist heller Wintertag. Die Straßen sind hoch mit Schnee bedeckt. Ich habe meine Teilnahme an einer Schlittenfahrt zugesagt, muß aber lange warten, bis die Meldung erfolgt, der Schlitten stehe vor der Tür. Jetzt erfolgen die Vorbereitungen zum Einsteigen — der Pelz wird angelegt, der Fußsack hervorgeholt — und endlich sitze ich auf meinem Platze. Aber noch verzögert sich die Abfahrt, bis die Zügel den harrenden Rossen das fühlbare Zeichen geben. Nun ziehen diese an; die kräftig geschüttelten Schellen beginnen ihre wohlbekannte Janitscharenmusik mit einer Mächtigkeit, die augenblicklich das Spinnwebgewebe des Traumes zerreißt. Wieder ist's nichts anderes als der schrille Ton der Weckerglocke“.

„Noch ein drittes Beispiel. Ich sehe ein Küchenmädchen mit einigen Dutzend aufgetürmter Teller den Korridor entlang zum Speisezimmer schreiten. Die Porzellansäule in ihren Armen scheint mir in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren. ‚Nimm dich in acht‘, warne ich, ‚die ganze Ladung wird zur Erde fallen‘. Natürlich bleibt der obligate Widerspruch nicht aus: man sei dergleichen schon gewohnt usw., währenddessen ich noch immer mit Blicken der Besorgnis die Wandelnde

betrachte. Richtig, an der Türschwelle erfolgt ein Straucheln — das zerbrechliche Geschirr fällt und rasselt und prasselt in hundert Scherben auf dem Fußboden umher. Aber — das endlos sich fortsetzende Getön ist doch, wie ich bald merke, kein eigentliches Rasseln, sondern ein richtiges Klingeln; — und mit diesem Klingeln hat, wie nunmehr der Erwachende erkennt, nur der Wecker seine Schuldigkeit getan“.<sup>40)</sup>

In allen drei Fällen ist der traumauslösende Reiz der gleiche, dennoch die Bilderfolge, die sich daran anschließt, eine ganz verschiedene. Es tut hier nichts zur Sache, daß die Szenen nachträglich etwas ausgeschmückt sein dürften; sie zeigen jedenfalls das eine, daß wir die eigentlichen Ursachen für den Trauminhalt auf eigenseelischem Gebiete zu suchen haben. Denn der gleiche auslösende Reiz vermag ganz verschiedene Bildfolgen hervorzurufen. Wir wollen zu diesem Behelf uns einmal eine beliebige Traumanalyse, keineswegs ein besonders paradigmatisches Beispiel, herausgreifen.

In der Zeit, in der ich mich mit dem Traumproblem eingehend beschäftigte und ich meine Träume zu beobachten versuchte, konnte ich feststellen, daß ich tatsächlich viel öfters träumte, als ich gemeint hatte. Für gewöhnlich leide ich nach der Tagesarbeit an einer starken Ermüdung, so daß mein Schlaf bleiern schwer und tief ist. Regelmäßig erwache ich in der Nacht einmal, durch körperliche Bedürfnisse erregt, habe aber dabei fast nie die Erinnerung an einen gehalten Traum. Der folgende Traum stammt aus der Nacht nach einem Tage, der keine so schwere Ermüdung wie sonst mit sich gebracht hatte; infolgedessen war auch der Schlaf nicht so tief wie sonst und wurde leichter gestört. Drei Träume habe ich aus dieser Nacht notiert. Von dem ersten sind jedoch nur so geringe Reste in der Erinnerung haften geblieben, daß eine daran sich anschließende Analyse nicht möglich war. Was davon jedoch erinnerbar, kehrt auch in etwa im zweiten Traume wieder.

Der zweite Traum, von dem bereits früher die Rede war, ist ein Morgen-traum, sofort nach dem Erwachen um etwa 4 $\frac{1}{2}$  Uhr aufgezeichnet. In unmittelbar erlebter Erinnerungsfrische war zunächst nur das Ende des Traumes. Durch die Besinnung beim Aufzeichnen angeregt, stellten sich aber die übrigen Teile des Traumerlebens in der Erinnerung mit solcher Lebhaftigkeit und Deutlichkeit wieder ein, daß es zu ausführlich würde, wollten wir alle Einzelheiten in der erlebten Bestimmtheit wiedergeben.

Die Besinnung auf das Traumgeschehen brachte dessen ersten Teil zuletzt mit der geringsten Erinnerungstreue zurück. Der Traum: Ich besteige die Eisenbahn und fahre nach einer Kleinstadt, die ein Gymnasium hat. Nicht mehr erinnerbar sind aus dem Beginn Einzelheiten über Begegnungen mit anderen Zügen. Ich bin mir bewußt, die Fahrt für meinen Schützling, einen Schüler der Anfängerklasse des Gymnasiums, zu unternehmen, dessen arme Eltern ich veranlaßt hatte, den Jungen die höhere Schule besuchen zu lassen. Zugleich bin ich mir selbst bewußt, Lehrer an einer anderen höheren Schule zu sein und das Anrecht zu haben, kollegial im Lehrerzimmer aufgenommen zu werden. Ich fahre in Begleitung des Schülers mit der Absicht, mich nach dem Leistungsstande meines Schützlings zu erkundigen. In der Stadt angekommen, ist es noch sehr früh, — die Uhr zeigt genau 6 Uhr. Also — sage ich mir — eine Stunde zu früh, denn der Unterricht beginnt erst um 8 Uhr. Daß in dieser Zeitschätzung ein ganz handgreiflicher Fehler liegt, kommt mir nicht zum Bewußtsein. Die Zeit bis zum Schulbeginn will ich —

so sage ich meinem Begleiter, d. h. genau genommen sage ich es nicht, sondern meine nur, es gesagt zu haben — dazu benutzen, einen Besuch in einem Hause zu machen, ohne daß ich angeben kann, wo das Haus steht und welchen Bekannten der Besuch gilt. Aber im Traum fallen diese Mängel nicht auf. Der Weg führt über eine hohe Brücke zum Rathausberg. Die Brücke befindet sich im Umbau (übrigens historisch unrichtig). Neben der hochliegenden Brücke, die wegen ihrer Abschüssigkeit für den Fahrverkehr nicht mehr verwendet werden darf, wird eine tief unten liegende Brücke gebaut. Während wir über die Brücke gehen, erzähle ich meinem Begleiter eine — diesmal ganz historische — Begebenheit aus meiner Jugend, wie ein Fleischerwagen des Morgens vom Schlachthaus den Berg in wildem Galopp hinunterfuhr, ein mitfahrender Knabe dabei aus dem Wagen geschleudert wurde, über das steinerne Brückengeländer in die Tiefe fiel und bei diesem Sturz tödlich verunglückte. Ich trete bald hinter der Brücke in einen Laden — kein Buchladen! — und frage nach zwei Büchern, deren Wichtigkeit für mich mir eben einfällt, erfahre aber, daß der Buchladen ein Stockwerk tiefer liegen soll, und zwar an der Straße, die von der unteren Brücke zur Stadt führt, merke dabei aber örtliche Ungereimtheiten dieser Angaben nicht.

Der beabsichtigte Besuch selbst wird nicht geträumt, aber sehr genau das Verlassen des Hauses, in dem ich hatte einen Besuch machen wollen. Es ist ein ganz altes Haus der Altstadt; von einer Dachwohnung geht eine dunkle gewundene Treppe, die lange kein Ende nehmen will, hinab in einen Hof, von dem aus man die gesuchte Schule sehen kann. Dabei verschiebt sich aber unbemerkt die Bedeutung; es ist nicht mehr das gesuchte Gymnasium, sondern die „Karls-Universität“, ein stattlicher prunkvoller Bau, auf den das grelle Licht der Morgensonne fällt, während der Hof noch im Dunkel liegt. Beim Anblick dieses Bildes erlebe ich die kritische Frage, ob es sich hier nicht bloß um ein Traumbild, nicht aber um Wirklichkeit handelt.

Das imposante Gebäude der „Karls-Universität“ ist mir im Traum ein perspektivisch richtig gesehener Kolossalbau mit einer riesigen Kuppel in der Mitte; vielleicht fließen Erinnerungen an die Wiener Karls-Kirche wie der Gedanke an die Prager „Karls-Universität“ dabei ineinander. Auf dem Platz vor der Universität steht um den Bau ein Kranz von gewaltigen Barockstandbildern — wie Reiterstatuen. Ein ästhetisches Wohlgefallen an diesen lebendig geformten Barockfiguren steigt auf, zugleich aber ein Unbehagen über ihr ungepflegtes Aussehen. Sie sind ganz von graugrünen Flechten überwuchert und fast schwarz geworden. Bedauernd meine ich, man müsse sie erneuern und fasse sie an. Ohne Widerspruch zu bemerken, schwindet die Kolossalstatue in einen Riesenhaufen von kleinen Einzelfiguren zusammen. Beim Anfassen merke ich, daß das Steinwerk stark bröckelt und eine Erneuerung gar nicht mehr möglich ist.

Ich trete an das Gebäude heran, habe das Gefühl, daß es schon sehr spät sein muß; einmal scheint es helle Mondnacht zu sein, dann wieder kurz vor Mittag, etwa 11 Uhr. Eine Tür öffnet sich, Museumsbesucher kommen in Scharen heraus. Eine neue Führung soll beginnen. Ich gehe zur Kasse, um mir eine Eintrittskarte zu besorgen, erhalte für wenig Geld (20 oder 40 Pfg.) einen gedruckten Führer geliehen, dann noch 4 Mark, will sie zurückgeben, erfahre aber, daß ich die Führung selbst anhand des gedruckten Führers übernehmen soll. Es ist die letzte Führung, vielleicht wird nur eine Person daran teilnehmen; diese bleibt aber undeutlich und ungesehen. Der Gedanke kommt mir, überträgt man mir, einem

Fremden, die Führung, weil sich für einen oder zwei eine besondere Führung nicht lohne? Die vier Mark (zwei Silberstücke zu je zwei Mark), die ich erhalte, scheinen das Honorar zu sein.

Ich erwache, ohne dafür einen besonderen Anlaß zu merken und habe beim erneuten Einschlafen bald noch einen dritten Traum. Ich befinde mich in einem prächtigen orientalischen Park. Auf einem großen Teich bewegen sich zur Ergötzung der Zuschauer merkwürdige Fabelwesen. Es ist mir peinlich und lästig, von einer Dame nach der zoologischen Bestimmung dieser Tiere gefragt zu werden. Sie hat den Namen zweier Tiere in ihrem Führer gelesen, findet sie nicht mehr und will sie nun von mir wissen. Es ist mir auch im Wachen meist peinlich, nach zoologischen Namen gefragt zu werden, da hier in meinem Wissen eine schwache Seite ist. Aus Höflichkeit aber suche ich die Namen festzustellen. Nachher sehe ich im selben Park eine Menge von Leuten um eine Drahtbettstelle neugierig herumstehen und staunen. Beim Näherkommen bemerkte ich in dem Kinderbett mehrere Kinder liegen. Der Vater dieser Kinder ist eben nach Art eines indischen Fakirs damit beschäftigt, die Kinder verschwinden zu lassen, bis die Leute in dem Banne der Suggestion schließlich nur noch ein einziges Kind sehen. Mir ist es unangenehm, selbst der Suggestion zu verfallen und versuche den Schwindel zu entlarven. Ich bücke mich und stelle triumphierend fest, daß die übrigen Kinder geschickt unter die Matratze gekrochen sind. So konnte der Eindruck entstehen, als hätten sie sich alle in das einzig übrigbleibende Kind zurückgezogen. Ich staune nur, daß die Kinder es solange aushalten können, unter Wasser zu sein, denn eine unbeachtete und ohne Widerspruch hingenommene Traumverschiebung zeigt den unteren Teil der Bettstelle im Wasser, während die herumstehenden Leute im Trockenen stehen.

Zur Verständlichmachung dieser Träume lassen sich soviele Einzelheiten anführen, daß wir nur das Wichtigste herausgreifen können. Zunächst einmal habe ich die subjektive Gewißheit, daß in der Rückbesinnung vor und beim Erwachen die Einzelteile des Traumes selbst so plastisch auftauchen, daß ich an ihrer Traumwirklichkeit nicht zweifeln kann. Lediglich der Anfang des zweiten Traumes (der erste als nichterinnert kommt für die Analyse nicht in Frage) konnte nicht wieder in klare Erinnerung gebracht werden. Nur das eine deuchte mir festzustehen, daß ich ein ganz bestimmtes Erlebnis mit der Eisenbahn hatte, welches, fiel mir aber nicht mehr ein. Aufgrund solcher Selbstbeobachtungen möchte ich übrigens die Ansicht vertreten, daß die vielfach behauptete nebelhafte Unbestimmtheit, Durchsichtigkeit und Inkohärenz der Traumbilder nicht zunächst von ihnen selbst gilt, sondern auf die mangelhafte Erinnerung an den Traum zurückzuführen ist. Wer sich eine Zeitlang in der Beobachtung der eigenen Träume übt, ist erstaunt über die vielen Einzelheiten, die dabei ganz deutlich und distinkt auftauchen.

Als Ganzes sind die Träume durchaus unhistorisch, weder der zweite noch der dritte sind wirklich geschehen. Dennoch enthalten sie eine Menge von Einzelreminiszenzen. Aus einer Unmenge von Mosaiksteinchen, die im Gedächtnis bereitliegen, ist der Traum gewoben. Wer aber webt? Einen äußeren Anstoß zu dem zweiten Traum mag die Tatsache gegeben haben, daß ich wenige Tage zuvor einen älteren Bruder meines Schützlings in eine Stadt mitgenommen hatte, um ihm eine Lehrstelle zu vermitteln. Assoziativ mag dadurch eine unerledigte seelische Spannung wachgerufen worden sein als eigentliche Triebkraft für das Traumgeschehen. Denn schon ein halbes Jahr vorher war ich aufgefordert worden, beim

Klassenlehrer nach den Leistungen des Schülers nachzufragen, hatte aber die Aufforderung als unbequem empfunden und war ihr nicht nachgekommen. Ich erinnerte mich ihrer auch nicht gern, sie war in etwa verdrängt. Nun aber tauchte sie im Schlaf wieder auf und bildet den Antrieb für die geträumte Erledigung des spannenden Auftrages.

Wenn ich die Träume durchgehe, so sind zwar die Geschehnisse im einzelnen alle unhistorisch, aber alle affektischen Spannungen, aus denen die Spannungen geboren werden, sind als solche tatsächlich vorhanden, fast alle — wenn auch nur schwach — im Wachleben nachweisbar. Sie bieten mithin den Schlüssel zum eigentlichen Verständnis des Traumes. So wirkt sich im Traum ganz charakteristisch das Gespanntsein durch die mich gerade beunruhigenden Fragen des Forschens aus. Einmal die Frage: Wie kann Traumbild von Wirklichkeitsbild unterschieden werden? Dann die Frage: Kann kritische Einstellung wirklich immer vor suggestiven Täuschungen bewahren? Unerledigte Aufgaben, deren man sich nicht gern erinnert, wie persönliche Aufträge oder Wissenslücken, die man schließen sollte, lebendige Interessen wie die Erhaltung von Kunstwerken, vor allem dann, wenn sich die Interessen im Wachleben nicht recht auswirken können, weil sie durch andere drängendere Aufgaben verdrängt werden, bilden die eigentliche Veranlassung zum Traum. So kann ich bei mir tatsächlich ein Interesse an Barockbauten feststellen. Gerade in den Tagen vor dem Traum hatten mich Pläne zur Renovierung eines vernachlässigten Kunstwerkes beschäftigt. „Die Erneuerung ist schwer möglich, da die Verheerung schon zu weit fortgeschritten ist“, dieser bohrend beunruhigende Gedanke ist mir charakteristisch bekannt.

In den alltäglichen Traumerlebnissen gelingt es uns infolge der zu starken Fragmentierung und Verderbnis des Ganzen wie infolge der zu schwachen Ausprägung der Erscheinung selbst nicht immer, die charakteristischen Seiten festzustellen. Ganz anders, wenn uns das gleiche Phänomen phantastisch vergrößert geboten wird. Solche Projektionen in riesiger Vergrößerung nimmt gelegentlich die Natur selbst vor. Für den Traum tut sie es, wenn sie den kranken Menschen der Möglichkeit beraubt, zum vollwachen Selbstbesitz des Gesunden zu kommen und ihn für lange Zeitstrecken der Phantastik von Fieberträumen überläßt.

Ein Experiment der Natur in einer einzigartig aufschlußreichen Weise boten mir die Traumerlebnisse während einer schweren Typhuserkrankung. Der Fremdbeobachter spricht von sinnlosen Fieberphantasien, meint, Fieberträume seien dem Kranken kaum bewußte sinnlose Erlebnissetzen, die durcheinander wirbeln. In der Beobachtung ungeschulter Typhuspatienten mögen in nachträglicher Erinnerung ihre Fieberträume so erscheinen. Tatsächlich aber ist es ganz anders. Das erste verblüffende charakteristische Moment dieser Träume ist, daß sie lang ausgesponnene einheitliche Erlebnisse sind, jeder einzelne für sich eine bewegte Geschichte. Jede Geschichte steht geschlossen in sich selbst. Darin unterscheiden sie sich völlig von den gewöhnlichen Schlafträumen, daß sie nicht nur kurz dauern, Sekunden oder höchstens Minuten, sondern sie vermögen sich zur Zeit des Fiebers durch Wochen hin zu erhalten und sich weiterzugestalten. Sie gehören nicht nur den eigentlichen Schlafzuständen, sondern auch den Wachzuständen des Kranken an, die freilich Zustände starker Benommenheit sind, so daß der Kranke sich dauernd in einem Dämmerzustand befindet. Nach meiner Erfahrung mischen sich die Traumgeschichten keineswegs untereinander. Sie können einander ab-

lösen, dann wird die je neu aufgegriffene Geschichte wieder dort weiter geträumt, wo sie das letzte Mal aufgegeben wurde. Häufig wurden dabei freilich gleiche Szenen von neuem geträumt. Infolge der toxischen Benommenheit werden die Traumerlebnisse für wirklich gehalten und auch im Wachgespräch als Wirklichkeit erzählt und verteidigt. Die Einzelheiten werden so einprägsam erlebt, daß ich noch heute — reichlich zwei Jahre nach der Genesung — die Traumgeschichten nicht nur in großen Zügen in Erinnerung habe, sondern die Traumerlebnisse mit einer Fülle minutiöser anschaulicher Einzelheiten fast eidetisch greifbar vor mir habe und ich das sichere Gefühl habe, nicht in der Erinnerung getäuscht zu werden.

Eine nachträgliche Besinnung macht mir diese Träume voll verständlich dadurch, daß ich ihre Verursachung in bestehenden unerledigten Spannungen aufzudecken vermochte, ohne daß dazu eine umständliche und fragliche Deutekunst einsetzen mußte. Auch war Auflösung von Symbol-Rätseln nicht nötig. Ebenso wenig habe ich von der Arbeit einer entstehenden Traumzensur bemerkt. Damit soll ihre Tätigkeit nicht schlechthin geleugnet sein, aber sie ist jedenfalls nicht so grundlegend wie die Freudsche Schule annimmt. Die meisten Fieber-Träume selbst sind so intim-persönlicher Art, daß ich auf Wiedergabe und genaue Analyse verzichten muß. Nur zwei Träume seien kurz angedeutet. In der letzten Zeit vor der Erkrankung beschäftigte mich sehr stark die Umerziehung in einem Fall schier hoffnungsloser Fehlentwicklung. Eine Reihe von aufgetauchten und projektiv erwogenen Wegen war mir durch den Kopf gegangen, hatten aber noch zu keinem Erfolge geführt. Die beunruhigende Spannung der unerledigten Aufgabe war der treibende Motor für einen Fieber-Traum, der im Grunde einen weitausgespannen Erziehungsroman darstellte. Personen und Orte waren wohl durch die Traumphantasie ausgestaltet, aber als solche waren sie mit den wirklichen Personen und Orten identisch. Auch keine Symbolverschiebungen auf neue Phantasie-Personen traten auf. Wohl kamen darin Personen reiner Phantasieschöpfung vor, aber doch immer in Verbindung mit den wirklichen Persönlichkeiten, um deren Schicksale es mir ging. Ein anderer Fieber-Traum hatte seine Quelle in der Sorge um einen vermißten Bruder. Die Traum-Geschichte führte ihn zurück, ich war von seiner Anwesenheit überzeugt und versuchte, ihm einen gangbaren Weg zu neuer Berufstätigkeit, der durchaus seinem wirklichen Charakter angepaßt war, zu eröffnen. Für jeden der großen Träume, die ich mir eingeprägt habe und deren Inhalt ich mir nach der Krankheit notiert habe, vermag ich eine unerledigte affektive Spannung als treibende Ursache anzugeben und den Inhalt des Traumes als phantasierte Lösung der Spannung zu verstehen. Bezeichnenderweise mischten sich die Bilder der verschiedenen Träume nicht durcheinander, sondern wie jede Spannung ein besonderes Individuelles war, so auch die dazugehörige Traumgeschichte, obschon die einzelnen Träume einander immer wieder ablösten.

Das für uns zunächst wesentliche Ergebnis dieser projektiv vergrößerten Traumerlebnisse ist einmal die Tatsache ihrer Verursachung in affektiven Spannungen, dann die Einheitlichkeit und Individualität jeder Traumgeschichte. Hat man einmal diese Merkmale an den stark vergrößerten Beispielen gewonnen, dann lassen sie sich auch leicht bei den gewöhnlichen Träumen wiederfinden, genau so, wie sich einem der gefundene Hase in einem Vexierbild beim erneuten Betrachten sofort wieder aufdrängt, auch wenn man ihn vorher lange vergeblich gesucht hatte, oder wie man eine mikroskopisch klar gesehene Zeichnung im Ma-

roskopischen viel leichter wiederfindet, als vorher, da die mikroskopische Beobachtung fehlte. Durch die Analyse von Fieber-Träumen wird also der Blick für das Durchschauen der Alltagsträume geschärft. Die psychoanalytische Methode vernachlässigt weitgehend jene unmittelbare an den Einzeltraum selbst anschließende Analyse, die der Träumer anhand seiner Rückerinnerungen zu bieten hat, wobei sich ganz ungewollt Beziehungen herausstellen, die dem Einzelträumer und nur ihm subjektiv evident werden, einem Fremden aber immer uneinsichtig bleiben müssen, weil dem Fremden die Fülle der konkreten Rückerinnerungen als Beziehungspunkten fehlen. Der außenstehende Deuter des Traumes wird den Traum immer nur aufgrund seiner gedanklichen Konstruktion zu deuten unternehmen; er deutet ihn auch gegen den Einspruch des Träumers, ja sieht gerade im Einspruch des Träumers eine Bestätigung seiner Deutung. Eben der lebhaftes Einspruch des Träumers soll nämlich Beweis für die „Traumzensur“ sein, kraft deren der Träumer sich etwas Peinliches selbst verbirgt und es im Traume nur unter der Gewandung symbolischer Bilder sich ausleben läßt. Hier liegt ein ganz offener Zirkel des Beweisverfahrens vor, womit der psychoanalytischen Phantastik Tür und Tor geöffnet wird. Deshalb ist ihre Traumdeutung auf weite Strecken nicht ernst zu nehmen.

Erster wissenschaftlicher Grundsatz muß es sein, die unmittelbar sich ergebende Deutung aufzunehmen, statt sie zu vernachlässigen, um eine gewaltsam konstruierte an ihre Stelle zu setzen. Soweit eine solch unmittelbare Deutung sich nicht ergibt, ist es gewiß erlaubt, weiterzuforschen. Aber der Einspruch des Träumers gegen eine mittelbare Deutung muß beachtet werden. Nur wenn positive Verdachtsmomente vorliegen, daß unsachliche Gründe den Einspruch veranlaßt haben, dürften Verdrängungen vermutet werden.

Die große Bedeutung, die Freud der Traumzensur zuschrieb, besteht tatsächlich in dieser Form nicht. Bekannt ist, daß gerade Pollutionsträume, die mit einem Samenerguß verbunden sind, die geschlechtliche Befriedigung unverhüllt im Traumbild wiedergeben, auch wenn die sittliche Zensur im Wachleben darüber längst Herr geworden ist. Augustinus klagt in seinen Bekenntnissen, daß er zwar im Wachleben die sexuelle Leidenschaft niedergezungen habe, sie ihn jedoch im Traume noch beherrsche. Er weiß, daß die Herrschaft auf die in den Träumen sich auslebenden Affekte nur eine sehr indirekte und sehr geringe ist. Dennoch müht er sich um Vergeistigung seiner Sinnlichkeit bis in die Wurzeln seines Wesens hinein. Auch Tolstoj ist sich bewußt, daß erst der Traum den wahren Maßstab für die erreichte Stufe der Vollkommenheit darstellt. „Ich habe wenig geschlafen und hatte häßliche Träume. Ich träumte, daß ein unangenehmes, schwächliches Weibsbild sich an mich schmiegte und ich fürchtete nicht sowohl die Sünde, als vielmehr, daß meine Frau mich sehen und daß es wieder Vorwürfe setzen könnte. Zweiundsiebzig Jahre zähle ich nun und bin noch immer in den Banden des Fleisches. Wenn ich wache, kann ich mich wohl über mich selbst täuschen, der Traum dagegen gibt mir den rechten Maßstab für die Stufe sittlicher Vollkommenheit, die ich erreicht habe.“<sup>41)</sup>

Es enthüllt sich zumindest im Traume die Macht der Leidenschaft, die noch vorhanden ist und der Bändigung bedarf, wenn man auch die triebhaften Wunsch-erfüllungen des Traumlebens nicht auf das Schuldkonto des bewußten frei sich entscheidenden Ich setzen darf. Insofern übertreibt Nietzsche in seinem bekannten Worte über den Traum und wird einseitig, wenn er sagt: „In allem wollt ihr ver-

antwortlich sein! Nur nicht für eure Träume. Welch elende Schwächlichkeit, welcher Mangel an folgerichtiger Mute! Nichts ist mehr euer eigen als eure Träume! Nicht mehr euer Werk! Stoff, Form, Dauer, Schauspieler, Zuschauer — in diesen Komödien seid ihr alles ihr selber! Und hier gerade scheut und schämt ihr euch, und schon Oedipus, der weise Oedipus, wußte sich Trost aus dem Gedanken zu schöpfen, daß wir nichts für das können, was wir träumen! Ich schließe daraus, daß die große Mehrzahl sich abscheulicher Träume bewußt sein muß. Wäre es anders: Wie sehr würde man seine nächtliche Dichterei für den Hochmut der Menschen ausgebeutet haben<sup>42)</sup> Gerade dann, wenn der Mensch aus sittlicher Zügellosigkeit in Selbstzucht sich bindet, klingen die großgezogenen Triebbedürfnisse nicht mit einem Male ab, sondern machen sich, da sie im Wachen beschnitten werden, zunächst im Nachleben doppelt störend bemerkbar. Aber unmerklich und stetig vermag auch der sittigende Einfluß sich auf die affektiven Strebensgrundlagen auszuwirken. Dann kommt es so weit, daß die sittliche Einstellung im Traume nicht einfach ausgeschaltet werden kann, sie bleibt wirksam bestehen, aber sie geht noch leicht mit dem nicht nachgebenwollenden Trieb einen meist sehr faden-scheinigen Kompromiß ein. Der Traum bringt eine Triebbefriedigung, aber nicht in direkten Bildern, sondern maskiert in symbolischen Bildern. Die Symbolik ist fast immer leicht deutbar. Die Richtigkeit der Deutung hängt jedoch von der Evidenzeinsicht des Träumenden selbst ab. Fehlt diese, werden die Traumbilder nach einem feststehenden Symbolschema gedeutet, auch gegen den Einspruch des Träumers, dann verliert in den meisten Fällen die Symbolausdeutung den festen Boden unter den Füßen.

Daß der Traum in Bildern spricht, ist zunächst noch nicht Werk einer besonderen Traumzensur, die darauf ausgeht, den offenen Traumsinn zu maskieren und zu verkleiden, sondern vielmehr die natürliche Eigenart des Traumlebens, das an Stelle des Gedankens eine Handlung setzt, im Bereich der Phantasiebilder Ziele erstrebt, dabei durch Verdichtung und Zusammenfließen von Bildern ganz ungewollungen zu Zweideutigkeiten, Wort- und Bildsymbolismen neigt. Sie sind so verschieden und so wenig auf ein festes Schema zu bringen, das als Traumschlüssel anzuwenden wäre, wie die Menschen mit ihrer Persönlichkeitsgeschichte voneinander abweichen und kein Individuum dem anderen gleicht.

Das Entscheidende bei der Traumanalyse ist nicht, besondere Gesetze der Symbolisierung im einzelnen aufzufinden, sondern die affektive Quelle aufzugraben, aus der der ganze Bilderstrom quillt.

Daß mit der Lähmung des bewußten Willens im Schlafe noch nicht jedes sittliche Verhalten aufgehoben ist, läßt sich an einer Reihe von Tatsachen nachweisen. Zwar kann sich nicht der freie Wille in einzelnen Entscheidungsakten betätigen, doch die habituelle sittliche oder unsittliche Einstellung bleibt bestehen und wirkt in den Traum hinein. Insofern bleibt auch eine sittliche „Zensur“ im Traum bestehen. Sante de Sanctis verdanken wir Untersuchungen in dieser Hinsicht. Um „latente Kriminalität“ festzustellen, induzierte er bei seinen Versuchspersonen kriminelle Träume, die aber die Grenze der Sittlichkeit nicht zu überschreiten vermochten. „Der Traum wurde durch unerwartetes Erwachen in dem Augenblick unterbrochen, als der Schläfer im Begriff war, das Verbrechen zu begehen. Es gibt also eine Art Zensur, denn der Schläfer wird in seinem Traume nicht zum Verbrecher“. „Falls meine Beobachtungen bestätigt werden, wird man daraus schließen können, daß jener Mensch am sittlichsten ist, der am leichtesten erwacht,

sobald die Idee einer verbrecherischen Handlung das Tor phantastischer Verwirklichung zu stürmen droht. Oder am sittlichsten ist jener Mensch, der in der Struktur seiner Persönlichkeit die am stärksten widerstrebenden oberen Schichten besitzt, die imstande sind, die tiefer liegende instinktive Schicht von atavistischen Erfahrungen — Aggression, Raub und Plünderung zum Zweck der Verteidigung oder zum eigenen Vergnügen — wirksam zu unterdrücken“.43) Bestätigt wird diese Ansicht durch die Erfahrungen des bekannten Nervenarztes Axel Munthe, dessen Lebenserinnerungen einen überaus breiten Leserkreis gefunden haben. Als Schüler Charcots berichtet er von seinen Erfahrungen mit Hysterikern. Im hypnotischen Schlafe konnten sie bei heftigem Schmerz unempfindlich bleiben, aber eine ganz geringfügige Attacke gegen den Anstand brachte sie zum Erwachen. So ist er der Meinung, daß es unmöglich ist, einen Menschen im hypnotischen Schlafe zum Verbrecher zu mißbrauchen, wenn nicht schon im Wachbewußtsein die sittlichen Hemmungen dagegen gefallen sind. Einen „blinden“ Gehorsam gibt es nicht. Das Medium weiß dauernd genau, was vorgeht und was es tun oder nicht tun will. Die berühmte Somnambule Camille bei Professor Liégois blieb regungslos und gleichgültig, wenn man ihr eine Stecknadel in ganzer Länge in den Arm steckte oder ihr ein Stück glühender Kohle in die Hand legte. Machte aber der Professor eine Bewegung, als wolle er ihre Kleidung in Unordnung bringen, errödete sie und erwachte sofort“.44)

Diese Erkenntnisse zeigen uns, ein wie meisterhafter Kenner des Seelenlebens Augustinus ist, der von den Auswirkungen sittlicher Haltung in den Traum hinein weiß und der seine Bemühungen um Versittlichung selbst nicht vor dem Schlafe halt machen läßt. Nach seiner Bekehrung überwand er die sexuelle Erregbarkeit im Wachen, so daß aufsteigende wollüstige Bilder keine Gefahr mehr bedeuteten. Anders dagegen im Traume, hier ist die Haltung noch nicht durchgedrungen. Es schmerzt ihn, daß die alte sexuelle Erregbarkeit noch immer im Traume mit ihrem verlockenden Reize weiterwirkt. „Gar so stark vermögen diese Bilder auf Seele und Fleisch zu wirken, daß mich im Schlafe das bloße Bild noch überredet, wozu die Wirklichkeit dem Wachen gegenüber nicht imstande ist. Bin ich dann auch noch ich selbst, Herr, du mein Gott? Ist ein so großer Unterschied doch zwischen mir und mir, allein im Augenblick, wenn ich zum Schlafe mich lege und vom Schlafe erwache! Wo bleibt denn die Vernunft, mit der der wache Geist sich solchem bösen Locken widersetzt und unerschütterte blieb, wenn nicht das Bild nur, nein die Dinge selbst ihn lockten? Schließt sie sich mit den Augen? Schläft sie denn mit den Sinnen seines Körpers? Und woher kommt es, daß wir selbst im Schlaf oft unseres Vorsatzes gedenken, der Lockung widerstehen und rein und keusch vor jedem schmutzigen Reiz uns verschließen? Und gleichwohl ist der Unterschied so groß, daß, wenn es anders ging, wir doch erwacht die Ruhe des Gewissens wiederfinden und wir so weit und fern uns von dem Geschehenen fühlen, daß wir wissen, wir haben es nicht getan, wenn wir auch traurig sind, daß irgendwie etwas an uns geschehen ist“ (Conf. X. 30).

Schon seit 1896 vertritt ein Fachmann der Traumpsychologie aus der älteren Schule, Sante de Sanctis, die Ueberzeugung, daß der interessanteste und beständige Teil des Traumes der affektive Zustand ist, während die Vorstellungen überaus flüchtig und veränderlich sind. „Die affektiven Zustände des Traumes sind die wahre und innere Stimme, welche die Wünsche des Schlafenden enthüllt, sie leiten den Vorstellungsinhalt in seinem Entwicklungsgange. Es kommt im Traume dasselbe vor

wie bei den Melancholikern, bei denen die Vorstellungen die Erklärung für ein bereits bestehendes affektives Bedürfnis liefern“.<sup>45</sup>) Neuestens ist diese Auffassung durch eine sehr gründliche Studie aufgrund eines in elf Jahren angesammelten Materiales bestätigt worden. An einer Reihe von Einzelbeispielen weist Schmid nach, daß in den Träumen die Gefühle des Wachlebens wiederkehren. Ja er meint sogar, daß sämtliche Gefühle, die in den Urerlebnissen aus dem Wachen bewußt geworden waren, im Traumerlebnis aus dem Gedächtnis hervortreten und wiedererneuert werden. Er betont ausdrücklich, daß die Affektfolge des Traumes der Affektfolge des Urerlebnisses gleicht, der Traum mithin eine Leistung des „emotionalen Gedächtnisses“ sei. Freilich muß er schon die Einschränkung machen, daß die Gefühlsseite des Urerlebnisses im Traum nur hinsichtlich ihrer Beschaffenheit und Qualität mit völliger Treue reproduziert wird, hinsichtlich ihrer Stärke jedoch eine Steigerung erfährt. Sein Blick bleibt einzig und allein auf die Vergangenheit gerichtet. Lediglich eine Wiedererneuerung der Affekte soll sich im Traume vollziehen — „verhältnismäßig langsam, so daß also jeder Affekt, der in das träumende Bewußtsein eintritt, erst nach einiger Zeit seine volle Stärke erreicht“.<sup>46</sup>) So richtig die Aufdeckung des emotionalen Zusammenhanges zwischen Urerlebnis und Traum ist, so wenig befriedigt diese Tatsache für sich allein, wenn nicht der Sinn des Traumgeschehens an Hand der Affekte weiter verfolgt wird. Dieser Sinn liegt nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Affekte, die zum Traum treiben, rufen aus der ungeheuren Fülle im Gedächtnis aufgespeicherter Bilder nur solche wach, die in der affektiven Richtung liegen. Affekte sind seelische Spannungszustände, die sich ganz naturgemäß auf Lösung der Spannung hinstrecken. Eben diese Lösung der affektiven Spannung ist das eigentliche Ziel und mithin der Sinn des ganzen Traumgeschehens. Deshalb genügt die bloße Feststellung der emotionalen Gleichheit zwischen dem Traum und dem vergangenen Urerlebnis nicht. Mit seinem eigentlichen Gesicht ist der Traum wie alles andere seelische Leben vorwärts gerichtet. Daraus wird sich auch ein richtiger Kern der Volksmeinung herausstellen lassen, daß nämlich im Traume Hinweise auf die Zukunft enthalten seien.

Ein recht einleuchtendes und anschauliches Beispiel dafür ist das Wiederfinden vermißter und verlorener Dinge durch Träume. Hat man sich einen Gegenstand verlegt, den man gerade dringend benötigt, so heißt die ungelöste Spannung suchen. Angestrengt wartet man auf Einfälle, assoziativ mit dem Gegenstand verbundene Ortsbilder, wo er sich befinden könnte, um dann dort nachzusuchen. Sind trotzdem alle Bemühungen vergeblich, so ist man eben gezwungen, sich ohne den Gegenstand zu behelfen. Andere drängende Geschäfte und Eindrücke füllen den Bewußtseinsraum aus. Langsam schwindet auch das peinliche Gefühl des Unbefriedigten aus dem Bewußtsein, taucht aber regelmäßig als unerlöste Spannung wieder auf, wenn man sich irgendwie des Gegenstandes erinnert. Auch ohne daß man sich dieser Spannung erinnert, ist sie vorhanden und sogar tätig, wirkt beunruhigend in den Schlaf hinein, sucht in dem Gedächtnis nach dem Ortsbild, wo der verlorene Gegenstand sich befindet, bis die Spannung erlöst wird und im Traum das befreiende Bild aufsteigt. Nur so ist es verständlich, daß im Traume das Bild erscheint, wo sich der Gegenstand befindet, verbunden mit dem Gefühl, dort müsse er sein. Das Nachsuchen bestätigt die Richtigkeit. Ein Beleg für viele. Richard Zoozmann berichtet: „Das seltsamste ist mir etwa vor Jahresfrist passiert: ich träumte, daß ich etwas, was mir sehr lieb und teuer und wertvoll war und was ich längst als

verloren betrachtet hatte, an irgendeinem, ziemlich unmöglichen Orte wieder aufgefunden hätte. Vor Freude über den Wiederbesitz eines seit Jahr und Tag gänzlich aufgegebenen Gegenstandes erwachte ich und war so ergriffen und erstaunt, daß ich mich notdürftig anzog, schnell in das betreffende Zimmer an das entsprechende Bücherspind lief, die Tür zurückschob, einen Stuhl bestieg, um an das hochgelegene Bücherband zu gelangen, einige Bücher herausnahm und richtig das Vermißte hinter den Büchern fand. Wie es dort hingekommen war, ist mir noch heute genau so rätselhaft wie der Traum, der mir zur Wiederentdeckung verhalf.<sup>47)</sup> Wenn wir dieses Geschehnis natürlich erklären wollen — und es läßt sich durchaus so erklären —, dann müssen wir jedenfalls annehmen, daß sich ein zielstrebiges seelisches Geschehen unter der Zone des Bewußten in der unbewußten Tiefe der Seele vollzogen hat, und daß nur das Endergebnis des ganzen Vorganges aus dem Unbewußten auftaucht und sich uns kundgibt. Die Triebkraft, die den Vorgang in Gang bringt und in Gang hält, ist ohne Zweifel die affektive Spannung, auch wenn sie selbst nicht mehr bewußt erinnert ist. Daß wir einen uns teuren wertvollen Gegenstand verloren haben, schmerzt uns auch noch nach Jahren. Ein solches Trauma, eine schmerzhaft Verletzung der Seele besteht mithin noch lange weiter, selbst wenn wir scheinbar keine Erinnerung mehr daran haben. Wie das seelische Geschehen sich im Dunkel des Unbewußten vollzieht, wird uns immer ein unzugängliches Geheimnis bleiben. Wir können es nie unmittelbar fassen, sondern immer nur aus den Ergebnissen erschließen. Jedenfalls steht diesem unbewußten seelischen Geschehen der ganz Schatz unserer Erinnerungen zur Verfügung, auch derer, die wir trotz aller Anstrengung nicht mehr aus dem Dunkel der Vergessenheit ans Tageslicht zu heben vermögen. Ganz flüchtige Eindrücke werden nur nebenbei mit anderen uns wichtigeren mitaufgenommen und kommen in dem Gesamt der Wahrnehmung nicht gesondert zum Bewußtsein. Trotzdem müssen sie getreu im Gedächtnis aufbewahrt werden. Nur so ist es möglich, daß eine Bäuerin im Fieberdelirium die vor etwa 60 Jahren zufällig vernommenen griechischen Anfangsworte des Johannes-Evangeliums rezitierte, oder eine andere Frau während des Fiebers unausgesetzt lateinische, griechische und hebräische Sätze sprach, die sie vor 15 Jahren im Haushalte eines Geistlichen vernommen hatte. Ein Plakat an einer Bekanntmachungssäule, dem wir nie Aufmerksamkeit geschenkt haben, vermag im Traum lebhaft deutlich aufzutauchen. Szenen aus dem kindlichen Leben, die längst vergessen waren und deren Bestätigung auch im Wachleben manchmal nur mühsam gelingt, stellen sich im Traume mit müheloser Leichtigkeit, mit selbstverständlicher Sicherheit in allen Einzelheiten wieder vor uns hin. Ja gerade das, was unscheinbar und gleichgültig bei den Eindrücken nur nebenbei mitaufgenommen wurde, erscheint mit besonderer Vorliebe im Traume wieder. „So sind die Geheimkammern des Gedächtnisses wie unterirdische Gänge, in die das Licht des Geistes niemals besser eindringt, als wenn dieses nach außen zu scheinen aufgehört hat. Man wundre sich daher nicht, wenn man im Traum mit wunderbarer Klarheit längst Verstorbene oder Abwesende wieder sieht, bis in kleinste Einzelheiten die Lokalitäten wiederfindet, die man einst besuchte, Melodien, die man hörte, oder selbst ganze Seiten, die man vor vielen Jahren gelesen“ (Saint-Denis).<sup>48)</sup>

Man unterscheidet bei der Erinnerungskraft des Traumeres eine Hypermnesie von einer Kryptomnesie, je nachdem ob im Traum ein Bild wiederauftaucht, das schon einmal bewußt gewesen war, aber auf gewöhnliche Weise nicht mehr er-

innerbar war, oder ob es sich um Teilmomente einer Gesamtwahrnehmung handelt, die als solche nicht zum Bewußtsein gelangt waren. Ganz scharf wird man freilich hierbei die Grenze nicht ziehen können.

Auch ohne daß es sich im eigentlichen Sinne um Träume handelt, müssen im Schlafe psychische Vorgänge weitergehen, insbesondere muß es gerade die Denktätigkeit sein, die bei der Spannung ungelöster Probleme ihnen weiter nachhängt, bis sie plötzlich eruptiv ihr Ergebnis ans Tageslicht wirft. Nur so wird die schöpferische Funktion des Schlafes, die sich vielfach belegen läßt, verständlich. Als Beleg sei zunächst Heinrich Brugsch-Pascha angeführt (1827-1894), der als Ägyptologe in den fruchtbar-glücklichen Forschungsjahren einem starken Spannungszustand verfiel. In der Arbeit empfand er die höchste Lust, und jede neue Entdeckung auf dem Gebiete der altägyptischen Entzifferungen versetzte ihn in einen wahren Freudentaumel. Wiederholt kam es vor, daß trotz allen Grübelns sich eine Lösung nicht einstellen wollte und er sich übermüdet ins Bett legte. Im Schlafe fand er plötzlich die Lösung, verließ die Lagerstätte, setzte sich wie ein Nachtwandler mit geschlossenen Augen an den Tisch und schrieb das Ergebnis mit Bleistift auf Papier. Am Morgen fand er jedesmal die richtige Lösung vor. Er berichtet: „In der Arbeit empfand ich die höchste Lust, und jede neue Entdeckung auf dem Gebiete der altägyptischen Entzifferungen, für welche mir meine Reisen ein außerordentlich reiches Material zu Gebote gestellt hatten, konnten mich in einen wahren Freudentaumel versetzen. Tatsächlich lebte ich bisweilen in einem Zustand wirklicher Verzückung, die mein ganzes Nervensystem in Beschlag nahm und die merkwürdigsten Erscheinungen an mir hervorrief.“

Die folgende erwähne ich ausdrücklich, weil sie sich im Laufe der Zeit mehrfach wiederholte, so daß ich anfangs mich vor mir selber zu fürchten.

Bis tief in die Nacht hinein saß ich eifrig vor meinen ägyptischen Inschriften, um beispielweise die Aussprache und die grammatische Bedeutung eines Zeichens oder einer Wortgruppe festzustellen. Ich fand aber trotz allen Grübelns und Nachdenkens die Lösung nicht, legte mich übermüdet in mein Bett, das sich in meinem Arbeitszimmer befand, nachdem ich vorher die Lampe ausgedreht hatte, um in einen tiefen Schlaf zu verfallen. Im Traume setzte ich die unerledigt gebliebene Untersuchung fort, fand plötzlich die Lösung, verließ sofort meine Lagerstätte, setzte mich wie ein Nachtwandler mit geschlossenen Augen an den Tisch und schrieb das Ergebnis mit Bleistift auf ein Stück Papier. Ich erhob mich, kehrte nach meiner Schlafstätte zurück und schlief von neuem weiter.

Nach meinem Erwachen am Morgen war ich jedesmal erstaunt, die Lösung des Rätsels in deutlichen Schriftzügen vor mir zu sehen. Ich erinnerte mich wohl des Traumes, aber fragte mich vergebens, wie ich imstande gewesen war, in der dicksten Finsternis deutlich lesbare ganze Zeilen niederzuschreiben.“<sup>49)</sup>

Gerade der Schlaf erscheint gelegentlich als notwendiges Mittel, einen denkerischen Prozeß, bei dem der stürmische Wille des Wachbewußtseins ungestüm zu einem noch unfertigen Resultat vorstößt, ausreifen zu lassen. Dabei ist es unwesentlich, wie weit nachher die Traumerinnerung davon zu berichten weiß, denn sicherlich wird viel mehr geträumt, als nachher erinnert. Von dieser Seite her erfährt die früher behandelte Ansicht, daß es überhaupt keinen Schlaf ohne Traum gebe, eine gewisse Berechtigung. Jedenfalls behaupten auch ernst zu nehmende Forscher, jedesmal wenn sie plötzlich aus dem Tiefschlaf gerissen würden, hätten sie den gleichen flüchtigen und verschwimmenden Eindruck eines Traumes ge-

habt, einen freilich so zerfließenden Eindruck, daß er trotz aller Bemühungen nach wenigen Sekunden entschwand.

Seelische Prozesse, wie die Konzeption eines Dichtwerkes, das Fassen eines bedeutsamen Entschlusses, ein religiös-sittlicher Umbruch können nicht überstürzt werden, sondern sind Vorgänge, die eine gewisse Inkubationszeit benötigen. Das Ausreifen kann dabei völlig unterhalb des vollen Wachbewußtseins geschehen, bis für das bewußte Ich plötzlich und unerwartet das Ergebnis auftaucht und dasteht. Es ist also etwas Richtiges daran, wenn die Weisheit des einfachen Volkes jemandem, der mit einem weittragenden Entschlusse ringt, rät, er solle sich seine Sache erst einmal „beschlafen“. Eine Fülle von Beispielen ließe sich dafür anführen. Fr. Splittgerber berichtet:

„Als Schüler des Gymnasiums war er einst bis spät in die Nacht hinein mit einem Aufsatz beschäftigt, den er nicht fertig bekommen konnte. Verdrossen legte er sich endlich zu Bette mit dem Vorsatz, am nächsten Morgen früher als gewöhnlich aufzustehen, um dann die Arbeit zu vollenden. Aber schon mitten in der Nacht stand er von seinem Bette auf, stellte sich an das Pult und schrieb den Aufsatz ins Reine, worauf er sich wieder zur Ruhe legte. Er erwachte am nächsten Morgen viel später, als er sich vorgenommen, fühlte Kopfschmerz und Mattigkeit in allen Gliedern, fand aber seinen Aufsatz fertig auf dem Pulte liegen, was ihn nicht wenig überraschte, da auch ihm eine bloße dunkle Erinnerung von der nächtlichen Arbeit geblieben war, die er bis zu diesem Augenblick nur für ein leeres Traumbild gehalten hatte.“<sup>50)</sup>

Hans Carossa erzählt aus seiner Kindheit, wie das Erblicken der Weihnachtskrippe in der Kirche in ihm den Trieb weckte, die heilige Landschaft und ihre Szene nachzubilden. Erst bemächtigte sich die Phantasie dieses Planes und spann ihn aus. Langsam nur wuchs das Krippchen. Schließlich sollten aus Wachs die heiligen Gesichter gebildet werden. „Eines Tages wagte ich's und versuchte das Antlitz Marias zu formen, das mir unsagbar heilig vorschwebte. Nun aber brachen schreckliche Stunden herein. Zwar war ich nicht ungeschickter als ein Neunjähriger sein darf, und was unter meinen Fingern wurde, gemahnte wohl ungefähr an menschliches Gesicht; von der Holdseligkeit jedoch, die mich an den Vorbildern entzückt und erbaut hatte, gewannen meine Geschöpfe keinen Hauch. Zuerst bemerkte ich mit Kummer, daß das Wachs nicht lange sein zartes Weiß behielt, sondern mehr und mehr zu bleichem Grau verkam. Was mich aber wie Gegenwirkung einer feindlichen Gewalt entsetzte, das waren die niederträchtig häßlichen Gesichtszüge, mit welchen mein Püppchen mich ansah, ich mochte mich stellen wie ich wollte. Je mehr ich eiferte, ihnen ein anmutiges frommes Wesen zu verleihen, desto mehr entarteten sie mir unter der Hand zu Hexen und Galgenvögeln. Auf einmal warf ich die sämtlichen begonnenen Köpfe zu Boden und hub ein solches Toben und Weinen an, daß erschrocken die Mutter hereinlief . . .“ Einige Tage vergingen, da vollendete die Nacht, was dem Tage nicht gelungen war. „In der Nacht sah ich den Onkel Georg durch meine Schlafkammer gehen. Er hatte den Zaubermantel an, aus dem aber große Stücke herausgeschnitten waren. In der Hand hielt er eine der Porzellschalen, worin mein Vater Salben zu reiben pflegte, kam damit auf mich zu und sagte: ‚Bist du da, Figurenmeister?‘, nahm sodann zwei, drei Klümpchen eines rötlichweißen Gemenges aus der Schale, gab sie mir und befahl mir, ein schönes Kind daraus zu machen, worauf er sich durch die Tür hinausbegab. Ich drückte und knetete ein Weilchen an dem Zeug

herum und hatte plötzlich ein wunderschönes Männchen in der Hand. Im selben Augenblick erwachend, sah ich, daß im Ofen bereits Feuer brannte, sprang mit einem Satz aus dem Bett, nahm den Rest von Wachs, der auf dem Gesimse lag, und kauerte mich in den Feuerglanz, voll Glauben, daß mir als Wachendem gelingen müsse, was ich eben im Schlaf so vortrefflich gekonnt hatte. Noch spürte ich die formenden Bewegungen des Traumes in den Fingerspitzen, aus dem Ofen drang starke Wärme, die den Stoff erweichen half, und was in wenigen Minuten zustande kam, war gerade kein schönes, aber doch ein deutliches und angenehmes Gesichtchen; ich brauchte nur den Kopf mit etwas brauner Wolle zu umgeben, Augen, Lippen und Nasenlöcher anzuzeichnen und die Wangen mit zwei Tröpfchen roten Weins zu färben, so konnte es für einen jugendlichen Hirten wohl hingehen“.<sup>51)</sup>

Was wir hier in den Anfängen schöpferischen Gestaltens im Kindesleben antreffen, wiederholt sich im schöpferischen Vorgang der großen Künstler. Sie betonen selbst immer wieder mit Recht, daß nicht eigentlich sie selbst die Schöpfer ihrer Kunstwerke sind, vielmehr ihr „Genius“, der vor den Schwellen des Schlafes nicht halt macht, sondern durch seine Tore einzieht, der Seele Aufschwünge zum Licht gewährt, die bis an die Grenzen einer Ekstase heranreichen. Diesem künstlerischen Genius, der in der Nacht sein Werk vollendet, verdankt auch Raffaels berühmte Madonna ihre Entstehung. Er berichtet selbst darüber in einem Briefe, wie er seit früher Kindheit immer eine besondere Verehrung für die Madonna gehegt habe, weshalb es später als Maler sein höchster Wunsch gewesen sei, die himmlische Jungfrau in ihrer Vollendung abzubilden. Er habe es sich aber nie getraut. In Gedanken habe sein Gemüt an ihrem Bild Tag und Nacht gearbeitet, ohne es zu innerer Befriedigung bringen zu können. Es sei ihm immer gewesen, als ob seine Phantasie im Finsternen arbeitete. Seine Seele befand sich ständig in einem unruhigen Spannungszustand, ohne daß die dunkle Ahnung sich in ein klares Bild lösen wollte. Endlich habe er sich nicht mehr halten können, mit zitternder Hand habe er ein Bild der heiligen Jungfrau zu malen begonnen. Während der Arbeit sei sein Inneres immer mehr erhitzt worden. Einst nun in der Nacht sei er, wie heftig bedrängt, auf einmal aus dem Schlafe aufgefahren und habe nun sein Madonnenbild, das unvollendet an der Wand gehangen, von dem mildesten Lichtstrahl umleuchtet gesehen, als ob es ein ganz vollkommenes und wirklich lebendiges Bild geworden sei. Die Göttlichkeit in diesem Bilde habe ihn so überwältigt, daß er in helle Tränen ausgebrochen sei, und dabei sei ihm gewesen, als wäre dies Bild nun gerade das, was er immer gesucht, obwohl er immer nur eine verwirrte Ahnung davon gehabt habe. Am anderen Morgen sei er wie neugeboren aufgestanden, die Erscheinung sei seinem Gemüte auf ewig eingepreßt gewesen, und nun sei es ihm auch gelungen, die Mutter Gottes so abzubilden, wie sie seiner Seele immer vorgeschwebt habe, ja er selbst habe fortan vor seinem Bilde eine gewisse Ehrfurcht gehabt.<sup>52)</sup>

In diesen Fällen von Raffael und Carossa hat gewiß die Phantasie in dem schöpferischen Vorgang die Führung. Aber es ist irrig zu meinen, als ob es nur eine Phantasie gebe, die immer und nur mit Bildern arbeite. Sie ist eine kombinatorische Fähigkeit, die weitgehend vom konkret-Bildhaften absehen kann, die in den Hypothesen von Naturforschern und den Konstruktionen von Mathematikern ihre Triumphe feiert. Schon die Tatsachen plötzlicher Erleuchtung, nachdem jahrelang vergeblich um Klärung eines Problems gerungen war, lassen ein un-

terirdisches Werden von Denkprozessen vermuten. So schrieb Gauß 1805 über ein mathematisches Problem, dessen Lösung ihm vier Jahre lang nicht gelingen wollte: „Alles Brüten, alles Suchen ist umsonst gewesen. Endlich, vor ein paar Tagen ist es gelungen — aber nur durch die Gnade Gottes, möchte ich sagen. Wie der Blitz durchschlägt, hat sich das Rätsel gelöst“.<sup>53)</sup> Wie im Traume die Lösung eines mathematischen Problems gelingt, läßt sich auch durch Einzelbeispiele belegen. Professor Lamberton an der Universität Pennsylvania hatte sich wochenlang mit einem mathematischen Problem abgequält und ließ dann den Gegenstand in der Hoffnung auf eine spätere Lösung fallen. „Nach ungefähr einer Woche erwachte ich eines Morgens im Besitz der Lösung, aber unter so merkwürdigen Umständen, daß mir der Eindruck unvergeßlich ist. Erstens war sie vollständig geometrisch, während ich eine analytische Lösung gesucht hatte, ohne auch nur eine einzige Figur zu zeichnen oder einen diesbezüglichen Versuch zu machen. Zweitens bot sie sich mir in Gestalt einer objektiven Figur in ziemlicher Entfernung auf der gegenüberliegenden Wand“. Das war insofern merkwürdig, als Lamberton die geometrischen Figuren, mit denen er sonst in seinem Geiste arbeitete, nie nach außen projizierte. Hier aber lag eine echte Halluzination vor, denn beim Öffnen der Augen sah er auf dem dunklen Hintergrund die vollständige Figur, nicht nur mit den Linien, die das Problem forderte, sondern zugleich mit den Hilfslinien, die ohne weiteres die Lösung boten. „Ich sprang vom Bett und zeichnete die Figur auf. Unnötig zu bemerken, daß wenige Minuten genügten, nachdem die geometrische Lösung gegeben war, um auch die analytische zu finden“.<sup>54)</sup>

Die Lösung einer geometrischen Aufgabe in einem Traum enthält folgender Bericht: „Wir hatten in der Schule den bekannten pythagoreischen Lehrsatz durchgenommen; im Anschluß an ihn folgte in unserem mathematischen Lehrbuche (Schurig) die Aufgabe: Verbindet man die Ecken der drei Quadrate (des Hypotenusenquadrates und der beiden Kathetenquadrate) miteinander, so entstehen drei neue Dreiecke, die dem ursprünglichen im Innern gleich sind. Wie ist das zu beweisen? Der Lehrer sagte: „Nun will ich mal sehen, wer das morgen weiß“. Das Lösen von Aufgaben hatte mir von jeher schon viel Vergnügen bereitet; auch in diesem Falle machte ich mich gleich an die Arbeit: ich zeichnete, konstruierte, überlegte, aber ich konnte zu keinem Resultate gelangen. Auch nach dem Abendessen befaßte ich mich noch mit dem Problem, das mich gar im Bett noch längere Zeit wach hielt; aber schließlich schlief ich doch darüber ein.

Ich schlief unruhig, weil mich die Materie selbst jetzt noch im Traume beschäftigte, bis ich endlich ganz deutlich vor mir eine Figur konstruierte, in der ich zu jedem Dreieck nach außen hin noch die Parallelen der Quadratseiten zog und so drei neue Parallelogramme erhielt, zu denen die nach der Aufgabe zu ziehende Verbindungslinie eine Diagonale bildete. Nun zog ich weiter — alles im Traume — noch die andere Diagonale, und der Beweis lag mit Hilfe eines kurz vorher gelernten Kongruenzsatzes klar auf der Hand.

Ich weiß, wie ich nun beruhigt schlief; als ich am anderen Morgen geweckt wurde, stand sofort die ganze Zeichnung im Geiste wieder vor mir, ich sprang ganz schnell auf und zeichnete sie noch vor dem Ankleiden in einem Zuge auf. Von den Klassengenossen hatte keiner die Aufgabe gelöst, und ich erinnere mich noch genau — es war vor fünfundzwanzig Jahren —, daß ich dem sich sehr für das Ereignis interessierenden Lehrer berichten mußte, wie ich zu der Lösung gekommen war“.<sup>55)</sup>

Der bekannte Chirurg August Bier weiß von seinem Lehrer von Esmarch zu berichten, wie dieser die „künstliche Blutleere“, „eine große Tat und einen gewaltigen Fortschritt in der Chirurgie“, entdeckte: „Er hatte mehrere Kranke, die an den Gliedern operiert waren, durch den Blutverlust verloren und sann vergeblich nach, wie er diesem Unglück steuern konnte. Da erwachte er des Nachts während eines Traumes und plötzlich kam ihm im Halbschlaf der Gedanke, das zu operierende Glied mit einem Gummischlauch so fest abzuschneiden, daß der Blutzufluß zu dem betreffenden Gliede völlig aufhörte. Er konnte die Zeit nicht erwarten, bis der Tag anbrach. Als dies geschehen war, schnürte er sich einen Finger mit einem dünnen Gummischlauch ab. Nachdem er sich von der Wirksamkeit des Verfahrens überzeugt hatte, setzte er es sofort mit größtem Erfolg in die Praxis um“.<sup>56)</sup>

Eine unabsehbare Fülle von Belegen für schöpferische Träume ließe sich anführen. Freilich nicht jeder kann und wird sie haben. Wer auch im Wachen nicht eigentlich schöpferisch tätig ist, dem wird auch die Erfahrung in dieser Hinsicht fehlen. Selbst wenn er ein langes Leben hindurch seine eigenen Träume beobachtete, würde eine negative Feststellung nie etwas für das gleiche Fehlen schöpferischer Träume bei anderen besagen. Schon Gottfried Keller schreibt einmal verärgert in sein Tagebuch, er werde dem Schulz beim Frühstück seine weit ausgesponnenen Träume nicht mehr erzählen, weil dieser sie nicht glaube. „Weil er keine Phantasie hat, welche auch im Schlafe schafft und wirtschaftet, so hält er einen wohlorganisierten Traum, der einen ordentlichen Verlauf und künstlerische Anschauungen hat, für unmöglich. So geht es!“<sup>57)</sup>

Als der berühmte Zoologe A. Agassiz an seinem Werke über fossile Fische arbeitete, wollte ihm die Bestimmung des einen Fisches nach den schwachen Abdrücken in Schieferplatten absolut nicht gelingen, so daß er es schließlich aufgab und nicht mehr daran dachte. Erst nächtliche Traumbilder retteten ihn aus seiner Verlegenheit. In drei aufeinanderfolgenden Nächten erwachte er plötzlich, „überzeugt, die Lösung gefunden zu haben“, denn jedesmal erschien ihm das vollständig wiederhergestellte Bild des Fisches, auch mit den Teilen, die auf den Abdrücken nicht zu entdecken waren. Die beiden ersten Male war das Bild noch zu schwach, verschwand so schnell, daß er es noch nicht festhalten konnte. In der dritten Nacht jedoch war es so deutlich, daß er es auf das bereitgelegte Papier im Dunkeln zeichnen konnte. Beim Betrachten der Skizze nach dem Erwachen fand er Spuren, die sich auf der Platte zunächst nicht auffinden lassen wollten. Nach längerem Arbeiten mit Nadel und Hammer erwiesen sich jedoch die Angaben des Traumes als richtig.<sup>58)</sup>

Wie der Traum mit märchenhafter Bilderpracht und autonomer Sicherheit spielend Fragen löst, die das Wachbewußtsein wochenlang vergeblich gequält hatten, dafür bietet ein elegantes Beispiel ein Traum des Assyriologen Professor Hilprecht, der die Lösung der Entzifferung von Achatbruchstücken aus dem Tempel Bels bei Nippur brachte. Noch befriedigte ihn eine Lösung, die bereits im Druck war, in keiner Weise. Da träumte er im März 1893, wie ein Priester, etwa 40 Jahre alt, groß und hager, mit einfacher Abba bekleidet, ihn zur Schatzkammer des Tempels führte, einem kleinen Raum ohne Fenster mit einer hölzernen Truhe. Auf dem Boden lagen Bruchstücke von Achat und Lapislazuli. Hier sprach der Priester zu ihm: „Die beiden Bruchstücke, von denen du Seite 22 und 26 sprichst, gehören zusammen, sind aber nicht Fingerringe. Ihre Geschichte ist so: König Kurigalzu (ca. 1300 v. Chr.) schickte einmal dem Tempel Bels einen Votivzylinder aus Achat mit Inschrift. Dann erhielten wir Priester Befehl, für die

Statue des Gottes Ninib Ohringe aus Achat anzufertigen. Da Rohmaterial fehlte, mußte der Zylinder in drei Teile zerschnitten werden. Das ergab drei Ringe, je mit Teilen der Inschrift. Die beiden ersten dienten der Statue als Ohringe. Die Bruchstücke, die dir soviel Mühe machten, sind Fragmente davon. Wenn du sie zusammenhältst, mußt du das bestätigt finden . . .“ Damit verschwand der Priester, der Träumer erwachte. Um den Traum nicht zu vergessen, erzählte er ihn sofort seiner Frau. Am Morgen legte er die Bruchstücke in der angegebenen Weise aneinander und fand die Angaben bestätigt. In der Vorrede seines Werkes konnte er noch die berichtigende Lösung mitteilen.<sup>59)</sup>

Der Dichter P. Heyse berichtet, wie ihm aus einem unheimlichen Traumring die Novelle „Kleopatra“ erstand, so daß er nachher im Wachen kaum etwas daran zu ändern brauchte. Ähnliches läßt sich vom Schaffen Goethes, Grillparzers, R. Wagners u. a. sagen.

Natürlich ist ein solch vollständiges Ausreifen, das sich vollständig im Dunkel der Nachtseite des Seelenlebens vollzieht und schließlich eine reife Frucht dem Träumer in den Schoß wirft, ein seltener Glückszufall. Für gewöhnlich ist der Werdevorgang künstlerischer Gestaltung ein mühsames Ringen um Klärung und Aufhellung der aus dem Dunkeln aufstrebenden und doch wieder zurückgehaltenen Antriebe und Bilder. Oft nur wird der Grundgedanke, die klare Forderung im Traum formuliert, die Ausarbeitung der bewußten Tätigkeit überlassen.

„Im Jahre 1840“, gibt Alban Stolz im „Nachtgebet meines Lebens“ an, „erblickte beim Aufwachen meine Seele in sich eine eigentümliche Forderung, fast wie mit Worten geschrieben. Es war am Tage vor Mariä Empfängnis; der Inhalt war ganz präzise: ich solle einen Kalender für das Volk schreiben. Mit dem Gedanken war auch der Antrieb und der Wille dazu gegeben. Ich fing an, ohne allen Plan und ohne zu wissen, was daran sich knüpfen sollte, die Geschichte vom hl. Philipp Neri und dem Jüngling zu schreiben, welche meinen ersten Kalender ‚Mixtur gegen Todesangst‘ einleitet.“<sup>60)</sup>

<sup>1)</sup> C. G. Jung, Die Bedeutung der Psychologie f. d. Gegenwart, in Sammelband „Wirklichkeit der Seele“ 1934.

<sup>2)</sup> C. G. Carus, Psyche 1934 72

<sup>3)</sup> Fr. Splittgerber, Schlaf und Tod 1866 5 f.

<sup>4)</sup> F. Moser, Okkultismus, Tatsachen u. Täuschungen Bd. II 1935 513.

<sup>5)</sup> John B. Lemoyne, Don Bosco 1927 3 Bde., (ein Auszug aus dem ital. Aktenwerk). Der angeführte Traum in Bd. I 45 ff.

<sup>6)</sup> Nach Felix Buttersack, Zu den Pforten des Magischen. Eine Studie über die Grenzen der exakten Erkenntnis, 1941 40.

<sup>7)</sup> K. v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens 1894 510.

<sup>8)</sup> P. Schebesta, Bei den Urwaldzwerge von Malaya 1927 140.

<sup>9)</sup> A. J. J. Ratcliff, Traum u. Schicksal, übers. v. O. Francke 1925 83.

<sup>10)</sup> Erwin Rohde, Psyche Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Ausgew. u. eingel. v. Hans Eckstein (1932) Kröners Taschenausgabe Bd. 61 8 f.

<sup>11)</sup> Beispiele dafür in W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee Bd. II V u. VI.

<sup>12)</sup> Ebenda Bd IV. 332.

<sup>13)</sup> Vgl. meine Studie: Rausch und Religion. SA aus Missionsw. u. Religionsw. 1939 20 ff.

<sup>14)</sup> J. Winthuis, Mythos und Kult der Steinzeit 1935 146.

<sup>15)</sup> P. Trilles, Les Pygmées de la Forêt équatoriale 1932. 180/194. Zitat aus: Moser, Okkultismus II 525.

<sup>16)</sup> G. A. Gedat, Was wird aus diesem Afrika? 1939 115 f.

<sup>17)</sup> W. Hauer, Die Religionen I 1923.

<sup>18)</sup> E. Dacqué, Das große Traumgesicht, Corona 9. Jg. 487.

<sup>19)</sup> Zur indischen Traumauffassung vgl. B. Heimann, Die Tiefschlafspekulationen der alten Upanishaden 1922 (Unters. z. Gesch. d. Buddhism. VII).

<sup>20)</sup> Gustav Stutzer, Geheimnisse des Traumes 1922 92.

- 21) Alfred Wikenhauser, Die Traumgesichte des Neuen Testaments in religionsgeschichtlicher Sicht, in: Pisciculi hg. v. Klauser u. Rücker 1939 329.
- 22) Heinr. Schrörs, Konstantins d. Gr. Kreuzeserscheinung 1913.
- 23) Aus Causae et curae, nach Schriften der hl. Hildegard von Bingen, ausgew. u. übertr. v. J. Bühler, 1922 85.
- 23a) Nach A. v. Martin. Die Religion Jacob Burckhardts, Eine Studie zum Thema Humanismus und Christentum 1947<sup>2</sup> 49.
- 24) C. G. Jung, Psychologie und Religion, 1940 96.
- 25) A. Hoche, Das träumende Ich, 1927 180 u. 187.
- 26) S. Behn, Psychol. Methoden der Traumforschung, in: E. Abderhaldens Handbuch d. biol. Arbeitsmethoden Abt. VI B 1925 111.
- 27) M. Vold, Ueber den Traum, 2 Bde., hg. v. O. Klemm, 1910—1912.
- 28) Entnommen der Schles. Volkszeitung Breslau v. 30. III. 1941.
- 29) S. de Sanctis, Psychologie des Traumes, in: Kafka, Handb. d. vergl. Psychologie Bd. III 1922 233.
- 30) A. Hoche, Das träumende Ich, 79.
- 31) I. Kant, Anthropologie, Kap. Von der unwillkürl. Dichtung im ges. Zustand, d. i. vom Traume.
- 32) Ebd. 49, Note unter dem Text.
- 33) Carus, Psyche, 213.
- 33a) G. Siegmund, Schlaf und Schlafstörung 1948.
- 34) Auf. Bier, Die Seele 1940 157.
- 35) Hans Spemann, Forschung und Leben, 1943 201 f.
- 36) K. Leonhard, Die Gesetze des normalen Träumens 1939 14.
- 37) H. Winterstein, Schlaf und Traum 1932 88 f.
- 38) Jezower, Das Buch der Träume 1928 331 f.
- 39) H. Winterstein, Schlaf und Traum 90 f.
- 40) Freud, Vorlesungen zur Einführung i. d. Psychoanalyse (Taschenausgabe) 1922 84 f.
- 41) L. Tolstoi, Nachlaß Bd. III Aufzeichnungen des Mönches Fjodor Kusmitsch 297.
- 42) Nietzsche, Morgenröte II. Bd. 128.
- 43) S. de Sanctis, Psychophysiologie des Traumes, in: Charakter, Vierteljahresschr., hg. v. Saudek 1934, 61.
- 44) Axel Munthe, Das Buch von San Michèle, 1931, 347.
- 45) Sante de Sanctis, Psychologie des Traumes, im Hbd. d. vgl. Psych., hg. v. Kafka.
- 46) Gottl. Schmid, Die seelische Innenwelt im Spiegel des Traumlebens, 1937, 51.
- 47) W. Stekel, Die Träume der Dichter, 130.
- 48) Zit. n. F. Moser, Der Okkultismus, 189.
- 49) Heinrich Brugsch, Mein Leben und mein Wandern, 2. Aufl. 1894 (zit. nach: Ignaz Jezower, Buch der Träume 327 f.).
- 50) Fr. Splittgerber, Schlaf und Tod, 1866, 183.
- 51) Hans Carossa, Eine Kindheit und Verwandlungen einer Jugend, (zit. nach: Kindheitserinnerungen, erzählt von uns. Dichtern, 1942, 42 f.).
- 52) Nach Fr. Splittgerber, Schlaf und Tod, 1866, 57.
- 53) Gauß, Briefwechsel II, 268 (nach Moser, Okkultismus, 167).
- 54) Proceedings of the Society für Psychological Research (Engl.) XII, 11 (Moser, 184).
- 55) Ignaz Jezower, Das Buch der Träume, 329 f.
- 56) August Bier, Die Seele 1942, 158 f.
- 57) Jakob Baechthold, Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und seine Tagebücher I. 1819—1850, 1894 (nach Stekel, Träume der Dichter, 1912, 177).
- 58) Th. Flournoy, Esprits et mediums, Paris 1911, 327 f (Moser 184).
- 59) Proceedings ect. XII 11.
- 60) Alban Stolz, Nachtgebet meines Lebens hg. v. J. Schmitt 1908<sup>2</sup>, 88.

(Fortsetzung folgt)